DaF-Szene Korea
Nr. 26
„Freizeit in Korea“

herausgegeben von

und

Berlin & Seoul, November 2007

Abdruck, auch in Auszügen, nur mit Genehmigung der Autoren

ISSN 1860-4463

Inhalt

Michael Menke	Vorwort	4

„Freizeit“

Benjamin Barthold	Freizeitverhalten von Deutschen und Koreanern – eine Bestandsaufnahme	6
Claire Horst	Freizeit in Korea	10
Thomas Kuklinski-Rhee	Freizeit mit Kleinkindern in Korea	11
Nicolas Gundlach	Wie man am besten seine ‘freie‘ Zeit rumbringt	15
Birke Dockhorn	Viel Freizeitsport in einem Haus - das Chungnang-gu Bürgersportzentrum	16
Thomas Kuklinski-Rhee	Sport in Korea	21
Thomas Kuklinski-Rhee	Amateurfußball in Korea	28
Michael Menke	Klassische Musik – eine Freizeitgestaltung?	31
Michael Menke	Freizeitparks	33
Kai Rohs	Gottesdienst als Freizeitbeschäftigung koreanischer Jugendlicher	34
Michael Menke	Freizeit eines DaF-Lektors in Korea - Ehrenamtliche Tätigkeit in einem Verein (nein, in einer Vereinigung)	36
Mechthild Duppel-Takayama	Zehn Elfchen, ganz ruhig - Auf der Suche nach Freizeit in Japan	37

Forum

Frank Kostrzewa	Die Vermittlung interkultureller Kompetenzen	40
Kyungsook Lie	Die Vermittlung koreanischer Literatur in deutschsprachigen Massenmedien	46
Claire Horst	Deutscher Konversationsunterricht in Korea	49
Jin-Seop No, Birke Dockhorn (Übersetzung)	Sind wir keine Professoren, sondern Luft?	51

Andrea König	Rezension: *Mittelpunkt B2(Arbeitsbuch und Lehrerhandbuch)*	55
Birke Dockhorn	Die Prüfung „FLEX“ an der HUFS	57
Benjamin Barthold	18. Deutsches Theaterfest und Rezitationswettbewerb	61

Seminare und Konferenzen

Christoph Seifener	Medien und ihre Narrative. Das 14. Sorak-Symposium	64
KGDaF	12. Internationales Symposium der KGDaF, Hinweis	68
LVK	Programm des Lektorentreffen / -seminars am 1.12.2007	69

und sonst ...

	Autorenverzeichnis	70
	LVK und FALK e.V.	72
	Kontakte	73
	Impressum	74

Vorwort

Michael Menke

Das deutsche Wort „Freizeit“ geht auf den spätmittelalterlichen Rechtsbegriff „frey zeyt“ zurück, der im 14. Jahrhundert die „Marktfriedenszeit“ beschrieb. In jenem Zeitabschnitt wurde Marktreisenden und -besuchern Sicherheit vor Gewalt und Störungen aller Art, einschließlich Zwangshandlungen wie Verhaftungen und Vorladungen, gewährleistet. „Frey zeyt“ war damals somit eine temporäre Friedenszeit – Frieden für die Gemeinschaft und Frieden für den Einzelnen. In den folgenden Jahrhunderten änderte sich das: Im Zuge der Industrialisierung schwoll die Arbeitszeit drastisch an, die Zeit für Muße und Entspannung schrumpfte im Gegenzug. Erst als Staat und Fabrikherren nach viel Widerstand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einzusehen begannen, dass der Gesundheitszustand der Arbeiter sich durch immer mehr Arbeit und Ausnutzung bedenklich verschlechterte, kam die Idee der rechtlich verankerten Freizeit wieder auf. In Europa wird das heute durch Tarifverträge geregelt, und auch in Korea haben die Gewerkschaften mittlerweile einen großen Einfluss darauf, wie lange und für wie viel Geld gearbeitet werden soll.

Betrachtet man Korea, so steht das Thema Freizeit allerdings längst nicht so zur Debatte. Koreaner sind als „workoholics“ bekannt, vor allem die Männer sind oft bis zum Abend in ihrer Firma. Vor dem Chef den Arbeitsplatz zu verlassen gilt als unhöflich, und oft darf oder muss man nach Dienstschluss noch geschlossen mit den Kollegen in die Kneipe gehen.

Ähnliches gilt auch für junge Koreaner, die noch nicht im Berufsleben stehen. Schüler, besonders die Oberschüler, sind bis zum späten Nachmittag in der Schule, anschließend besuchen fast alle eine Nachhilfeschule, und wer vor der Abschlussprüfung täglich mehr als vier Stunden schläft, gilt sowieso als potentieller Versager.

Die einzigen, die Freizeit haben, sind Kinder vor dem Kindergarten, denn dort geht es mit der „Aus-Bildung“ bereits los, alte Menschen und Studenten.

Die Universität gilt, besonders nach den Paukjahren in der Highschool, als Hort der Glückseligkeit und Muße. So können vor allem Lehrende an der Universität ein Lied davon singen, dass ihnen zwar oft erzählt wird, wie „hart“ gerade wieder studiert wurde, die Leistung und die Lehrerfolge aber oft das Gegenteil besagen. Inzwischen wird auch von Studenten eingesehen, dass ein Studium nutzbringend sein soll und dass man sich darum auch bemühen muss. Fragen wir die Studenten nach dem Berufswunsch, so taucht vielfach die Antwort „in einer ausländischen Firma“ auf, verbunden mit der Erklärung „mehr Urlaub, keine Arbeit am Samstag, mehr Freizeit.“

Wie wird nun Freizeit in Korea gesehen? Und inwiefern gibt es Unterschiede zu Deutschland oder Europa? Ist es nur die Abwesenheit von Arbeit oder Lernen? Fragen wir unsere Studenten, so bekommen wir Antworten, die oftmals durch die Lehrbücher vorgegeben werden. Freizeit ist Lesen, Musik hören, Sport betreiben oder ins Kino gehen. Sprechen wir mit Ihnen im Unterricht über das vergangene Wochenende, müssen wir die Perfektformen zahlreicher starker Verben dank ständiger Wiederholung bald nicht mehr korrigieren: „Ich habe Freunde getroffen, Samgyeopsal gegessen, Soju getrunken und einen Film gesehen“ oder ganz einfach „geschlafen.“ Zahlreiche Studenten sind auch noch „in die Kirche gegangen“ – den ganzen Tag lang, und das ist dann eben wie bei vielen anderen jüngeren und älteren Koreanern auch Freizeitgestaltung.

Ähnlich wie in Deutschland hören wir in Korea Sätze wie „Müßiggang ist aller Laster Anfang“. In Korea wie in Deutschland ist die Arbeit, Betätigung oder das Lernen etwas Edles, Sinnvolles. Damit gerät das Gegenteil, also die Freizeit, leicht in den Ruch des Negativen: Faul-sein, Nichts-tun, Zeit verschwenden. So versucht man vielleicht auch, die Freizeit etwas mit nutzbringender Beschäftigung zu verbinden. Es muss ja nicht gleich so wie in manchen Gegenden Deutschlands so aussehen, dass jedes zweite Auto, das am Sonntagabend im Stau steht, mindestens ein Surfbrett oder mehrere Paar Ski auf dem Dach hat. Sieht man sich aber die scheinbar sprunghaft zunehmende Zahl von Mountainbikern – auch wenn sie sich vorwiegend auf achtspurigen Straßen vorwärts bewegen – und die Shops trendiger Outdoor-Ausrüster an, so zeigen die Zeichen doch eindeutig in eine ähnliche Richtung: Wenn da nur nicht die viele Arbeit im Büro, der Kollegen-Stammtisch, die zahlreichen Jahrgangsabschluss- und sonstigen Treffen und der karge Urlaub wäre.

Fragen Sie einfach mal Ihre Studenten, was sie über Freizeit denken, wie sie den Sinn von Freizeit einschätzen, und versuchen Sie vielleicht auch, die Texte aus dieser Ausgabe mit ihnen zu diskutieren und als Gesprächsanlass für den Unterricht zu verwenden.

Freizeitverhalten von Deutschen und Koreanern

Eine Bestandsaufnahme

Benjamin Barthold

Wer die Republik Korea besucht, wird rasch feststellen, dass hier vieles ähnlich ist wie in Deutschland, nicht nur was den Lebensstandard betrifft. Schließlich ist diese kleine asiatische Nation schon lange kein Entwicklungsland mehr, sondern gehört zu den wichtigsten Industrieländern der Welt und belegt in dieser Hinsicht sogar den elften Rang. Trotzdem gibt es neben den vielen Gemeinsamkeiten natürlich zahlreiche Unterschiede. Besonders ins Auge sticht dabei sicherlich das Thema „Freizeit". Sowohl die verfügbare Menge an Freizeit als auch deren Gestaltung zeigen neben deutlichen Parallelen vor allem starke Trennlinien zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Südkorea.

Deutsche gelten zwar als arbeitsam und fleißig, so wie Asiaten im Allgemeinen auch. Doch nicht zuletzt in Sachen Freizeit spielen die Deutschen ebenfalls ganz oben mit – nach wie vor. Auf stattliche 28 bis 30 Urlaubstage bringen sie es im Jahr[1], dazu kommen noch diverse öffentliche Feiertage. Durchaus anders sieht es für koreanische Arbeitnehmer aus. Sie müssen in der Regel mit weit weniger Urlaub zufrieden sein; dort sind es schlappe 10 Tage pro Jahr[2]. Doch nicht nur in Sachen Urlaub schlägt die BRD die Republik Korea haushoch, auch in puncto Arbeitszeiten sind wir besser dran. Deutsche arbeiteten im Jahr 2004 etwa 36 Stunden pro Woche[3], in Südkorea sollen es 48 Stunden sein.[4]

Wie gestalten nun aber Deutsche ihre so üppig bemessene Freizeit? Und was machen Koreaner in ihren offensichtlich nur wenigen Mußestunden? Freizeit ist nicht gleich ‚freie Zeit'. Das zeigt das große Engagement vieler Menschen im Ehrenamt. Mehr als 23,4 Millionen Deutsche haben sich 2004 ehrenamtlich betätigt[5], viele davon gleich in mehrfacher Funktion. Die zweite Umfrage der Bundesregierung zur Freiwilligenarbeit macht insbesondere in Bezug auf die Gruppe der Jugendlichen klar: „Junge Menschen zwischen 14 und 24 Jahren sind eine der aktivsten Gruppen der Bevölkerung mit einer stabilen Engagementquote."[6] Demnach übten 36 Prozent aller Jugendlichen eine ehrenamtliche

---

[1] Die Daten beziehen sich auf das Jahr 2004. Quelle: Durchschnittlicher Jahresurlaub im internationalen Vergleich in Arbeitstagen. (Berechnung des BDA auf Grundlage der Angaben der ausländischen Schwesterverbände.)
[URL: http://www.bda-online.de/www/bdaonline.nsf/id/2D3B3D45F4B8D301C1256FEE002F3033/$file/Internationaler_Vergleich_Urlaubstage.pdf (Stand: 20.09.2007)]

[2] Quelle: http://en.wikipedia.org/wiki/Vacation (Stand: 24.10.2007)

[3] Die Daten beziehen sich auf das Jahr 2004. Quelle: Durchschnittliche Wochenarbeitszeit im verarbeitenden Gewerbe im internationalen Vergleich in Stunden. (Berechnung des BDA auf Grundlage der Angaben der ausländischen Schwesterverbände.)
[URL: http://www.bdaonline.de/www/bdaonline.nsf/id/19AB4AF13EBAE042C1256FEE002E690D/$file/Internationaler_Vergleich_WAZ.pdf (Stand: 20.09.2007)]

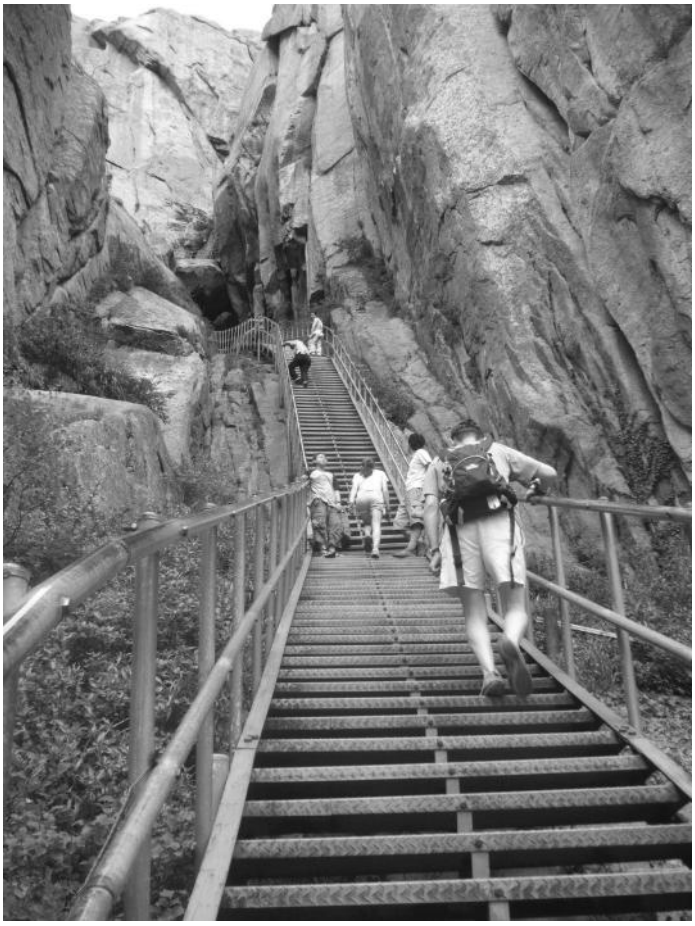
[4] 1987 betrug die durchschnittliche Wochenarbeitszeit noch 54,3 Stunden. Vgl.: Freudenberg, Günter: Der südkoreanische Entwicklungsweg als Vorbild für andere Entwicklungsländer?
[URL: http://www.iwköln.de/data/pdf/content/trends03-05-5.pdf (Stand: 20.09.2007)]
Gleichwohl sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass die Produktivität Koreas lediglich rund 43 Prozent des deutschen Niveaus beträgt. Vgl.: Schröder, Christoph: Produktivität und Lohnstückkosten im internationalen Vergleich., S. 4 [URL: http://www.iwköln.de/data/pdf/content/trends03-05-5.pdf (Stand: 20.09.2007)]

[5] Vgl.: Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004, S.4;
[URL: http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz/forschungsberichte,did=73430.html (Stand:20.09.2007)]

[6] Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004, S.9;

Tätigkeit aus. Für Korea liegen hierzu leider keine genauen Vergleichszahlen vor, aber man kann auch hier im Alltag ein weitläufiges ehrenamtliches Engagement vieler Bürger beobachten: Beispielsweise helfen in der U-Bahn oft Mittel- oder Oberschüler den Passagieren beim Bedienen der Fahrkartenautomaten. Doch nicht nur Jugendliche engagieren sich. Gleiches gilt auch für ältere koreanische Bürger, zum Beispiel für die Damen in vielen der kleineren Touristeninformationen, die oftmals ihre Beratungsarbeit ebenfalls entgeltlos ausüben. Oder wenn an der zu bewundernden Sehenswürdigkeit selbst ein freundlicher Senior nach dem Rechten sieht und somit etwaigen Beschädigungen des Kulturgutes vorbeugen soll. In Bezug auf den Willen zum gesellschaftlichen Engagement unterscheiden sich alte und junge Koreaner also anscheinend wenig.

Größere Unterschiede findet man jedoch, wenn es um „echte“ Freizeitgestaltung im Sinne von privaten Vergnügungen geht. Trifft man junge Koreaner in ihrer Freizeit zumeist in Cafés, Bars oder PC-Bangs an, so fällt auf, dass die koreanischen Senioren lieber die zahlreichen National- und Provinzialparks bevölkern und es offensichtlich vorziehen, wandern zu gehen. Junge Erwachsene wiederum – insbesondere solche mit Familie – zieht es hingegen eher in die Amusementparks und nicht selten auch in die vielen preiswerten und oft mit kindgerechtem Angebot ausgestatteten Museen. Nur geringfügig anders verhalten sich die Deutschen. Auch bei uns gilt Wandern tendenziell als eine Freizeitbeschäftigung für die Großeltern-, allerhöchstens noch die Elterngeneration. Freizeitparks sind jedoch nicht so weit verbreitet wie in Korea, und deutsche Museen haben bekanntermaßen mitunter erhebliche Mühe, überhaupt Besucher anzulocken. Nicht so aber die Institutionen des Nightlife, die auch in Deutschland unter jüngerem Publikum meistens erste Wahl sind.



Ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Ländern ist allerdings die Vereinskultur. Während es in Deutschland jede Menge Vereine gibt, die von Basketball bis Ziehharmonikaspielen alle möglichen Freizeitangebote im Programm haben, ist dies in Korea so nicht der Fall. Zwar gibt es auch hier solche Angebote, aber meistens werden diese über die Zugehörigkeit zu anderen Institutionen wie Schule oder Universität geregelt. Gleichwohl unternehmen koreanische Studenten viele ihrer Freizeitaktivitäten im Kollektiv. Besonders zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang die so genannten „Membership-Trainings“, eine Art Stammtisch mit unterschiedlichen Peer-Groups aus dem Institut, an dem man studiert, der Fakultät oder der gesamten Universität. Obwohl es bei diesen Zusammenkommen oberflächlich betrachtet um geselliges Zusammensein, Einander kennenlernen und das Treffen neuer Leute geht – natürlich begleitet von jeder Menge Bier und Soju – stehen

[URL: http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz/forschungsberichte,did=73430.html (Stand:20.09.2007)]

dahinter doch handfeste Absichten, nämlich das Knüpfen von Netzwerken und Beziehungen, die später der eigenen Karriere förderlich sein sollen. Es ist also leicht erkennbar: Eine so deutliche Trennung zwischen Beruflichem und Freizeit, wie wir Deutschen sie gewohnt sind, kennen Koreaner in dieser Form gar nicht. Denn in seinem späteren Berufsleben macht der Koreaner mit den Membership-Trainings oft nahtlos weiter, wenn auch vielleicht nicht immer ganz freiwillig und unter anderer Bezeichnung: Koreanische Arbeitnehmer gehen bisweilen mehrmals die Woche abteilungsweise zum Abendessen und ziehen unter Umständen danach noch weiter in den nächsten Noraebang. (Manche Firmen nutzen diese Art der Geselligkeit sogar systematisch als Gemeinsamkeit stiftende Maßnahme!)
Die koreanischen Oberschüler haben es hingegen nicht ganz so gut. Denn der Wettkampf um die besten Abiturnoten und damit die besten Zukunftschancen ist hart und beginnt früh. Die Schreckensnachrichten von zweistelligen Lernpensen – vormittags an den öffentlichen Schulen, nachmittags am Hagwon – sind auch in Europa schon hinlänglich bekannt und leider tatsächlich Realität. Dennoch haben auch koreanische Jugendliche irgendwann Freizeit, die sie weder mit Pauken noch mit der Tätigkeit in einem Ehrenamt füllen, genauso wie ihre deutschen Altersgenossen. Doch auch was sie dann unternehmen, weicht von dem Freizeitverhalten der Deutschen in frappierender Weise ab: Laut der Shell-Jugendstudie 2006 gibt es in Deutschland eine deutliche Trennung zwischen dem Freizeitverhalten von Jugendlichen aus der so genannten Oberschicht und Jugendlichen aus der so genannten Unterschicht. „Jugendliche aus den oberen Sozialschichten beschäftigen sich in ihrer Freizeit besonders häufig mit Lesen, mit kreativen oder künstlerischen Aktivitäten und pflegen ihre sozialen Kontakte.“[7] Dies scheint für koreanische Jugendliche und junge Erwachsene so nicht zu gelten: Die drei am häufigsten angeführten Freizeitbeschäftigungen, welche – auch von Frauen (!) – immer wieder genannt werden, sind zwar einerseits Freunde treffen, andererseits aber Fernsehen und Computer spielen. Danach kommt interessanterweise Essen und nur vereinzelt tauchen nach deutschem Verständnis „echte“ Hobbys wie Bücherlesen, Fußballspielen oder Ähnliches auf. Damit weisen koreanische Studenten und Studentinnen eher ein Freizeitverhalten auf, welches nach der Shell-Studie für deutsche Jugendliche aus schwächeren sozialen Schichten typisch ist: „Insbesondere männliche Jugendliche aus der Unterschicht bilden die Gruppe der Technikfreaks, die ihre Freizeit vorrangig mit Computerspielen und Fernsehen verbringen.“[8] Einen Grund hierfür mögen die weithin großstädtischen Lebensverhältnisse und die kaum vorhandene Vereinskultur in Korea darstellen. Nicht zuletzt kommt aber wohl vor allem eines zum Tragen: Durch den meist überbordenden Bildungskonsum, zu dem koreanische Kinder und Jugendliche angehalten werden und der zu dem weltbekannten Hagwon-Paukschulsystem geführt hat, fehlt es jungen Koreanern schlicht an der nötigen Zeit zum Betreiben oder auch nur Ausfindig-Machen eines „echten“ Hobbys, das über passiven Medienkonsum hinausgeht.
Die Folgen dieses Verhaltens sind durchaus schmerzlich und das merkt man insbesondere im DaF-Unterricht, wo es ja nicht selten auf einen guten Schuss Kreativität ankommt, um den Gebrauch des Werkzeugs Sprache ordentlich zu erlernen. Neben den nachvollziehbaren sprachlichen Schwierigkeiten fällt es doch häufig auf, wie verhältnismäßig schwer sich die Kursteilnehmer tun, wenn es darum geht, eigene Ideen zu entwickeln. Offensichtlich rächen sich die großen Einschränkungen, denen man in Kindheit und Jugend unterlag, später nachhaltig. Kreativität muss erlernt werden und wer das in jungen Jahren nicht schafft, dem gelingt es in späterer Zeit nurmehr schwer. Außerdem braucht Kreativität auch Langeweile.

---

[7] Shell Jugendstudie 2006 – Hauptergebnisse „Freizeit und Gesundheit“
[URL: http://www.shell.com/home/content/de-de/society_environment/jugendstudie/2006/jugendstudie 2006_freizeit_gesundheit.html (Stand: 11.09.2007)
[8] Shell Jugendstudie 2006 – Hauptergebnisse „Freizeit und Gesundheit“
{URL: http://www.shell.com/home/content/de-de/society_environment/jugendstudie/2006/jugendstudie 2006_freizeit_gesundheit.html (Stand: 11.09.2007)

Denn ein gesundes Maß an regelmäßiger Unterbeschäftigung ist anscheinend nötig, um das eigene Kreativitätspotenzial aufzubauen und zu erhalten, wie neuere Forschungen beweisen.[9] Wer sich ständig von Funk, Fernsehen und Musik berieseln lässt, gönnt sich zweifelsohne nicht die erforderlichen Ruhepausen, in denen keine neu eintreffenden Informationen gesichtet, sortiert und verarbeitet werden müssen. Und an Ablenkung fehlt es, wie gezeigt, im High-Tech-Land Südkorea kaum, zumindest nicht in den urbanen Zentren.
Doch reift langsam auch in Korea die Einsicht, dass Freizeit kein purer Luxus ist oder mindestens vergeudete Zeit, sondern letztlich eine ziemlich wichtige Bildungsinvestition darstellt. Vordenker und -kämpfer für diese Sicht sind momentan aber noch vorwiegend die Betroffenen selbst: die koreanischen Schüler. Sie gingen in der jüngsten Vergangenheit vermehrt auf die Straße, um ihrem Unmut friedlich Gehör zu verschaffen.[10] Zwar wissen auch sie im Moment noch nicht, was an die Stelle des derzeitigen Unterrichtssystems treten soll, aber man mag ihnen bei ihrem Vorhaben, ein humaneres Bildungssystem zu schaffen, nur viel Erfolg wünschen und hoffen, dass sich diesem Umdenken auch Eltern, Lehrer und Bildungspolitiker anschließen werden. Dann dürfte ein Vergleich zwischen Deutschland und Korea zum Thema „Freizeit“ in Zukunft wohl anders ausfallen.

[9] Vgl.: http://www.gesundheit.de/familie/kindheit-jugend/kinder-fruehfoerderung/seite/1/ch/689bfb2cb2/index.html?encryption-Key=d395771085aab05244a4fb8fd91bf4ee665dbc21de4d1d5e9bec70b6faf636f2d41266235e7f8f90eb00bf4acdfc9c2d (Stand: 24.10.2007)
[10] Vgl.: Kölling, Martin: Aufstand im Streberland. McKinseyWissen, online Nr. 14, S. 1.2 [URL: http://www.mckinsey-bildet.de/downloads/02_idee/publikationen_mckwissen_14_korea.pdf (Stand: 21.09.2007)]

Freizeit in Korea

Claire Horst

Eine meiner ersten Fragen an die Studenten war: “Was macht ihr am Wochenende?” In den ersten Wochen war die Antwort immer: Lernen. Studieren. Mit den Eltern sprechen. Schlafen. Bei mir hat das zuerst zu einer leichten Depression geführt: Was mache ich dann in dieser Stadt am Wochenende? Und: Worüber kann ich mit diesen Menschen sprechen, die höchstens zehn Jahre jünger sind als ich? Außerdem: Wie bekommen wir einen größeren Wortschatz hin?

Goethe auf dem T-Shirt

Langsam kamen dann weitere Antworten dazu: Lesen. Computer spielen. Singen. Und, zuerst bei den männlichen Studenten: Trinken. Go Stop spielen. Filme sehen.

Daran konnte ich ablesen, dass sie nicht mehr ganz so viel Angst hatten, ein schlechtes Bild von sich zu präsentieren. Für mich war dieser Respekt überhaupt ein Problem: In Deutschland hatte ich an kleinen Projekten unterrichtet, in denen die Distanz zwischen Lehrenden und Lernenden nicht sehr groß war. Meistens haben wir uns mit Vornamen angesprochen. In Korea habe ich ein Schild an der Tür: Professor Horst. Das führt zu Anreden wie: Hat Frau Professor gegessen? Ich fühle mich dann sehr aristokratisch, aber es erschwerte zumindest am Anfang den Kontakt zu den Studenten.

Zum Glück gibt es an meiner Uni aber regelmäßig Veranstaltungen im Fachbereich, an denen alle teilnehmen und bei denen gemeinsam gegessen und getrunken wird. Zuerst war da das MT (Membership Training), bei dem die Studenten von den Studentinnen als Frauen verkleidet werden und drei Tage lang ziemlich viel getrunken wird. So konnte ich gleich im ersten Monat die Freizeitbeschäftigung “Soju trinken” kennen lernen. Auch beim Unifestival und bei verschiedenen gemeinsamen Essen gab es immer mehr Kontakte. Trotzdem, die Sprachbarriere bleibt. Meine Studenten sprechen wenig Deutsch bzw. Englisch, und mein Koreanisch macht leider nur langsame Fortschritte. Also beschränken sich die Gespräche meistens auf Hobbys, Wochenende, Reisen in Deutschland und Korea und die Uni.

Anders als geplant habe ich inzwischen viele Freunde, die auch aus anderen Ländern kommen, vor allem Englischlehrer, die ich im Koreanischkurs des YMCA kennen gelernt habe (dem einzigen Kurs, den es in Cheongju gibt). Meine Ansichten über Parallelgesellschaften haben sich dadurch ein bisschen verändert, ich weiß jetzt genau, wieso sie entstehen.

Unsere Freizeitbeschäftigungen unterscheiden sich nicht so sehr von denen meiner Studenten. Ich gehe sehr gern ins DVD-Bang, Norae-Bang, gehe viel häufiger essen als zu Hause (ist ja auch billiger als Kochen), oder bergwandern. Ich reise sehr viel in Korea herum – die langen Ferien sind ein großer Vorteil des Professorendaseins! Mit koreanischen Freunden gehe ich essen, wir treffen uns zu Hause – genau wie in Deutschland eigentlich. Ich vermisse eigentlich vor allem das Ausgehen in Berlin (ich wohne eben nicht in Se-

oul) und etwas tiefergehende Gespräche in den Kursen – Politik und Gesellschaft gehen aber über meinen und ihren sprachlichen Horizont.

da fehlt ein bisschen Geschichtsverständnis …

Und ich habe ein neues Hobby entwickelt: T-Shirts lesen. Das funktioniert auf jeder koreanischen Straße, bei Regen in der U-Bahn oder im Kaufhaus. Mein Favorit bisher: Ein Goethe-Gedicht auf einem T-Shirt auf dem Namdaemun-Markt. (Wanderers Nachtlied: "Über allen Gipfeln ist Ruh…") Auch gut: "Schwarze Wolken türmen sich am Himmel auf. Es sieht nach Regen aus." Mein größter Wunsch ist es seither, ein paar T-Shirt-Designer zu treffen und zu befragen, wo sie ihre Texte finden. Informationen bitte an mich weiterleiten!

Freizeit mit Kleinkindern in Korea

Thomas Kuklinski-Rhee

Zu Anfang eine Beobachtung: Junge Mütter mit Babys scheinen in Südkorea weitgehend von der Bildfläche zu verschwinden, bis die Kinder alt genug sind, in einer privaten Kindertagesstätte, dem *Noribang* („Spielbude"), abgegeben zu werden. Allenfalls sieht man mal, wie Kleinkinder beim Einkaufen mitgeschleppt oder von der Großmutter (meist auf dem Rücken gebunden) durch die Gegend getragen werden. Ansonsten bleiben sie und die Mutter meist einfach zuhause. Die in Deutschland traditionelle wie moderne bevorzugte Freizeitaktivität mit Babys und Kleinkindern, das Spazierengehen, scheint nicht oder kaum verbreitet zu sein. Gibt es in Korea keinen entsprechenden Bedarf? Oder Ersatzangebote?

Wenn Koreaner spazieren gehen, suchen sie dafür die Berge auf. Dabei Babys und Kinder mitnehmen ist nicht nur anstrengend, sondern auch gefährlich. Schließlich gibt es meist keine gepflasterten Wege, auf denen man Kinderwagen schieben könnte (die in Korea außerdem nicht sehr verbreitet sind), und wenn man ein Baby trägt, kann der kleinste Ausrutscher fatale Folgen haben. In der Stadt ist das Spazierengehen mit dem Nachwuchs allein schon wegen der hohen Luftverschmutzung, dem Lärm

und dem ewig dichten Verkehr abzuraten. Aber auch hier gilt: oft gibt es keine kinderwagengerechten Fußgängerwege, die sich aufgrund tückischer Schlaglöcher und Stolperkanten oft auch nicht leichtfüßig begehen lassen. In ländlichen Gegenden ist Spazierengehen mit einer weiteren Schwierigkeit konfrontiert: Straßen sind in der Regel einlinig gebaut, und man achtet zwangsweise mehr auf überholende sowie entgegen kommende Autos und Kleinlaster als auf die Natur. (Das liegt einfach daran, dass es früher sehr wenig Autos in Südkorea gab: 1966 unter 50.000, 1980 knapp über 500.000 Stück, da war kein Bedarf nach breiten Straßen vorhanden. 10 Jahre später waren es schon fast 3,4 Millionen Autos, weitere 10 Jahre später über 12 Millionen, aber die ländlichen Gebiete wurden seitdem nie neu strukturiert.)

Wie sieht es mit Naherholungsgebieten aus? Parkanlagen sind leider oft recht weit vom Schuss, man muss schon irgendwie mobil sein, um dorthin zu kommen. Doch damit beginnen die Probleme erst. Mit einem Baby im Auto im Stadtverkehr zu stecken ist bereits kein Vergnügen, schlimmer wird es aber noch, wenn man in den notorisch engen Parklücken zu wenig Spielraum hat, um an den Baby-/Kindersitz zu gelangen. Die Alternative Busfahren

mag für Erwachsene ein Abenteuer sein, für Kinder, Alte und Kranke dagegen ist es eine Zumutung, mit Kinderwagen (und Rollstuhl) ein Ding der Unmöglichkeit.

U-Bahnfahren mit Kinderwagen funktioniert nur in den jüngst renovierten U-Bahnhöfen relativ problemlos, in denen Aufzüge nachträglich eingebaut wurden, denn ursprünglich waren sie bisher nie eingeplant. Rolltreppen sind schon eine große Hilfe, aber man findet sie nur in neueren U-Bahnhöfen (Faustregel für Seoul: ab Linie 6 aufwärts, gebaut im Hinblick auf die Fußball-WM 2002).

Diese Erschwernisse sind eigentlich sehr schade, denn U-Bahnfahren ist nicht nur vergleichsweise günstig und schnell, sondern kann auch mit Kleinkindern ein positives Erlebnis sein, wenn die Bahn nicht überfüllt ist. Erfahrungsgemäß finden Kinder die Bahnfahrt meistens interessant, und oft begegnen sie dabei anderen Kindern, das ist dann schon mal die halbe Miete. Darüber hinaus ist die U-Bahnfahrt beinahe die beste Gelegenheit, die koreanische Begeisterung für Kinder kennenzulernen. Es dürfte anderen Völkern auf der weiten Welt sehr schwer gelingen, Südkoreaner, gleich welchen Geschlechts und Alters, in ihrem Ausdruck für Kinderliebe zu übertreffen. Sie sind hin und weg, sobald sie Babys oder Kleinkinder sehen, gehen ganz in ihrer Freude auf, versuchen auf entzückendste Art und Weise, Kontakt zu ihnen herzustellen. Sie haben den übermächtigen Drang, das Baby bzw. Kleinkind zu berühren, wobei Schulmädchen meist selbst dabei zusammen zucken, und ältere Koreanerinnen und Koreaner empfinden es als höchste Freude, das Kind selbst einmal auf dem Arm tragen zu dürfen. Manchmal wird einem das Baby quasi aus den Händen gerissen. Größeren Kleinkindern wird neben Keksen und Süßigkeiten auch schon mal Geld zugesteckt, und es ist zwecklos, sich als Eltern dagegen zu wehren. Eigentlich ist diese ganze Show auch für die Eltern vergnüglich, aber langfristig wird bei den Kindern so eine Erwartungshaltung erweckt, die nicht sein müsste, insbesondere in Bezug auf Geld und Konsumartikel.

Wenn man das Verkehrsproblem irgendwie gelöst hat, dann bleibt noch die Frage nach dem Ziel. Die großen Vergnügungsparks wie *Lotte World*, *Seoul Land*, *Ever-*

land usw. scheiden pauschal aus, sie sind für Babys und Kleinkinder einfach nicht gemacht. Besser geeignet erscheinen da kleinere Freizeitanlagen wie Schwimmbäder und *Jimjjeul-bang* sowie Freizeitparks, inklusive *Children's Grand Park* und dem Olympiapark in Seoul, exklusive Sportstadien, Museen, Kinokomplexe und reine Saunas. An diesen Orten haben Kleinkinder, die gerade das Laufen entdecken, weitgehend ungestört ihre Freiheiten, und auch mit Babys kann man dort meist etwas anfangen, und sei es nur Spazierengehen oder im Wasser herumtragen. Von Schwimmbädern abgesehen wird hier oft nicht das große Geld gemacht, dann sind sie meist etwas altbacken, ein sicheres Zeichen für das Fehlen von Vätern zugänglichen Wickelplätzen. Das größte Manko ist hier aber, dass es dort meist an jeder Ecke etwas zu konsumieren gibt, und zwar in der Regel ungesunde Schnell-Nahrung, chemisch angereicherte Getränke und Ramsch als Spielzeug und Souvenirs. Im Endeffekt verliert man bei solchen Besuchen immer ein erstaunliches Sümmchen Geld, oder wahlweise die Nerven.

Weitgehend ohne Kosten verbunden ist der Besuch eines Schulspielplatzes nach Feierabend oder am Wochenende. Die meisten Schulen lassen dann ihre Tore geöffnet (allerdings nur die kleinen für Fußgänger; die Eingangstore zu den Autoparkplätzen bleiben hingegen verschlossen). Glücklich ist also, wer eine solche Schule in der Nachbarschaft hat. Viele Grundschulen haben einen Parcours aus diversen Kletter- und anderen Spielgeräten, und sie sind der Treffpunkt der Kinder aus der Nachbarschaft. In unmittelbarer Schulgegend gibt es aufgrund strenger gesetzlicher Vorschriften keine billigen Konsumbuden. Nichtsdestotrotz kommen viele Kinder mit Chipstüten und bunten Getränken in der Hand auf den Spielplatz. Auch hier werden aktive, spieleifrige Kleinkinder oft unverhofft mit dem Glitzer der schnellen Konsumwelt konfrontiert.

Besser geeignet für Kleinkinder sind aber noch die öffentlichen Spielplätze innerhalb moderner Apartmentanlagen. Je moderner, desto mehr verkehren die Autos der Anwohner unterhalb der Erdoberfläche, und desto mehr wurde darauf Wert gelegt, oberhalb der Erdoberfläche reizvolle Grünanlagen zu schaffen.

Wer es sich finanziell und sozial-ästhetisch leisten kann, hier zu wohnen, hat seinen privaten Spazierparcours direkt vor der Haustür, mit Anschluss an mehrere, thematisch unterschiedlich gestaltete Spielplätze. Daher erscheint uns dies als erste Wahl bei der Suche nach Freizeitmöglichkeiten für Babys und Kleinkinder. Hier trifft man in der Regel auf viele Gleichgesinnte, meist natürlich Mütter, und selbst wenn man nicht viel mit ihnen zu tun hat, etwa aufgrund von Kommunikationsschwierigkeiten, so ist es doch schon beruhigend, zu wissen, dass es auch andere Leute mit ähnlichen Schwierigkeiten gibt. Mütter und Väter sind hier erfahrungsgemäß meist zu zurückhaltend, um einen anzusprechen, aber mit den (älteren) Kindern kommt man schnell ins Gespräch. Einzelne Kinder sprechen erstaunlich gutes Englisch, und der Rest korrigiert einem unter viel Gelächter die koreanische Aussprache.

Wer nicht selbst in einem solchen Komplex wohnt, kann ihn dennoch besuchen, sei es zu Fuß oder mit dem Auto. Apartmentkomplexe werden zwar immer von einer kleinen Armee von mit Funkgerät bewaffneten *Ajosis* bewacht, die angehalten sind, nur Anwohner, Besucher oder Lieferanten hereinzulassen. In jedem Komplex gibt es aber Kindertagesstätten, Klavier- und Englischunterricht, und normalerweise lassen die Herren des Schlag-

baums einen herein, wenn man das richtige Stichwort nennt und nicht gerade dort übernachten will. (Sämtliche Autokennzeichen der Anwohner sind registriert, und es gibt jede Nacht Kontrollgänge.)
Doch auf allen Spielplätzen, selbst auf nagelneuen, ist grundsätzlich Vorsicht angeraten, gab es doch schon mehrfach Begegnungen mit hervorstehenden Nägeln, verfaulenden Holzgerüsten und splitternden Kletterbalken. Es gibt nun einmal leider keinen koreanischen TÜV. Das größte Problem ist aber, dass es hier nirgends (wie auch sonst kaum) Abfalleimer gibt, so dass alte Eisstiele, Chipstüten und Coladosen der Kinderkonkurrenz munter als Sandkastenspielzeug reaktiviert werden, während ihr klebriger Inhalt oft bereits großflächig auf Rutschen und Schaukeln verteilt wurde.
Was aber tun bei schlechtem Wetter? Bei entsprechender Tageszeit könnte man an einen Restaurantbesuch denken, aber wirklich entspannend wird das nur da, wo es auch Kinderspielecken gibt, also meist in irgendeinem *Fast-Food*-Laden. Die letzte Rettung trägt aber Namen wie *E-Mart*, *Lotte Mart*, *Homever* etc. Hier gibt es nicht nur meistens einen KiTa-Bereich (für größere Kleinkinder, ab ca. 1.000 Won pro Stunde; im *Outlet 2001* ist dieser Bereich umsonst und in den Verkaufsraum integriert), sondern auch einen *Foodcourt*, wo es sich relativ familienfreundlich dinieren lässt. Darüber hinaus finden alle jungen und jung gebliebenen Leute Einkaufen aufregend, nicht nur in der Spielwarenabteilung, wo man sie beinahe unbehelligt laufen lassen kann, während man selbst schicke Billigkrawatten oder teure Plasma-Fernseher inspiziert. (Noch nie hat sich in Südkorea jemand dahingehend beschwert, die Kinder könnten etwas kaputt machen.) Sondern auch in der Lebensmittelabteilung, wo es an jeder Ecke etwas anderes, auch hoch qualitative, gesunde Sachen zum Probieren gibt und man sich so locker das halbe Abendessen (für die Kleinen) sparen kann. Aus vielfacher Erfahrung können wir unterstreichen, dass die VerkäuferInnen Kindern gegenüber durchwegs superfreundlich und entgegenkommend sind und ihnen lieber ein Stück Wurst, eine halbe Banane oder einen kleinen Becher Milch mehr in die Hand drücken, als sie achtlos vorüberziehen zu lassen. Der große Nachteil an dieser Strategie: Kinder wollen, dass man alles kauft, besonders Spielzeug, und hier besonders den teuren, pädagogisch nur sehr eingeschränkt wertvollen Klimbim. (Überhaupt wäre das südkoreanische Angebot an Spielzeug in den großen Einkaufsmärkten mal ein Thema für sich: Ein ganzes Arsenal täuschend echter Spielzeug-Schusswaffen, Militär- und Anti-Terror-Sets beim LEGO-Imitat „Oxford“ und, am absurdesten, ganze Regale voller Merchandise-Müll à la *Power Rangers*.) Also: ausgerechnet da, wo es am besten läuft, lauert die größte Gefahr.
Das Fazit lautet: Abseits der modernen, teuren Apartmentkomplexe erkauft man sich in Südkorea halbwegs erholsame Freizeit mit Babys und Kleinkindern fast automatisch mit dem Eintauchen in die Glitzerwelt der billigen, schnellen Konsumwirtschaft. Volkswirtschaftlich mag das sinnvoll sein, volksgesundheitlich sicher nicht, denn diese Konsumartikel bergen die Keime sogenannter Zivilisationskrankheiten wie Allergien, Konzentrationsschwäche und Ängste aller Art. In Korea ist jedoch seit der Park-Ära die Wirtschaft wichtiger als die Gesundheit, ein gegenläufiges Alternativbewusstsein wartet noch auf seine Ausprägung.
Wie ist es dazu gekommen? In der vorindustriellen Großfamilie (ca. 4 Generationen unter einem Dach) gab es die Situation vermutlich gar nicht, dass Eltern mit ihren Sprösslingen im Schlepptau auf Erholungssuche gingen. Aufgrund des Wirtschaftswunders kam es zur massiven Landflucht, Verkleinerung der Familien, Verringerung der Geburtenrate von über 4,5 (1970) auf unter 1,1 (2005), die geringste Geburtenrate auf der OECD-Welt. Zwischen Familiengröße und Geburtenrate besteht also eine hohe negative Korrelation.
Resultiert das einseitige Freizeitangebot für junge Familien also aus einem Mangel

an Nachfrage? Sicher nicht. Aber andersrum wird ein Schuh draus: Es ist sehr leicht vorstellbar, dass junge Leute weniger Kinder in die Welt setzen, wenn sie nicht wissen, wie sie mit ihnen die (zur Erholung notwendige) Zeit verbringen sollen. Teure Apartmentkomplexe sind keine Lösung, denn die kann man sich nur mit einem überdurchschnittlich guten Job leisten. Besonders ernst ist die Lage daher für Alleinerziehende (meist Mütter), deren Anzahl aufgrund der steigenden Scheidungsquoten (interessanterweise gerade in Apartmentkomplexen) ebenfalls zunimmt.
Wenn man in Südkorea also die Geburtenrate signifikant steigern will, wird man nicht darum herum kommen, auf dem Gebiet Freizeitangebote für junge Familien entscheidende Stellweichen anders auszurichten. Zunächst wäre es schon ein Fortschritt, wenn man die penetrante Billigkonsumwirtschaft aus diesem Gebiet weitgehend heraushalten könnte.

Wie man am besten seine ‘freie‘ Zeit rumbringt

Nicolas Gundlach

„Hiiiiiiiiiii! Where are you from? What‘s your name?”
Nein, nicht schon wieder! Aber da bin ich auch schon eingekreist! Vielleicht fünf koreanische Kids zwischen 10 und 13. Nach kurzen Antworten kann ich mich aus dem Hof verdrücken und nehme den Aufzug zurück in die Wohnung. Huh, nochmal davongekommen.
Szenen wie diese gibt’s immer dann, wenn ich die Wohnung verlasse, um auf dem Hof Fußball zu spielen. Viel länger als fünf Sekunden dauert es nicht, bis man entdeckt wird und wie ein Affe im Zoo bestaunt wird. Spaß macht das nicht, aber da werde ich nicht der einzige Ausländer sein, dem es so geht. Auf jeden Fall war dies eine Szene, die es schon ein paar Mal in meiner Freizeit gab.
Der Hof ist also gesperrt, das heißt, es gibt nur noch die Wohnung! Also ran an den Computer und chatten, im Internet surfen oder heimlich spielen (kleiner Scherz) oder lesen, rumhängen oder Gitarre üben. Ich liebe meine Freizeit ;(! Dann darf man natürlich noch für die Eltern die Spülmaschine ausräumen oder Wäsche auf- und ab-

Noch 20 Sekunden bis zum ersten "Hiiiiiiiiiiii!"

hängen. Na gut, da sind ja auch meine Shirts dabei.
Das war so die grandiose Freizeit durch die Woche. Am Wochenende ‘darf‘ ich dann

sogar noch Latein machen (na gut, muss halt sein) und ab und zu werd ich noch auf einen Hügel geschleift (das muss nicht sein!!!). Dafür gibt's am Wochenende aber auch Spielabende (Siedeln!!!) oder Videogucken (Der Pate!!!), oder man geht ins Kino oder Restaurant! Das ist doch schon etwas besser, auch wenn es meine Eltern wenig interessiert, wenn ich nicht schon wieder grillen, Bulgogi oder sonst was Koreanisches essen will. „Dann gehen wir eben zum Chinesen, ok?" „Hm, wie wär's mit Burger King?" Außerdem kann ich auch noch Computer spielen an den Wochenenden.
Was ich so von Freunden gehört habe, hängen die auch viel rum, essen Pizza und spielen ausgiebig Computer. Auch nicht besonders toll!
In Deutschland bin ich zwar auch rumgehangen, aber da gab's Schwimm- und Fußballtraining, und Partys am Abend in der Schule. Meistens habe ich aber in der Woche oder am Wochenende einfach Freunde getroffen oder bin raus in den Garten.
Das ist hier nicht so einfach, weil es keinen Fußballverein gibt und die wenigen anderen Jungs (in meiner Klasse ist nur noch einer) relativ weit weg wohnen. Zur Not ginge es schon, und wir haben uns auch schon einige Male getroffen, aber es ist halt immer umständlicher als einfach aufs Fahrrad und los. Wenigstens gibt es hin und wieder mal eine Party in der Schule wie jetzt an Halloween.
Naja, lässt sich hier schon aushalten, aber Deutschland ist irgendwie besser…

Viel Freizeitsport in einem Haus

Das Chungnang-gu Bürgersportzentrum

Birke Dockhorn

Chungnang-Bürgersportzentrum, abends, kurz vor 20.00 Uhr. Ich tausche am Empfang meine Mitgliedskarte gegen einen Schrankschlüssel und betrete - natürlich ohne Schuhe - den Umkleideraum neben dem Fitnessraum im Erdgeschoss. Links Waschbecken und Tische mit Kämmen, Bürsten, Ohrstäbchen und Fönen vor einer großen Spiegelwand. Auch eine Waage ist da. Rechts stehen schmale Garderobenschränke, an den Wänden entlang oder auch Rücken an Rücken, immer zwei Reihen übereinander. Geradeaus geht es durch eine Glastür in den Duschraum, ein paar Handtücher sind davorgelegt. Der Boden ist trocken und sehr sauber, eine Reinemachefrau und viele Schilder sorgen dafür, dass das auch so bleibt. Um diese Zeit, kurz vor Beginn eines der vielen Kurse, herrscht ein reges Treiben. Eine Gruppe von Frauen begrüßt sich fröhlich und plaudert über den Tag. Lebhaft tauschen sie sich darüber aus, ob sie tagsüber wieder mal zuviel gegessen und deshalb zugenommen haben. Die meisten von ihnen sehen sich täglich hier beim Aerobic-Kurs, und das oft auch schon jahrelang. Ein perfektes Outfit gehört - wie bei so vielen koreanischen Freizeitsportlern - dazu: sehr kurze Oberteile - einfarbig oder auch mal im Leopardenmuster -, manchmal ein kurzes Röckchen oder ein sehr knappes Höschen, Strumpfhosen, Stulpen und Stirnbänder. Das ist zwar nichts im Vergleich zur Bauchtanzgruppe, die nach uns um 21.00 kommen wird, aber alles ist sehr schick und farblich passend aufeinander abgestimmt. Aussehen, Kleidung und Gewicht werden dann auch lautstark kommentiert, alle reden durcheinander und

erinnern sich gegenseitig an die Schrittfolgen vom Vorabend, die sie auch gleich nochmal üben um dann wirklich eine gute Figur machen zu können. Ein letzter prüfender Blick in den Spiegel und ab in den Saal, möglichst in die erste Reihe direkt vor der auch dort vorhandenen Spiegelwand. Und dann beginnt auch alles ganz pünktlich: Zu meist koreanischen temporeichen Pop-Rhythmen geht es von Aufwärmübungen über das Training bestimmter Muskeln und Aerobic-typischer Bewegungen weiter zu choreografisch wirklich anspruchsvollen Bewegungsfolgen, bis sich alle am Ende nochmal zu Gymnastik aufschwingen um dann endlich beim yogaartigen Stretching entspannen und aufatmen zu können. Die Lehrerin, eine schlanke und muskulöse Powerfrau mit einer lauten heiseren Stimme schafft es Abend für Abend, dass alle noch das Letzte aus sich herausholen.
Ich wirke unter all diesen Koreanerinnen immer ein bisschen anders. Nicht nur, dass meine Sportsachen nicht besonders modisch sind, nein, ich gehe auch immer mit Absicht in die allerletzte Reihe. Bloß nicht so genau im Spiegel sehen, wie unelegant ich da herumturne! Ich komme auch nicht jeden Tag. Zugegeben, da wäre ich wohl sicher viel besser - aber der Ehrgeiz fehlt mir bis heute. Es soll nur Spaß machen und an meine persönlichen Grenzen gehen, beweisen muss ich mich woanders. Trotzdem komme ich natürlich gern dorthin, dreimal in der Woche. Das Sportzentrum liegt nur 15 Minuten zu Fuß von unserer Wohnung entfernt, und ich finde, es war ein Glücksfall, dass ich es entdeckt habe. Ich weiß gar nicht mehr, wie wir es gefunden haben, wahrscheinlich zufällig beim Spazierengehen in unserer Wohngegend.
Das war vor fast einem Jahr. Damals wollte ich endlich wieder regelmäßig Sport machen. Joggen kommt für mich in der schlechten Seouler Luft nicht in Frage, und ich bin auch nicht gerade ein Freund von Fitness-Zentren. Es ist mir einfach zu langweilig, dort so vor mich hin zu sporteln und dabei einen Fernseher oder eine Wand anzustarren. Außerdem macht es mir, außer beim Schwimmen, auch keinen Spaß allein Sport zu machen. Da ist so ein Sportzentrum eine gute Alternative: erstens kann man in Kursen mit anderen zusammen Sport machen und zweitens ist das Angebot sehr vielfältig. Ich lasse mich gern eines Besseren belehren, aber in Deutschland gibt es das wohl nicht: Ein Haus voller Sporteinrichtungen, von der Schwimmhalle bis zur Basketballhalle.

Ein Prospekt gibt Auskunft über das Programm unseres Sportzentrums. Erwachsene können Schwimm-, Aquarobic-, Fitness-, Badminton-, Yoga-, Kendo-, Inline-Skating-, Aerobic und diverse Tanzkurse belegen. Diese Tanzkurse unterteilen sich noch einmal. Da gibt es etwas, was wir eigentlich unter einem Tanzkurs verstehen und was auf Neukoreanisch *dancesports* heißt. Also ein Kurs für Cha-cha-cha, Rumba, Jive u.a. Bauchtanz wird ebenfalls zu den Tanzkursen gerechnet, kurioserweise gibt es Kurse für Hausfrauen und für arbeitende Frauen. *Nightdance* wird noch angeboten, für mich aber ebenso undurchsichtig wie *bangsongdance* - *bangsong* bedeutet "Radio" oder "Sendung", ja, aber *bangsongdance*??
Für Kinder gibt es ebenfalls ein reichhaltiges Kursangebot: Schwimmen natürlich, Basketball, Kendo, Ballett, Jazzballett, Inline-Skating, Hallenfußball und "fröhliches Seilspringen nach Musik". Ich erinnere mich jetzt auch, dass sich nach dem Yoga-Kurs, den ich mal am Nachmittag belegt habe, die Halle mit lauter Knirpsen füllte, alle mit scheinbar viel zu langen Springseilen in der Hand. Ich habe sie dann leider nie springen sehen.
Die Kurse für Kinder finden vorzugsweise nachmittags und abends statt, offenbar werden sogar extra Busse bereitgestellt, um die Kleinen zum Sport und dann wieder nach Hause zu bringen. Für Erwachsene beginnen die ersten der meist einstündigen Kurse morgens um 6.00 Uhr, die letzten enden abends um 22.00 Uhr. Es gibt auch Zeiten für "freien Sport", d.h. man schreibt sich nicht für einen Kurs mit Kursleitung, festen Zeiten und zu einer Monats-

gebühr ein, sondern zahlt ein geringes Entgelt um eine Stunde zu schwimmen, in der Sporthalle Ball oder Badminton zu spielen oder natürlich ins Fitnesszentrum zu gehen.
Wenn man sich für einen Kurs anmelden möchte, kann man das jeden Monat in einem bestimmten Zeitraum tun. Man tut gut daran Koreanisch zu können oder, wenn das nicht der Fall ist, sich wenigstens zur Anmeldung und zu Kursbeginn einen sprachlichen Beistand mitzunehmen. Für mich war die ganze Prozedur am Anfang nicht so einfach zu durchschauen. Es gibt zwei Anmeldefristen, eine für bereits eingeschriebene Teilnehmer, eine für Neuanmeldungen. Die bereits eingetragenen Mitglieder haben sozusagen das Vorrecht, im nächsten Monat wieder an ihren Kursen teilzunehmen. Erst dann können sich neue Teilnehmer für den Kurs einschreiben. Und wenn man plötzlich feststellt, dass man im laufenden Monat nicht mehr kommen kann, dann kann man sich auch abmelden und bekommt den Restbetrag zurückerstattet. Allerdings gilt man dann für den nächsten Monat wieder als Neuteilnehmer und kommt nicht in den Genuss des Anmeldevorrechts.
Aber selbst wenn man keinen Antrag auf Rückerstattung des Restbetrags stellt, bedeutet das keine große finanzielle Einbuße. Die Preise für die Kurse sind wirklich sehr moderat, sie liegen im Durchschnitt bei 40.000 Won im Monat. Mein Aerobic-Kurs kostet beispielsweise 40.400 Won für 5x pro Woche.

Solche Sportzentren (*gungmin cheyuk senteo*) gibt es in jedem Seouler Stadtbezirk (*gu*) und möglicherweise auch in anderen Städten Koreas. Sie sind wahrscheinlich für Ausländer nicht so leicht zu finden, die englischsprachigen Informationen auf den Homepages sind meist dürftig. Man findet die Links zu ihnen im Internet meist auf den Seiten des Rathause (*gucheong*). Die Vorteile eines solchen Hauses voller Sporteinrichtungen liegen wohl auf der Hand. Im Vergleich zu Fitnesszentren ist das Angebot vielfältig, wahrscheinlich kann jeder etwas Passendes für sich finden und hat auch noch Alternativen, wenn der Wunschkurs ausgebucht ist. Außerdem sind die Kurse erschwinglich und von recht guter Qualität, soweit ich das nach meinen Erfahrungen beurteilen kann. Man kann sich natürlich sicher darüber streiten, ob man als Yoga nun unbedingt die beliebte koreanische Variante "Diät-Yoga" machen möchte. Aber die Kursleiter sind alle qualifiziert und auch sehr motiviert, so dass zumindest ich immer was lerne. Und obwohl ich Ausländerin bin, wurde ich doch in den Kursen immer sehr offen aufgenommen, sowohl von Seiten der Lehrer als auch von Seiten der anderen TeilnehmerInnen, mit denen sich hier und da auch Gespräche ergeben. All das ist natürlich leichter, weil ich Koreanisch spreche, aber ich bin durchaus nicht die einzige Fremde dort.

Auf der anderen Seite gab es auch vieles, das ich sehr gewöhnungsbedürftig fand und immer noch finde. Die eben erwähnte Motivation der Kursleiter beispielsweise ist mir manchmal etwas zu hoch. Es stört mich durchaus, dass ich von ihnen nicht immer als Freizeitsport treibende Erwachsene anerkannt werde, und ich bin der Meinung, dass ich niemandem Rechenschaft darüber schulde, dass ich nicht zu allen Kursterminen in der Woche kommen kann. Das formale Lehrer-Schüler-Verhältnis ist in Korea eben doch noch sehr stark ausgeprägt. Auch die Kurse laufen ein wenig anders ab, als ich es gewöhnt war. Das beste Beispiel dafür ist der Schwimmkurs, der nun für mich nach eini-

gem Herumexperimentieren mit verschiedenen Kursen und Zeiten zum festen Programm gehört. Immer dienstags und donnerstags gehe ich nun nach meinem Aerobic-Workout zum Schwimmen. Die Schwimmhalle ist im Keller, mit ihren 25-Meter-Bahnen ist sie nicht besonders groß und mit maximal 1,30 m auch nicht besonders tief. Auf sieben verschiedenen Bahnen lernen Gruppen verschiedener Niveaus diverse Schwimmstile. Ganz vorne die Anfänger, dann die, die schon mehr können bis hin zu den hinteren Bahnen, auf denen die Könner ein bestimmtes Pensum abschwimmen. Als ich das erste Mal dorthin kam, war ich in Erklärungsnot. Warum ich, wo ich doch schwimmen kann, keinen Freistil könne? Tja, warum fangen wir in Deutschland mit Brustschwimmen an und nicht mit Freistil? Keine Ahnung! So bin ich jetzt immer noch bei den Anfängern und lerne Freistil - man lebt ja schließlich, um neue Erfahrungen zu machen. Und ich freue mich dabei auf die Wassergymnastik und die zehn Minuten freies Schwimmen am Ende des Abends. Zu wenig? Ich würde sagen, besser als nichts, und auch besser als zu den freien Schwimmzeiten inmitten der Massen rücksichtsloser Koreaner. Und ich wenn zwischendurch vom Freistil-Üben genug habe, dann schwimme ich eben irgendwas anderes, auch wenn das nicht gruppenkonform ist. Als Ausländer kann man ja oft auch Dinge tun, die sonst niemand macht, wenn man sich einfach ein dickes Fell zulegt. Das dicke Fell brauche ich natürlich auch, um mich seelisch unbeschadet durch die Scharen von koreanischen Kindern zu kämpfen, die mich immer anstarren und mir "Hello" hinterher rufen.

Wenn man sich an all diese Dinge gewöhnt hat, dann kann man die Vorteile wirklich genießen. Und wenn ich dann nach getanem Sport frisch geduscht und mit klarem Kopf nach Hause gehe, dann denke ich manchmal: Wo werde ich Sport machen, wenn ich mal nicht mehr in Korea bin?

„Freizeithaus“

Ein typisches Geschäftshaus in Korea, in dem viele Einrichtungen zur Freizeitgestaltung versammelt sind:

- eine Musikschule
- eine Nachhilfeschule
- eine Taekondo-Schule
- eine Schule für „Paduk“, eine Art koreanisches Schach
- eine Schönheits-Klinik
- mehrere Restaurants
- eine Bäckerei mit Cafe
- eine Kirchengemeinde

Foto: Michael Menke

Sport in Korea

Thomas Kuklinski-Rhee

Eine besonders für Lehrkräfte empfehlenswerte Art der Freizeitgestaltung ist körperliche Betätigung und Ertüchtigung, kurz Sport. Bei vielen Schülern und Studenten ist Sport sehr beliebt, es folgt nach unserer spontanen Schätzung gleich hinter Computerspielen. Auch viele Koreaner, die fest im Berufsleben stehen, betätigen sich bei Gelegenheit gerne sportlich, angefangen beim Badminton auf dem Supermarktparkplatz und Inlineskating am Flussufer über das kollektive Bergwandern und dem Jogi Chukgu, der Sonntagsmorgenfußball (siehe „Amateurfußball in Korea", in dieser Ausgabe), bis hin zum teuren Besuch einer Golf- oder Skianlage. Daneben bestehen die meisten Angebote für Trendsportarten (z.B. Taekwondo, Tanzen, Yoga, Pilates, Fitness) aus privaten Sportinstituten, die ähnlich wie die allgegenwärtigen Hagweons organisiert sind und sich oftmals im selben Gebäude befinden. Darüber hinaus gibt es in jedem Gu-Bezirk eine öffentliche Einrichtung für Kulturelles aller Art, in der neben Koch- und Samulnori-Kursen oft auch Sportkurse (z.B. für Tanzen, Kumdo) angeboten werden, zu konkurrenzlos günstigen Tarifen und zu Angestellten entgegen kommenden Uhrzeiten.

Lektoren haben den Sportbetrieb aber meist direkt vor der Nase (und während des Unterrichts oft in den Ohren). An einer Highschool wird man(n) nicht selten von den eigenen Schülern aufgefordert, beim Fußball, Basketball, Tischtennis oder Badminton mitzuspielen. An einer Uni ist das Mitmachen oft nicht so problemlos, weil der koreanische Unisport vor allem auf Leistungssport konzentriert ist. Wer aber als fitter Lektor aus alter Gewohnheit Sportvereine nach deutschem Muster sucht, wird in Korea nicht fündig werden, denn Sport ist hierzulande grundsätzlich anders organisiert als in Europa, speziell in deutschsprachigen Ländern. Warum ist das hier so anders als bei uns?Um die Gegenwart zu verstehen, ist es hilfreich, zu erkennen, wie sie sich aus der Vergangenheit herauskristallisiert hat. Im Folgenden soll daher versucht werden, gewisse Eigentümlichkeiten der koreanischen Sportkultur historisch nachzuzeichnen. Zu diesem Thema liegen uns zwei relevante deutschsprachige Bücher vor, beides ursprünglich Doktorarbeiten an der Deutschen Sporthochschule Köln: Song Hyeong-Seok, Zur Sportentwicklung in Südkorea, Hamburg 1996, sowie Jung Koo-Chul, Erziehung und Sport in Korea im Kreuzpunkt fremder Kulturen und Mächte, Köln 1996. Überraschenderweise zitieren sich die beiden parallel geschriebenen Arbeiten mit keiner Silbe gegenseitig. Sie weisen bei großer thematischer Überschneidung völlig eigenständige Literaturverzeichnisse auf, kommen aber im Großen und Ganzen zu den gleichen Ergebnissen. Sie ergänzen sich gegenseitig fast ideal: während man bei der umfangreicheren historischen Arbeit von Jung mit Details derart überhäuft wird, dass bisweilen der Zusammenhang aus dem Fokus gerät, findet man bei Songs pointierterer analytischer Arbeit die entsprechenden Zusammenhänge herausgestellt, unter Verzicht auf exemplarische Beispiele. Wenn wir im Folgenden also hauptsächlich von diesen Untersuchungen ausgehen, verzichten wir aber weitgehend auf Zitate und Referenzen, weil uns das zu sehr aufhalten würde. In Sachen Taekwondo und andere Kampfsportarten erscheinen uns Jungs Ausführungen aber ungenau bis falsch; hier beziehen wir uns auf andersartige Erkenntnisse, die sich in den letzten Jahren durchgesetzt haben (siehe z.B. de.wikipedia.org/wiki/taekwondo).

Speziell für die Olympischen Spiele in Seoul 1988 gibt es zahlreiche (englischsprachige) Darstellungen; hier sei vor allem Park Seh-jik, The Seoul Olympics. The Inside Story, London 1991, empfohlen. Darüber hinaus sind die Bücher von Andrew Jennings in Sachen IOC und Olympische Spiele immer sowohl informativ als auch unterhaltsam.

Spiel- und Körperkultur waren in der frühen altkoreanischen Gesellschaft wahrscheinlich weit verbreitet, was sich heute noch im Hwarang-Mythos sowie in gewissen schamanistischen Riten und Bräuchen zeigt. Durch die Übernahme des Neo-Konfuzianismus als Staatsideologie im 14. Jahrhundert ging diese Kultur jedoch weitgehend verloren. Ausnahmen gab es vor allem in den unteren Schichten, die ihre traditionellen Spiele weiterhin auf Volksfesten zelebrierten, und im (nach chinesischer Anleitung ausgebildeten) Militär, genauer bei den einfachen Soldaten. Die höhere Militärbeamtenklasse beschäftigte sich hingegen eher mit Kriegsstrategie und versuchte, sich von unwürdiger körperlicher Anstrengung genauso fern zu halten wie die Zivilbeamtenklasse. Solange Korea bis zum Ende der Joseon-Zeit unter chinesischem Schutz stand, gab es außerdem noch keinen Bedarf nach einer allgemein wehrtüchtigen Bürgerschicht.

Das änderte sich, als ab Ende des 19. Jahrhunderts immer mehr Ausländer ins Land kamen und Korea sich gezwungen sah, selbstständig mit ihnen umzugehen. Neue pädagogische Impulse und Bedürfnisse kamen auf, nachdem seit 1876 immer mehr Privatschulen, meist Missionsschulen und Sprachschulen für die Dolmetscherausbildung, eröffnet wurden. Mit ihnen kamen Leibesübungen, die im traditionellen (neo-) konfuzianistischen Bildungskanon noch keinen Platz hatten, erstmals in den Schullehrplan. Diese Privatschulen orientierten sich vornehmlich am US-amerikanischem Curriculum, das auch das Vorbild für die erste Schulreform von 1895 darstellte. Dabei wurde Turn- und Sportunterricht erstmals in der Grundschule eingeführt, später auch an Mittel- und Oberschulen. Mangels ausreichend ausgebildeter Leibeserzieher wurden vielfach Soldaten eingesetzt, die nach Jungs Recherchen Deutsches Turnen seit 1884 über in Japan ausgebildete Offiziere an der koreanischen Militärakademie kennen lernen konnten. So wurden aus schulischen Leibesübungen, ähnlich wie im Deutschen Kaiserreich, militärähnliche Übungen, ein Erbe, dessen Spuren sich im koreanischen Schulsport bis heute finden.

Während in den Schulen hauptsächlich Turnen und Gymnastik unterrichtet wurde, fand die Einführung von Sportspielen in außerschulischen Sportclubs statt. Ab 1906 wurden landesweite Sportvereine und -verbände gegründet, meist durch evangelische Kirchengemeinden, wobei der Seouler YMCA als Vermittler zwischen Schul- und Vereinssport eine tragende Rolle spielte. Dazu zielte er speziell auf Jugendliche der Yangban-Oberschicht. So machte er noch vor der Jahrhundertwende Tennis, Leichtathletik und Schwimmen, bis zur japanischen Okkupation Basketball, Baseball, Eislaufen, Radsport und Reiten, später auch noch Boxen, Volleyball, Rudern, Tischtennis, Ski und Hockey populär. Im Jahr 1907 etwa organisierte der YMCA 56 Fußballspiele und 33 Basketballspiele zwischen Schulmannschaften. Offenbar zogen derartige Sportveranstaltungen, besonders aber Turnen, Judo und Baseball, mehr Teilnehmer an als Veranstaltungen mit religiösen Themen. 1916 etwa, nach der Eröffnung der ersten YMCA-Sporthalle, nahmen fast 25.000 aktive Teilnehmer an Veranstaltungen in der Halle teil. Der YMCA ermöglichte Judoka, Fußballern, Basketballern und Leichtathleten sogar Reisen nach Japan, China, Hawaii und in

die USA. Aber er popularisierte nicht nur westlichen Sport, sondern auch traditionelle koreanische Spiele, z.B. Ssireum, Bogenschießen und Seilspiele der Frauen. Sportclubs waren damals Teil der Aufklärungsbewegung und entwickelten sich unter dem zunehmenden japanischen Imperialismus zu Quellen nationalen Selbstverständnisses und des Widerstands. Sport wurde zum letzten Medium, Japaner besiegen zu dürfen, zur letzten Zuflucht des nationalen wie privaten Selbstwertgefühls. Bereits hier entstand also die ideologische, nationalistische Aufgeladenheit des Sports in Korea, die bei entsprechender Gelegenheit heute noch ausbricht. Im Erziehungswesen, somit auch im Schulsport, übernahmen die Japaner aber schnell die Kontrolle und wandelten den halbmilitärischen Unterricht gleich in paramilitärische Übungsstunden um. Die Absicht war, hier den Nachwuchs für die künftige japanische imperiale Armee heranzuzüchten. Neben dem Militarismus waren Gesundheit und Hygiene die Hauptthemen im „japanischen“ Schulsport.

Nach den brutal von Japan niedergeschlagenen Märzdemonstrationen 1919 lockerte Japan die militärischen Zügel etwas, und es wurde ein Jahr später die Chosun Amateur Sports Association (CASA) gegründet, der erste landesweite Sportdachverband. Es kam zu relativ regelmäßigem Sportverkehr, und es zahlte sich sportlich aus: 1932 nahmen erstmals Koreaner (für Japan) bei den Olympischen Spielen in Los Angeles teil, und bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin schafften zwei Koreaner überraschend den Sprung aufs Treppchen, als Sohn Kee-chung (jap. „Kitei Son“) mit neuer Weltbestzeit Gold und sein Kollege Nam Seung-ryong Bronze im Marathon erliefen. Koreanische Zeitungen retuschierten das Siegerfoto, sodass Sohn mit einem rein weißen Sportdress anstelle des japanischen Sonnensymbols abgedruckt war, was zu seiner unmittelbaren Verhaftung führte, als er nach Korea zurückkehrte. Danach wurden Sportveranstaltungen nur noch erlaubt, wenn sie zur Kriegsunterstützung beitrugen, doch zwei Jahre später wurde Sport für normale Koreaner gänzlich verboten und die CASA aufgelöst. Schulen wurden praktisch zu Kasernen umfunktioniert, es wurde ‚Körperabhärtung’ inklusive Granatenwerfen und Kendo unterrichtet, und ab 1942 übernahmen aktive Offiziere den Schulbetrieb. Sport wurde also sowohl von den Besatzern als auch von denen, die Widerstand leisteten, als politisches Instrument verstanden und eingesetzt.

Die raschen Neugründungen des Koreanischen Sportbundes CASA und vieler Sportverbände nach der Befreiung 1945 zeigen an, dass die Sportarten niemals wirklich in Vergessenheit geraten waren. Die Sportlehrer waren noch in Japan ausgebildet worden, die den militärischen Impetus im Sport weitgehend beibehielten. Auch die amerikanische Militärregierung verfolgte mangels alternativer Ressourcen das japanische Erziehungssystem größtenteils weiter. Ihr Konzept des College Sport konnten sie jedoch relativ erfolgreich in die Tat umsetzen. Der Schulsport war aber weiterhin militärisch ausgerichtet und zu einem Gutteil auf Aspekte der Gesundheits- und Hygieneerziehung ausgerichtet, die die Amerikaner damals für besonders dringlich hielten. Schulsport wurde nach Koreanisch zum zweitwichtigsten Fach.

Das änderte sich auch nicht besonders in der Ersten Republik Rhee Syngmans, der außer der Einführung von Taekwondo im Militär und einer Regulative seines ersten Kultusministers An Ho-sang keine spezielle Sportpolitik vorgab. An war Absolvent der Uni Jena in der Vor-Nazizeit und hatte dort den deutschen Turndrill kennen gelernt. Schulsport als paramilitärische Übung war für ihn eine Selbstverständlichkeit. Dafür sollten Armeeoffiziere an den Schulen eingestellt werden. Weil es damals aber zuwenig Offiziere gab, eröffnete An Sportlehrern die Möglichkeit, in Schnellkursen zu Spezialoffizieren ernannt zu werden, um mit Offizierstitel von der Schule wieder eingestellt zu werden. Außerhalb des Schulsports hatten Einzelpersonen große Freiheiten, den Sport zu unterstützen und zu fördern, was von alten, reichen Japan-Kollaborateuren, die sich ein

sauberes Image erkaufen wollten, durch Sponsoring von Teams und Meisterschaften ausgenutzt wurde. Mit Gründung der Ersten Republik 1948 erfolgte außerdem die Umbenennung der CASA in KASA, Korean Amateur Sports Association. Anfangs gab es noch einen gewissen Sportbetrieb mit Mannschaften aus dem Norden, bis der Süden 1946 sein eigenes NOK gründete, das ein Jahr später vom IOC anerkannt wurde. Trotz mangelnder staatlicher Unterstützung (aber 80.000 $ durch Spenden und Sammlungen) nahmen 1948 bereits 67 Südkoreaner an den Olympischen Spielen in London teil, sie erkämpften sich Bronze im Boxen und Gewichtheben. Auch 1952, inmitten der Wirren des Korea-Kriegs (1950-53), fanden 43 Sportler den Weg zu den Olympischen Spielen in Helsinki (an denen übrigens Deutschland nach dem Krieg erstmals wieder teilnahm), immer noch ohne staatliche Förderung, ebenso wie 1954 bei der Fußballweltmeisterschaft in der Schweiz. Auch hier sprangen Parteibonzen als private Sponsoren ein. 1955 wurde Lee Ki-bung, Vize-Präsident und Vorsitzender des KASA, zum ersten koreanischen IOC-Mitglied ernannt. Im selben Jahr kreierte Generalmajor Choi Hong-hi den Namen Taekwondo, das vor allem im Militär verbreitet wurde. Zwei Jahre später erkannte das IOC das NOK Nordkoreas an, das allerdings erst 15 Jahre später die ersten nordkoreanischen Sportler zu Olympischen Spielen schickte. Bestrebungen des IOC um eine gesamtkoreanische Mannschaft, ähnlich wie die gesamtdeutschen Olympiamannschaften von 1956-64, stießen auf komplettes Desinteresse auf beiden Seiten. Erst nach der Machtübernahme durch General Park Chung-hee wurde Sport als offizielles Mittel der Politik wiederentdeckt, insbesondere als Plattform für den Anti-Kommunismus, indem der Schulsport vor allem dazu missbraucht wurde, um SchülerInnen soldatische Ordnung und Disziplin einzutrichtern.. Hilfreich für die politische Instrumentalisierung des Sports war sicherlich auch die Begeisterung koreanischer Zuschauer bei sportlichen Veranstaltungen; so war der Showwrestler Kim Il (1929-2006), der Ende der 1950er bei dem Koreaner Yokdosan (siehe „Eastern in Korea“, DaF-Szene 22) in Japan in die Lehre gegangen war, in den 1960er und 70er Jahren berühmt wie ein Popstar. 1962 wurde das erste Gesetz zur Förderung des Leistungssports erlassen. Aufkommende Fernsehübertragungen der Olympischen Spiele und Fußballweltmeisterschaften ließen staatliche Fördergelder vor allem in die Sportarten fließen, die die Zuschauer dort bewundern konnten. Bis weit in die 1980er Jahre hinein entwickelte sich so der südkoreanische Leistungssport ohne Breitensportbasis, planwirtschaftlich gesteuert, als Anti-Kommunismus vermarktet und als Projektionsfläche für die Masse der Bevölkerung, die weder Zeit noch Geld für eigenen Freizeitsport hätte aufbringen können. Wie im alten Rom wurde Sport als Zuschauersport gefördert, denn das lenkte die Bevölkerung bequem von innenpolitischen Schwierigkeiten ab. Auch wurden Sportgruppen an den Universitäten (für Leistungssportler) unterstützt, in der Hoffnung, das würde die studentische Tatkraft ebenso bequem von politischen Aktivitäten fernhalten.

Das allgemein als überaus peinlich empfundene Abschneiden südkoreanischer Sportler bei der Olympiade 1964 beim Erzfeind in Tokio (2 x Silber, 1 x Bronze; zum Vergleich: 16 x Gold, 5 x Silber, 8 x Bronze für Japan) regte zur Idee eines nationalen Trainingszentrums an, das zwei Jahre später in Taereung im Nordosten Seouls eröffnet wurde und dem weitere sportpädagogische, -wissenschaftliche und -praktische Institute in den kommenden Jahren folgten. Doch es war das wirtschaftlich damals weiter entwickelte Nordkorea, das bei den Olympischen Spielen 1972 in München die erste Goldmedaille für ein koreanisches Land (und zwar im Schießen) erkämpfte. Die Förderung für Spitzensportler wurde daraufhin massiv ausgeweitet (Befreiung vom Militärdienst, Monatsrenten und Stipendien sowie, besonders reizvoll, Bonuspunkte bei Uni-Aufnahmeprüfungen für Medaillengewinner), und vier Jahre später, in Montréal,

holte Südkorea endlich seine erste „eigene“ Goldmedaille (im Ringen). Eine Woche nach dem Ende der Montréal-Olympiade forderte Präsident Park die Gründung einer nationalen Sportuniversität, die sich schnell (und bis heute) als Medaillenschmiede etablierte.

Nicht weniger stark als im Ostblock war der Spitzensport in der Militärdiktatur Südkorea zum Instrument des ideologischen Machtkampfes zwischen Staatssystemen geworden. Und ähnlich wie die „Staatsamateure“ im Ostblock wurden südkoreanische Spitzensportler via Anbindung an große Firmen herangezüchtet, eigentlich gegen die damaligen Statuten des IOC. Spezielle Gesetze schrieben damals Sportmannschaften in Schulen, Bezirken und Betrieben zwingend vor. Nach Song wurde auch „Turnen für den nationalen Wiederaufbau“ eingeführt: „Damals betrieb die Mehrheit der Koreaner das Turnen zwei Mal täglich (am Vor- und Nachmittag) nach einem Kommando aus dem Radio in Fabriken, Schulen und Büros verteilt über das ganze Land“ (65). Der einzige Unterschied zu Nordkorea war der explizite Antikommunismus.

In diesem Klima wurde 1971 mit Taekwondo eine Sportart zum „Nationalsport“ ausgewählt, die damals nur im Militär verbreitet war, aber weder im Schul- noch im Vereinssport (und damals auch in Nordkorea noch gänzlich unbekannt war): in der Schule kam Taekwondo nicht vor 1974 in den Lehrplan, und 1970 gab es erst knapp 33.000 Schwarzgurtträger, nicht viel mehr als Bewohner einer neugeplanten Apartmentsiedlung (und nicht viel mehr als heutzutage Schwarzgurtträger (aller Taekwondo-Verbände zusammen genommen) im deutschsprachigen Raum). Die Auswahl war also nur sehr eingeschränkt sachlich gerechtfertigt. Erst danach kam Schwung in den Betrieb: 1980 gab es schon etwa zehnmal soviele Schwarzgurtträger, 1990 fast anderthalb Millionen (2005: über 2,5 Mio). Ein Grund für diesen rasanten Aufstieg war, dass Taekwondo (und, in seinem Schatten, andere Kampfsportarten) beinahe der einzige Sport war, den Schüler und Studenten in (privaten) Instituten in ihrer Freizeit betreiben konnten. (Das bezieht sich nur auf Jungen, also auf die künftigen Soldaten; für Frauen, Alte und Behinderte gab es praktisch keine Angebote.) Bis 1980 gab es außerhalb von Schulen, Unis und Betrieben praktisch keine Sport- und Spielanlagen, Sport war fest in staatlicher Hand und wurde als antikommunistisches Erziehungsmittel zweckentfremdet. So nutzte der Staat den Sport aus; aber Sportvereine und -verbände benutzten gleichzeitig auch gern die staatliche Unterstützung.

Die Olympischen Spiele 1976 in Montréal waren für die Stadt und ganz Kanada ein finanzielles Desaster, das sie noch über 20 Jahre später abzahlen mussten. Keine Stadt wollte sich beim IOC danach noch als Austragungsort bewerben. Nur in Korea kam man auf die verrückte Idee, es zu versuchen, und noch in der Ära Park Chug-hees wurde beschlossen, Seoul als Austragungsort für die Olympischen Spiele 1988 (1980 und 1984 standen bereits fest) vorzuschlagen. Das wirtschaftliche Risiko schreckte sie wenig, man sah es vielmehr als Chance, im ideologischen Konflikt mit dem nördlichen Bruderstaat endgültig die Oberhand zu gewinnen und das internationale Ansehen Koreas zu stärken. Die Bewerbungsunterlagen gerade noch rechtzeitig eingereicht, glänzte man auf der 84. IOC-Session am 30.9.1981 in Baden-Baden mit einer selbstbewussten, kreativen Präsentation, die den einzigen Mitbewerber, das japanische Nagoya, dessen Vertreter sich schon als sichere Sieger wähnten und kaum Anstrengungen unternahmen, blass aussehen ließ. (Bei dieser Session wurden mehrere in der Bundesrepublik stationierte koreanische Taekwondo-Meister als inoffizielle Security-Mannschaft gegen eventuelle nordkoreanische Sabotageaktionen abkommandiert. Es gab aber keine derartigen Vorfälle.)

Das Resultat der Abstimmung war eine satte Mehrheit für Seoul, und es bedeutete Segen und Fluch zugleich. Die neue Militärregierung erklärte „nationale Repräsentation“ (Song) zum neuen, expliziten Ziel staatlicher Sportpolitik, und sie nutzte im

„olympischen Staat“ (Jung), also während ihrer gesamten Amtszeit, die Aussicht auf die Spiele, um bei der Bevölkerung ihre mangelnde Anerkennung einzufordern. Gleichzeitig nutzte sie diese Vorbereitungszeit aus, um unliebsame Repressalien im Volk durchzusetzen, wie Zwangsenteignungen und -umsiedlungen, um Platz für die neuen Olympiaanlagen (Apartmentkomplexe, Straßen) zu machen, oder die Rekrutierung -zigtausender freiwilliger Helfer, vielfach noch Schüler, oder auch die Einführung einer zweijährigen „Sommerzeit“, weil sich die Zeitplanung während der Olympischen Spiele den Sehgewohnheiten US-amerikanischer Fernsehzuschauer unterordnen musste. Seit Los Angeles 1984 stellte man nämlich überraschend fest, dass sich mit einer Olympiade sehr viel Geld verdienen lässt, wenn man die Fernsehübertragungsrechte gut an US-amerikanische Sender verkaufen kann. Seoul verdiente dadurch ca. 350 Mio $, weit weniger als erhofft, aber am Ende reichte es für einen fetten Gewinn.

Diese Olympische Fixierung resultierte in noch stärkerer Förderung des Leistungssports, und zwar hauptsächlich dort, wo man Medaillen erwartete, also besonders bei Individualsportarten wie Judo, Ringen, Boxen, Gewichtheben, Bogenschießen, Schießen und Taekwondo (1988 erstmals Demonstrationssport), aber auch bei einigen Mannschaftssportarten wie Frauenvolleyball und Frauenhandball sowie diverse Mischungen (Tischtennis, Badminton). Diesen neuen Bedürfnissen passte sich auch der schulische Leistungssport schnell an, der bis zum Ende der 1970er Jahre noch überwiegend auf Mannschaftssportarten wie Fußball, Basketball, Baseball, Volleyball u.ä ausgerichtet war. Weitere Maßnahmen waren die Gründung des Sportministeriums 1982, die Etablierung der ersten asiatischen Profi-Fußballliga 1983 und die Formierung einer militärischen Sondereinheit für den Leistungssport 1984. Nach Song priesen die vom Militärregime kontrollierten Massenmedien das Jahr 1988 von Anfang an als Wendepunkt an, der das Entwicklungsland Südkorea in eine entwickelte Industrienation verwandelt. Selbst die „Frankfurter Rundschau“ zitierte General Chun Doo-hwan: „Darauf haben wir 5.000 Jahre gewartet.“ (FR, 5.9.89; nach Song)

Die Bereitschaft und Zielstrebigkeit beinahe aller Koreaner, ihre privaten und sozialen Bedürfnisse zugunsten dieses wichtigsten aller Ereignisse zurückzustellen, erinnert frappierend an die Art, wie sich hiesige SchülerInnen auf das Suneug, die zentrale Uni-Aufnahmeprüfung, vorbereiten. Und wie die cleveren Koreaner diese Prüfung oft zweimal (oder öfter) machen, so erprobte man seine organisatorischen Fähigkeiten erst einmal an dem kleineren Beispiel der Asian Games, die 1986 in Seoul, größtenteils an den gleichen Stätten wie zwei Jahre später die Olympiade, durchgeführt wurden. Bei den Asienspielen hatte sich Südkorea 1982 in Neu-Delhi bereits auf den dritten Platz des Medaillenspiegels hochgearbeitet, 1986 verbesserte man sich auf Platz 2. Das weckte große Erwartungen für die Olympiade zwei Jahre später.

Die Organisation der Olympischen Spiele 1988 in Seoul verlief schließlich zwar nicht ohne Reibungen, aber Dank des koreanischen Improvisationstalents weitaus besser, als man es erwartet hatte. Insbesondere blieben befürchtete Interventionen Nordkoreas aus, das noch ein Jahr zuvor eine Korean Air-Maschine abgeschossen hatten und als einziges Land (zusammen mit Kuba) die Spiele 1988 boykottierte; es organisierte stattdessen ein Jahr später in Pyeongyang die im Westen wenig beachteten „Weltfestspiele der Jugend“. Sportlich gesehen sprang für Südkorea Rang vier in der Medaillenwertung heraus, bei der Rekordzahl von 12 Goldmedaillen (ohne die 9 Taekwondo-Goldmedaillen), eine mehr übrigens als für die Bundesrepublik. Die politische Ernte dieser nationalen Begeisterung für die Seoul-Spiele wurde bereits

vorher eingefahren, als ihr großer Promoter während der Vorbereitungszeit, General Roh Tae-woo, bereits im vorolympischen Jahr vom Volk zum 6. südkoreanischen Präsidenten gewählt worden war.

Nach den Seoul-Spielen, nach der Wende zur Demokratie, nach dem weltweiten Fall des Kommunismus und während des aufkommenden Computerwohlstands kam es zum Boom des Sports und der Körpertüchtigung als kommerzielles Freizeitprodukt in Korea. Möglicherweise spielten die privaten Taekwondo-Institute hier eine Vorreiterrolle. In einem Bericht aus der Zeit der Seoul-Spiele ist noch von „wenige(n) privaten Taekwondo-Schulen“ (Konstanin Gil, „Reiseeindrücke aus Korea“, Taekwondo Aktuell 2/1989, 11-18, hier 12) die Rede. Seit 1994 verschwand Taekwondo aus dem Schulsport, auch im Militär wurde es weniger wichtig. Als Ersatz eröffneten überall private Kampfsport-Schulen, wie wir sie heute kennen. Inzwischen ist Taekwondo, und in seinem Windschatten andere Kampfarten wie Hapkido oder Kumdo, mehr Kommerz als Kultur, mehr Profit als Politik. So ist z.B. das World Taekwondo Headquarter, das Kukkiwon in Seoul, inzwischen zu einer Massenabfertigungsanlage für Taekwondomeister geworden, wo Schwarzgurte jedes Wochenende am Fließband produziert werden.

Der Sporthistoriker Ha Woong-yong von der Nationalen Sportuniversität in Seoul sieht die Zeit ab den 1990er Jahren als die zweite große Wende in der koreanischen Sportkultur seit der Befreiung von der japanischen Zwangsherrschaft. Er beschreibt die Entwicklung zunächt als Wechsel vom Zuschauer- zum Teilnehmersport und weiter zu „enjoyable sports“ („The History of Modern Korean Sport Culture“, Korean Journal of History for Physical Education, Sport and Dance, 9/2002, 40-54, hier 54). Der Schrecken des Kommunismus war quasi besiegt, die Lebensqualität war plötzlich höher, die Leute konnten sich Autos und Farbfernseher kaufen, es gab freie Wahlen und damit endlich echte Demokratie, die Freizeit überstieg in den 1990ern quantitativ (im Durchschnitt) erstmals die Arbeitszeit, und am wichtigsten: die Aufnahmeprüfung in den Kreis der führenden Industriestaaten, die Seoul-Olympiade von 1988, wurde erfolgreich bestanden. 1996 wurde Südkorea ordentliches OECD-Mitglied. Jetzt war die Zeit reif, in der Koreaner beginnen konnten, ihre individuellen Bedürfnisse auszuleben.

Seitdem haben sowohl Nachfrage nach Trendsportarten als auch entsprechende Angebote durch die auffälligen Privatinstitute explosionsartig zugenommen. Beispiele dafür kann man in jeder Gegend finden, in der es geschäftig zugeht. Positiv ist wenigstens anzumerken, dass sich seitdem der Fokus vom Militarismus im Freizeitsport zu einem Health- und Wellbeing-Bewusstsein verschoben hat. Vielleicht ein Lichtblick im Land der Hektik?

Amateurfußball in Korea

Thomas Kuklinski-Rhee

Am Sonntagmorgen geht ein freizeithungriger Koreaner in die Kirche oder zur Schule – aber nicht, um zu lernen, sondern zum Jogi Chukgu. Das bedeutet wörtlich etwa „Früh-Fußball“, der organisierte Amateurfußball in Südkorea. Ich habe das bis vor zweieinhalb Jahren selbst zwei Jahre lang betrieben und möchte deshalb ein wenig davon berichten. Meine vorausgegangenen Fußballerfahrungen in Deutschland umfassen neben lebenslanger Straßenkickerei den in unserer Gegend (Hochsauerland) beinahe obligatorischen Besuch des lokalen DFB-Fußballvereins als Schüler, als Student ereignisreiche, mit einem Aufstieg gekrönte Saisonen in der unabhängigen Bielefelder „Wilden Liga“ (de.wikipedia.org/wiki/Freizeitfußball) und schließlich fröhliche Kickerei mit dem Team der in Bielefeld ansässigen Koreaner. Damals hatte ich mich immer gewundert, warum die Koreaner sich immer ausgerechnet am Sonntagmorgen zum Fußballspielen trafen. In der „Wilden Liga“ war das der denkbar schlechteste Zeitpunkt für sportliche Höchstleistungen: die Hälfte der Mannschaft tauchte erst im Verlauf der regulären Spielzeit auf und war dann noch halbblau oder auf dem Heimweg oder beides.

Für den Amateurfußball in Korea ist die Zeit am Sonntagmorgen zwischen sieben und acht aber Standard. Das hat heute vor allem den praktischen Grund, dass um diese Zeit die wenigsten Schüler zum Selbstlernen in die (Ober-)Schulen kommen. Denn in Korea befinden sich (fast) alle Sportplätze auf Schul-, Universitäts- und Firmengrundstücken, und Schulen haben die Order, ihre Plätze an den Wochenenden der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Praktisch jede Mittel- und Oberschule (Sportplätze der Grundschulen sind oft zu klein) hat ein Stammteam (manchmal auch mehrere), das sich an diesem Ort regelmäßig zum Training trifft. Bei mir war es naheliegenderweise das Team Parang-Sae („blauer Vogel“) an der Oberschule, an der ich damals unterrichtete (obwohl ich der einzige war, der dort seine Arbeits- und Freizeit verbrachte, bei meinen Lehrerkollegen galt das Thema als Tabu). Ab Mittag war die halbe Schule allerdings von SchülerInnen belegt (sie kamen zum Selbstlernen, in Zivilkleidung), sodass wir schon vor 11:00 Uhr, vor Prüfungen auch früher, aus Lärmschutzgründen fertig sein mussten. (Manche Teams treffen sich auch unter der Woche vor Schulbeginn, aber so verrückt war ich dann doch nie.) Die Teams identifizieren sich gegenseitig zwar über ihren Schulstandort, haben aber weder organisatorisch noch finanziell irgendwelche Verbindungen mit der Schule. Sie haben oft fantasievolle Eigennamen, einen von der Schule unabhängigen Farbcode und werden von der Schulleitung mehr eher geduldet als geliebt.

Der Kick in aller Herrgottsfrüh könnte auch ein Hinweis darauf sein, woher der koreanische Amateurfußball letztlich stammt: von den Treffen an den Missionsschulen um die vorletzte Jahrhundertwende vor dem Sonntagsgottesdienst, wahrscheinlich um die Leute anzulocken (siehe „Sport

in Korea“ in dieser Ausgabe). In den Jahrzehnten des wirtschaftlichen Aufschwungs nach dem Koreakrieg war die Zeit sonntags morgens aber auch der einzige freie Termin für die hart arbeitende Bürgerschicht. Bisweilen keimt heutzutage allerdings auch der Verdacht auf, manche koreanische Männer würden diese Zeit vor allem dazu nutzen, sie nicht bei der Familie verbringen zu müssen, wenn sie regelmäßig versuchen, das Treffen durch Restaurantbesuche u.ä. ad infinitum in die Länge zu ziehen.

Der Minister redet, die Bälle schweigen

Der Amateurfußball ist ausschließlich eine Sache der Männer, und dementsprechend geht es dort zu: laut, direkt, rauher Ton, viel Gelächter, viel Action, hierarchische Struktur und natürlich die Etablierung und Pflege von „Vitamin B“. Die Teams sind ähnlich wie Vereine organisiert, es gibt einen Präsidenten, einen Kassenwart und einen Trainer, bei Bedarf auch weitere Posten. Die Vereinsgebühr lag bei uns bei 30.000 Won pro Monat, dafür war das Mannschaftstrikot inklusive (2 Shirts, für Sommer- und Wintersaison). Neben dem Spielfeldrand stand in der Regel immer ein großer Gaskocher samt riesigem Topf mit heißem Wasser, wo man sich nach Bedarf mit Tütenkaffee und Ramyeon stärken konnte (alles inklusive). Wer kommt, macht selbstständig Aufwärmübungen, dann wird unter fachkundiger Anleitung trainiert, den sportlichen Abschluss bildet ein ausgiebiges Trainingsspiel oder ein Match gegen ein anderes Team, wohin man, falls es auswärts ist, mit privaten PKW anreist. Auf das Match folgt meist an Ort und Stelle ein improvisiertes Mittagessen aus Reis, Gimchi, Tofu, Jeon, oft auch eine Eintopfsuppe und diverses Fleisch, abgerundet mit einer Obstauswahl. Dazu diverse Sportgetränke und nicht selten auch Soju, damit man bis zum Abendessen noch was davon hat. Die Getränke, inklusive Tütenkaffee und Ramyeon, werden vom Vereinsbeauftragten organisiert, die Speisen (vermutlich) von den Ehefrauen.
Es gibt im koreanischen Amateurfußball verschiedene Leistungsklassen, ich selbst habe aber nur Erfahrung in der unteren, eher weniger formalisierten Klasse. Am Ende ist unser Team sogar aufgestiegen, aber da war alles durchorganisiert wie im DFB: Spielerpass, uniformiertes Schiedsrichterteam, registrierte Ersatzspieler, bestellte Beobachter für den Spielbericht usw. Das war für mich dann das Aus, denn Ausländer konnten dort aus verwaltungstechnischen (so hieß es damals) Gründen nicht teilnehmen. In der unteren Klasse trafen wir bei einem Turnier einmal auf eine Mannschaft, in der ein Amerikaner mitspielte, ansonsten war das immer eine rein koreanische Angelegenheit.

Verschärftes Teamgeist-Training

In unserer Leistungsklasse dauerten die Fußballspiele idealerweise 2 x 45 Minuten, bei elf gegen elf Spielern plus ein Schiedsrichter. Allerdings gab es diese Idealbedingungen meist nicht, und so variierte die je nach der Zahl der zur Verfügung stehenden Mitspieler. Hatte eine Mannschaft zu wenig Spieler auf dem Platz, konnte sie sich manchmal auch Ersatzleute aus dem geg-

nerischen Team „ausleihen“, was den Spaß an der Sache natürlich erhöhte. Auch wurde bisweilen mangels Ressourcen ein aktiver Spieler zum höchst unparteiischen Dienst an der Pfeife abkommandiert, aber fairerweise in jeder Halbzeit aus einer anderen Mannschaft. Bisweilen kamen aber auch über 30, 40 Leute, die alle spielen wollten; dann wurde die reguläre Spielzeit kurzerhand um eine oder zwei komplette Halbzeiten verlängert.

Normalerweise war der ganze Spaß spätestens zum Mittagessen vorbei. Doch manchmal gab es Turniere mit vielen Mannschaften, die bis zum Abend dauern konnten. Dort war alles durchorganisiert: Turnierplan, Pokale, Mannschaftszelte, Notebook-Arbeitsplätze für die Turnierleitung, Musik- und Lautsprecheranlagen, Wasserversorgung, Mahlzeiten (komplett mit legalen Leistungsförderungsmitteln wie Bier und Soju). Was es jedoch niemals gab, waren Duschen und Umkleideräume, ein Thema für sich. Denn die scheinen in der koreanischen Sportkultur nur in Ausnahmefällen vorhanden zu sein, selbst in Schul- und Unisportanlagen sind sie meist nicht vorgesehen. So zieht man sich in der Regel schon zuhause um und kommt in kompletter Montur zum Training bzw. Spiel. Aus diesem Grund sieht man so viele Kinder im Taekwondo-, Kendo- und Fußballdress auf den Straßen herumlaufen. Oder man erledigt das Umziehen an Ort und Stelle, mitten im Dojang oder am Rand des Sportplatzes, was meist kein Problem darstellt, weil es sowieso nur männliche Teilnehmer gibt. Ärztliche Versorgungsmöglichkeiten haben wir bei unseren drei, vier Turnierteilnahmen niemals gesehen; zum Glück ist nichts passiert.

Die Teilnehmer unserer sowie der gegnerischen Mannschaft waren größtenteils Arbeiter und Angestellte in ihren 30ern und 40ern, vereinzelt Studenten, aber niemals Schüler. Der Sonntagsfußball scheint ein Treffpunkt der Mittelschichtler zu sein. In unserem Team gab es z.B. Einzelhändler, Büro- und Verwaltungsangestellte, einen Barbetreiber, den Inhaber einer Taekwondoschule, Polizisten, Ärzte, Anwälte, einen Kameramann (Kinofilme) und, wofür unser Team weithin berühmt war, den damals amtierenden koreanischen Gesundheitsminister Kim Geun-tae. Wenn man es nicht gewusst hätte, hätte man ihn für einen einfachen Mitspieler halten können. Er hatte keine besondere Funktion in der Mannschaftsleitung inne, agierte wie jeder andere, hielt aber bei jedem Auftritt unserer Mannschaft eine kleine Rede (m.E. zu kurz, um sonderlich politisch zu sein). Er kam normalerweise ganz alleine im Taxi zum Sportplatz, blieb größtenteils schweigsam, war trotzdem immer freundlich und zugänglich, schien nur am Fußballspielen interessiert zu sein und hat niemals, soweit ich das beurteilen kann, politisch agitiert. (Sicherlich hat er das Treffen aber dazu genutzt, um dem (Fußball-)Volk aufs Maul zu schauen.)

Wir waren Sturmkollegen, und ich darf sagen, dass wir ganz gut miteinander harmonierten. Jeder hatte zwar Respekt vor ihm, doch er war ein ziemlich normales Mannschaftsmitglied, der sich den Anweisungen des Trainers fügte und im Eifer des Gefechts auch schon mal den Ball dorthin bekam, wo es nur Männer nachempfinden können. Er spricht sehr gutes Englisch. Nur einmal haben wir über Politik gesprochen, und er erklärte, dass ihn unter deutschen Politikern Wolfgang Thierse am meisten beeindruckte, weil dieser „wie ein einfacher Bauer“ auftrete. Persönlich wünscht er sich die koreanische Wiedervereinigung so schnell wie möglich, denn nur so habe Korea langfristig eine Chance, zwischen den Riesen China und Japan zu bestehen.

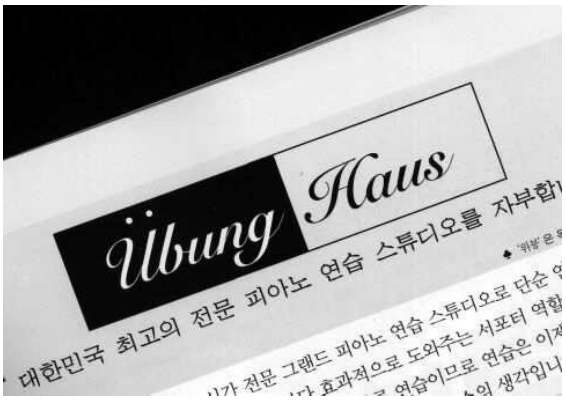
Man sieht also, Jogi Chukgu kann sowohl für den Körper als auch für den Geist anregend sein. Und auch für die Seele: Ich habe mich auf dem Schulgelände viel wohler in der Fußballtruppe gefühlt als inmitten des Lehrerkollegiums. Das ist ja das Wunderbare am Sport: Wenn es Spannungen im Team gibt, lassen sie sich oftmals sozialkompatibel abreagieren. In der Schulsituation gibt es diese Möglichkeit meist leider nicht.

Offensichtlich angelehnt am Konzept des Jogi Chukgu gibt es seit 2002 die ursprünglich aus vier, inzwischen aus 15 Teams bestehende Seoul Sunday Football League (SSFL; siehe www.ssflkorea.com), über die z.B. regelmäßig im „Korea Herald“ berichtet wird. Sie ist von der Korea Football Association anerkannt und mittlerweile in zwei Divisionen eingeteilt. Die Teams wie “Seoul United”, “Daejeon de la Cuba”, “Incheon Shooters” oder “Lokomotiv Goyang”, bestehen größtenteils aus Soldaten und Englischlehrern, aber auch viele Koreaner sind darunter, meist Amateure oder auch Halb-Profis. Das vermutlich einzige deutsche Fußballteam in Korea sind die „Kimchi Kickers“ (www.kimchi-kickers.com), die sich aus (männlichen) Mitgliedern der Deutschen Botschaft, Deutschen Schule und der deutschen Industrie zusammensetzen. Höchste Zeit also für ein zweites deutsches Fußballteam, die „Lektoren United“, wahlweise auch „German kicks ass“! Man könnte mit einer solchen Mannschaft z.B. durch Oberschulen tingeln, vielleicht ließe sich das sogar vom DAAD und/oder DFB sponsorn. Als Alleinstellungsmerkmal dürften hier durchaus auch Frauen teilnehmen, haben die deutschen Fußballdamen der Welt doch jüngst erst gezeigt, was sie auf dem Platz bewegen können.

Klassische Musik – eine Freizeitgestaltung?

Michael Menke

In nahezu jeder koreanischen Familie gibt es ein Musikinstrument, sei es Flöte, Geige, Cello, der Renner ist allerdings das Klavier, auf dem die Sprösslinge zumeist klassische europäische Musik ausüben.



Musikunterricht findet in Korea natürlich in der Schule statt, aber es gibt auch viele private Musiklehrer und Musikschulen, einige davon sehr prestigeträchtig, wie z.B. die Musikschule der Moon-Sekte in Seoul. Der Musikunterricht wäre also im Prinzip eine Gestaltung der Freizeit, ist es aber eigentlich auch wieder nicht. Denn man kann davon ausgehen, dass bei weitem nicht jeder Schüler oder jede Schülerin, die Schubert oder Beethoven übt, aus eigenem Antrieb spielt. Sicherlich steckt eher ein erzieherisches Prinzip hinter dem weit verbreiteten Musikunterricht, welches das künstlerische Moment eher in den Hintergrund stellt, dafür aber Werte wie Konzentration, Disziplin und Übung betont.
Der in Korea gespielte Kanon von Werken der klassischen Musik ist relativ beschränkt. Es gibt in den meisten großen Buchhandlungen eine Notenabteilung, wo musikalische Literatur zum Verkauf steht. Einmal sind es die „Renner“ wie *Für Elise*, kleine einfachere Stücke von Chopin und Beethoven, interessanterweise handelt es sich aber auch oft um diejenigen weitaus schwierigeren und anspruchsvollen Kompositionen, die später zu den Eintrittsprü-

fungen in die Musikabteilungen der Hochschulen vorgetragen werden müssen.
Es wird mit der in Korea üblichen Beharrlichkeit geübt, und wer in einem Hochhaus wohnt und dünne Wände hat, wird sicherlich häufiger aus irgendeiner Richtung Tonleitern und oft wiederholte Musikbruchstücke hören. Gerade kleine Kinder müssen regelmäßig irgendwo vorspielen, natürlich auch vor den stolzen Eltern. So beherrscht eine erstaunlich große Anzahl junger und jüngster Koreaner zumindest die technische Seite des Musizieren auf hohem Niveau.
Aufgrund der großen Zahl von Musikschülern ergibt sich eine ebenso große Zahl von Musiklehrern, die mehr oder weniger gut von dieser Arbeit leben können. Es gibt viele Musiklehrer, weil es viele Schüler gibt, oder vielleicht auch andersrum: Es gibt viele Schüler, weil es so viele Lehrer gibt. Damit diese zukünftigen Musiklehrer eine gute Ausbildung bekommen, gehen sie gern ins Ausland, besonders auch nach Deutschland und Österreich. So ist die Zahl koreanischer Musikstudenten an deutschen Musikhochschulen erstaunlich hoch, nach den Chinesen stellen sie in vielen Musikabteilungen die zweitgrößte Gruppe. Dass die Absolventen eher eine Laufbahn als zukünftige Musiklehrer planen, weniger als zukünftige Konzertmusiker, liegt auf der Hand. Denn der koreanische Musikbetrieb sieht, was Beschäftigungs-Chancen im Orchester oder an Theatern betrifft, noch viel düsterer aus als in Europa, gibt es doch für solche Einrichtungen kaum staatliche Subventionen oder andere Unterstützungen. So leben auch die Orchestermusiker weitgehend von einer Nebentätigkeit als Musiklehrer.

Sicherlich gibt es unter den vielen tausend jungen und älteren Musikausübenden in Korea auch diejenigen, denen Musik Freude macht und für die Musik einen intellektuellen und sinnlichen Genuss bedeutet. Andererseits wird aber eben die Verwertbarkeit und der kommerzielle Gewinn bei der Musikausübung gesehen, was nicht unbedingt immer etwas mit Freizeit zu tun hat.

Freizeitparks

Michael Menke

In der Nähe meiner Wohnung gibt es den Freizeitpark „Lotte World“. Dieser Park ist ein Teil des Lotte-Konzerns, der 1948 von einem koreanischstämmigen Japaner namens Shin Kyuk-Ho gegründet wurde. Herr Shin war ein ausgesprochener Goethe-Fan, und so benannte er seine Firma nach der weiblichen Hauptfigur aus „Die Leiden des jungen Werthers“. „Lotte“ macht Kaugummis, baut Häuser, hat Kaufhäuser und Hotels und eben auch den Vergnügungspark „Lotte World“ im Süden von Seoul.

Als ich unser Haus bezog, war das Hotel „Lotte World“, das gleich neben dem Park und dem Kaufhaus steht, noch das höchste Gebäude in der ganzen Gegend, heute ist es eingekreist von Hunderten ebenso hoher Wohnblocks. Dennoch ist „Lotte World“ mit seinem künstlichen See und der Insel im See, die Teil des Vergnügungsparks ist, eine kleine Oase in der Seouler Betonwüste. Die Kundschaft des Parks besteht vorwiegend aus jungen Leuten, in der Woche Studenten und kleine Kinder mit ihren Müttern sowie japanischen und chinesischen Touristen. Sie sind scheinbar die einzigen, die über einen größeren Anteil an Freizeit verfügen. Am Wochenende sind auch Oberschüler da, von denen viele aus den Appartements der Nachbarschaft kommen und die eine relativ günstige Jahreskarte besitzen.

In „Lotte World“ kann man sich vergnügen wie auf einem europäischen Rummelplatz, es gibt Fahrgeschäfte wie Achterbahnen, Karrussels, Autoscooter, Restaurants und Verkaufsstände für Süßigkeiten und Andenken. Mehrmals am Tag gibt es eine Show, in der Tänzer (Koreaner und meist

europäisch aussehende Russen) verschiedene Nationen darstellen und deren traditionelle Kostüme (oder was man dafür hält) tragen. Es gibt also Chinesen, Japaner, Spanier, Russen, Südamerikaner und Deutsche zu bewundern. Interessanterweise fehlen Engländer und Amerikaner, vielleicht glaubt man die schon zu kennen, denn US-Soldaten gibt es ja in Korea „in natura“. Die „Deutschen“ tragen übrigens immer Lederhosen (Herren) oder Dirndl (Damen) und treten verstärkt zur Oktoberfest-Zeit in Erscheinung. Didaktischer Sinn von „Lotte World“ ist daher vielleicht auch, den koreanischen Gästen die Welt (daher der Name) zu zeigen. Auch die Gebäude der Restaurants sind typisch für die obengenannten Länder (das deutsche heißt Baden-Baden), die Speisen sind allerdings eher internationales Fast-Food. Manchmal gibt es auch kleine Ausstellungen, wie z.B. von Insekten oder Briefmarken. Auf der Insel ist ein phantasievoller Nachbau eines romantischen deutschen Schlosses zu sehen (Neuschwanstein?), auf allen Giebeln weht die schwarz-rot-goldene Flagge. Gezeichnete Phantasiepersonen, die überall wieder auftauchen, sorgen für internationales Kolorit, für Deutschland springt da ein rundlicher „Burgermeister“ in die Bresche.
„Lotte World“ ist nicht der einzige Vergnügungspark in Seoul. Am Stadtrand und in der Umgebung gibt es noch mehrere solcher Einrichtungen. Auch bei denen ist zu sehen, dass man trotz Vergnügens immer auch etwas „Bildung“ mit einstreuen möchte, mal ist ein (wirklich gutes) Museum gleich nebenan, mal ein Zoo. So ist der Aspekt des Lernens nicht ganz von der Hand zu weisen, doch der Schwerpunkt liegt sicherlich im Vergnügen und Entspannen - etwas, das vor allem die Oberschüler nach einer stressigen Beschulungs-Woche samt abendlicher Nachhilfe dringend nötig haben.
Nicht ganz so lern- und stressfrei geht es auf der Eisbahn unter der riesigen Kuppel von „Lotte World“ zu, hier kann man abends Horden kleinerer Schüler beobachten, die von ihren Trainern im Speed-Skating angewiesen werden. Hier teilt sich die Besucherschaft dann in diejenigen, die sprinten müssen und die, die von den Restaurants am Rande aus zuschauen.

Gottesdienst als Freizeitbeschäftigung koreanischer Jugendlicher

Kai Rohs

Statistiken zeigen, dass das Christentum in Deutschland deutlich an vorderster Stelle steht, und zwar sowohl im Vergleich zu anderen Religionen als auch im Vergleich zu der Zahl der Atheisten. Allerdings scheint diese Tatsache den Umstand etwas zu verschleiern, dass gerade auch viele junge Leute in Deutschland Gottesdienst nur halbherzig und recht unregelmäßig betreiben. Von daher mutet die Tatsache, dass ausgerechnet in dem fernöstlichen Land Korea der Gottesdienst ein wichtiger Bestandteil der Freizeit koreanischer junger Leute ist, für deutsche Gemüter zunächst überraschend an.
Das Christentum hat in Korea weite Verbreitung gefunden. Dies gilt jedoch nur für den Süden. In Nordkorea sind christliche Aktivitäten vom kommunistischen Regime verboten. Allein der Besitz einer

Bibel kann zu Verhaftungen und Verschleppungen in die berüchtigten nordkoreanischen Umerziehungslager führen. Dies konnte jedoch nichts daran ändern, dass sich im Untergrund christliche Gruppen gebildet haben. In Südkorea bekennt sich etwa die Hälfte der Bevölkerung zu einer Religion, ein Viertel davon sind Christen, nur ein geringer Anteil der Christen sind Katholiken.

In Korea besuchen auch viele junge Leute mit Freude Gottesdienste. In den evangelischen Kirchengemeinden werden die jungen Leute Gruppen zugeordnet, von der Kindergartengruppe, über die Grundschul-, Mittelschul-, Oberschule und Jugendgruppe ist alles vorhanden. In größeren Kirchengemeinden bestehen nicht nur für jede Schulklasse Gruppen, sondern diese Gruppen sind jeweils wieder unterteilt. Besonderes Augenmerk sei auf die Jugendgruppe gelenkt. Der Jugendgruppe gehören alle jungen Leute nach Abschluss der Oberschulzeit bis zur Heirat an. Dabei spielt es gewöhnlich keine Rolle, ob es sich bei diesen jungen Leuten um Studenten oder Berufstätige handelt. Es ist von daher nicht ungewöhnlich, dass auch eine Person in den reifen Dreißigern noch der Jugendgruppe angehört.

In den meisten Kirchen ist es so, dass die Gottesdienste der Jugendgruppe am Sonntag nach den regulären Gottesdiensten stattfinden. Vorauszuschicken ist, dass in den meisten evangelischen Kirchen am Sonntag nicht nur ein Gottesdienst, sondern vielmehr mehrere stattfinden, die meist alle vom Hauptpfarrer abgehalten werden. Die Jugendgruppe ist daher meist erst am Nachmittag an der Reihe. Viele Jugendliche sind aber auch schon vormittags aktiv. Zum einen als Kirchenlehrer für die vielen Schüler und Kleinkindergruppen, zum anderen aber auch in einem der Kirchenchöre. Für jeden Gottesdienst ist nämlich jeweils ein Kirchenchor zuständig. Der Sonntag vieler Jugendlicher gehört daher der Kirche.

Nun beschränken sich diese kirchlichen Aktivitäten der jungen Koreaner jedoch keinesfalls auf den Sonntag. Auch am Samstag gibt es oftmals Veranstaltungen für junge Kirchenmitglieder, in denen sie auch für inländische oder ausländische Missionseinsätze sowie für die Übernahme von kirchlichen Führungsaufgaben vorbereitet werden. Viele Jugendliche sind auch während der Woche in gottesdienstlichen Angelegenheiten aktiv. Einer der bekanntesten koreanischen christlichen Verbände, der jede Woche koreaweit Zehntausende von jungen Leuten aktiviert, ist der sogenannte „Jesus-Missionsverband“, der koreanische Zweig der „Jugend in Mission” - Bewegung. Bei dieser Bewegung handelt es sich um eine 1960 von Loren Cunningham gegründete internationale Bewegung junger Christen, die sich dazu berufen wissen, Jesus Christus zu dienen und das Evangelium vom Reich Gottes ganzheitlich zu leben und zu verkünden. Evangelisation, Schulung und karitative Dienste stehen im Mittelpunkt der Tätigkeiten dieser Bewegung, die es im übrigen auch in Deutschland gibt.

Sehr beliebt ist das sogenannte „Dienstagstreffen“ dieser Bewegung. Dieses Treffen findet jeden Dienstag von 18.30 Uhr bis 21.30 Uhr statt und wird Woche für Woche von einigen Tausend jungen Leuten besucht. Im Mittelpunkt dieses Treffens stehen Gebet, Lobgesang und Predigt. Das Alter der Teilnehmer reicht von 13 bis in die Dreißiger, wobei auch durchaus ältere Personen an dem Treffen teilnehmen. Speziell für Berufstätige hat der „Jesus-Missionsverband” das „Donnerstagstreffen" etabliert, welches ebenfalls jeden Donnerstagabend als ein Lobpreisgottesdienst gefeiert wird.

An diesen beiden Veranstaltungen nehmen Jugendliche verschiedener Kirchengemeinden teil. Es gibt jedoch auch in den jeweiligen Kirchengemeinden während der Woche Lobpreistreffen und andere christliche Aktivitäten.

Freizeit eines DaF-Lektors in Korea

Ehrenamtliche Tätigkeit in einem Verein (nein, in einer Vereinigung)

Michael Menke

Lebt man in Deutschland, so ist die Mitgliedschaft in einem Verein etwas völlig normales. Man ist quasi automatisch oder gar von Geburt an im Kaninchenzuchtverein, im Schützenverein, im Verein zur Rettung einsturzgefährdeter Fachwerkhäuser und natürlich in einem Fußballverein. Der größte eingetragene deutsche Verein ist übrigens der Deutsche Fußball Bund (DFB), hat sechs Millionen Mitglieder und steht damit zahlenmäßig an Weltspitze. Der Deutsche, das weiß die ganze Welt, ist ein Vereinsmensch. Denn Vereine dienen dazu, Leute kennen zu lernen, gesellschaftlich aktiv zu werden oder einfach seine Freizeit sinnvoll auszufüllen.

Was macht nun ein Deutsch-Lektor, fern der Heimat in Asien tätig, dem es seinem Nationalcharakter gemäß danach gelüstet, in einem Verein zu sein oder gar darin ein Ehrenamt auszuüben? Er sucht einen. Fündig wird man da, besonders in Korea, aber kaum. Denn Sport betreibt man hierzulande eher in Sportschulen, und das anderweitige deutschsprachige Angebot ist aufgrund der wenigen Deutschen sehr begrenzt. Also gründet man selbst einen Verein, oder man versucht es zumindest. Ob man es schafft, hängt von den Vorschriften und Gesetzen seines Gastlandes ab, oft genug auch vom Geld, denn das regiert auch in Asien die Welt. Außerdem spricht ein Beamter des Gastlandes nicht immer die Sprache des Gastes, oder der Gast die des Gastlandes, und so ist der Kampf mit der Bürokratie, bzw. der Versuch ein bescheidenes Plätzchen im lokalen Vereinsregister zu ergattern, gnadenlos und oft nicht zu gewinnen. Sollte man dennoch starrköpfig bleiben, so gibt es drei unvermeidliche Schritte:

1. Schritt: Die Suche nach Mitstreitern, die ähnliches im Sinn haben, ähnliche Tätigkeiten ausüben und denen vielleicht sogar ähnliche Ziele vorschweben.
Problem: Mancher Deutsche, der im Ausland lebt, wollte möglicherweise dem Deutschen (Vereins-) Wesen entfliehen und ist darum nur sehr schwer zu einem Beitritt zu bewegen. Problemlösung: Man nennt sich nicht Verein, sondern wählt eine offene neutrale Bezeichnung wie Club, Vereinigung, Wissenschaftliche Gesellschaft, … Das ist natürlich bürokratisch auch viel einfacher.

2. Schritt: Man muss etwas machen. Irgendetwas. Egal was. Es gibt Vereine (Vereinigungen, …), die veranstalten jedes Jahr eine große Party, verjubeln dabei das Vereinsgeld, und das war`s. Damit kann man nichts falsch machen, findet den Beifall der Mitglieder, die Freude ist groß und der Aufwand relativ gering. Als Lektoren-Vereinigung hat man aber auch einen etwas gehobenen, vielleicht sogar wissenschaftlichen Anspruch. Man organisiert Vereinstreffen, und da man beruflich mit Dingen wie Ausbildung und Unterricht zu tun hat, sollten die Vereins-Treffen auch in diese Inhalte haben. Die gesellige Komponente, Urkeimzelle deutscher Vereine, darf dabei aber auf keinen Fall zu kurz kommen.

3. Hat man einen Verein, so braucht man Leute, die dafür arbeiten, auch „Vorstand“ genannt. Es gibt die altbekannten und begehrten Posten wie Präsident, Vorsitzender, stellvertretender Vorsitzender, Schatzmeister, stellvertretender Schatzmeister, Schriftführer, Gerätewart usw.. Nennt man sich nur „Vereinigung“, so kann man sich über diesen ganzen Kram

hinwegsetzten, außerdem ist für die Zusammenarbeit und die Kommunikation mit dem koreanischen Umfeld und mit koreanischen Vereinen sowieso nur ein „Präsident“ wichtig. Im Laufe der Jahre hatte unser Verein bzw. unsere Vereinigung schon etliche „Präsidenten“ (die hießen dann eigentlich „Vorsitzender“, oder „Vorstandssprecher“ oder „Vorstandsprecherin“), und wenn man dann irgendwo eingeladen wird, muss man als „Präsident“ ein Grußwort sprechen oder sollte zumindest repräsentativ ein Weinglas halten können. Man steht im Rampenlicht, der Name und die E-Mail-Adresse sind auf der Website zu finden.
Man bekommt täglich viele E-Mails („Viagra jetzt endlich billiger!“), und die wichtigsten Informationen leitet man an die KollegInnen weiter. Man bekommt auch andere Mails mit Anfragen „Hallo, wie geht`s? Ich habe im Internet gelesen, dass Sie so was Ähnliches wie eine Schule haben. Ich bin zwar Chemielaborant, habe aber auch Lehrerfahrung (Gitarrenunterricht für Grundschüler) und möchte darum fragen, ob ich bei Ihnen arbeiten kann, denn Korea interessiert mich sehr. Lebenslauf hängt im Attachment!“

All dieses sind schöne Ämter, mit denen man seine großzügig bemessenen Freizeit ausfüllen kann. Wir wissen allerdings aus der DaF-Szene Nr. 2, Oktober 1995, S. 15, dass ein Lektor mitunter 70-80 Stunden in der Woche im Dienst ist!

Den Gründer der LVK habe ich übrigens ein halbes Jahr nach seinem Wegzug aus Korea in Berlin besucht, da war er Vorsitzender eines Kleingärtner-Vereins.

Zehn Elfchen, ganz ruhig

Auf der Suche nach Freizeit in Japan

Mechthild Duppel-Takayama und die Teilnehmer des Schreibkurses für Anfänger, Institut für Germanistik, Keio-Universität Tokio

Freizeit in Japan. Hat man die? Oh ja, natürlich. Keiner kann ununterbrochen arbeiten. Und nach der Arbeit beginnt die Freizeit. So weit hatte ich das Manuskript vor zwei Wochen geschrieben. Dann aber hakte es schon. Arbeitszeit versus Freizeit, diese strikte Trennung, das ist doch ein westliches Konzept. Ich dachte an all die kleinen Geschäfte, deren Besitzer mit ihren Familien hinter dem Verkaufsraum wohnen und bis spät abends vom Essen oder Fernsehen aufstehen und nach vorne kommen, wenn sich Kunden einfinden. Wann genau beginnt ihre Freizeit? Die Angestellten, die mit ihren Kollegen nach Büroschluss durch die Kneipen ziehen – tun sie das in ihrer Freizeit? Es scheint also zumindest einen fließenden Übergang zwischen Arbeit und Freizeit zu geben. Und auch das soziale Umfeld in der Freizeit unterscheidet sich nicht unbedingt von dem während der Arbeit. Viele meiner Studenten verbringen die Abende und Wochenenden (und den frühen Morgen!) in den Clubräumen auf dem Campus. Haben sie nicht das Bedürfnis, auch mal Abstand von der Uni zu bekommen, ihre Freizeit anderswo und mit anderen Leuten als den Kommilitonen zu verbringen? Was ist Freizeit für sie?
Ich fragte im Unterricht, was das Wort Freizeit auf Japanisch heißt. „Jiyu jikan“ war die spontane Antwort, also „freie Zeit“, wortwörtlich. Aber ist das nicht zu

allgemein? Und vor allem: Mit „jiyu jikan“ wird im Japanischen nichts Weitergehendes konnotiert, nichts, was dem westlichen Freizeitbegriff nahe käme. „Yasumi“ war der nächste Vorschlag, doch „yasumi“ bedeutet Ferien oder Pause, zum Beispiel Mittagspause. Freizeit ist etwas anderes. Ein letzter Übersetzungsversuch kam mit „hima“, unausgefüllte Zeit. Da schüttelten die anderen aber alle gleich den Kopf, nein, „hima“ ist langweilig, „hima“ kommt ungeplant und muss irgendwie überbrückt werden. Freizeit dagegen hat man gerne, darüber herrschte Einvernehmen. Doch abgesehen vom positiven Image schien Freizeit reichlich unklar zu sein. Ein Fremdwort.

Sollte ich den Studenten nun einen Vortrag halten über mein Verständnis von Freizeit? Darüber, dass der – deutsche – Mensch arbeitet und ruht und diese beiden Phasen säuberlich auseinander hält? Dass die Ruhephase aber auch mit einer sinnvollen Tätigkeit verbracht werden soll, was dann Freizeitbeschäftigung genannt und von der Freizeitindustrie bedient wird? Für letzteres, die sportlich-aktiv und outdoor verbrachte Freizeit, verwendet man in Japan übrigens wirklich ein Fremdwort: „leisure“. Hatte ich als richtige Studentenantwort etwa „leisure“ erwartet? Doch ich hatte um eine sprachliche Übertragung gebeten, nicht um eine kulturelle. Und außerdem wollte ich ja wissen, was Freizeit für meine Studenten ist.

Also kein Vortrag, sondern eine Hausaufgabe: „Schreiben Sie ein Elfchen zum Thema Freizeit.“ Keine weiteren Kommentare, nur die Form war vorgegeben: elf Wörter auf fünf Zeilen, beginnend mit einem Wort, dann zwei, drei, vier und zum Schluss wieder eins. „Es ist schwer, ein Elfchen über Freizeit schreiben“, mailte mir ein Student, doch eine Woche später standen an der Tafel zehn Elfchen, die von der Gruppe lachend begutachtet und nach eingehender Diskussion in eine Reihenfolge gebracht wurden. Entstanden sind Stimmungsbilder, Momentaufnahmen von freier Zeit, von kurzen Pausen im Alltag, unausgefüllte Augenblicke, mal ganz unbeschwert, mal melancholisch gebrochen. Erst später bemerkte ich, dass darin sehr viel geschlafen wird. Freizeit in Japan.

Nachmittag
Am Sonntag
Kommst du mit?
Es ist schönes Wetter
Tschüs
(TK)

langsam
im Bett
friedlich und erwartend
ich strecke mich aus
aufwachen
(NM)

ausschlafen
spazieren gehen
den Film sehen
Apfelkuchen backen und essen
ausschlafen
(TY)

schlafen
Fernsehen gucken
ins Kino gehen
viele Bücher lesen ruhig
munter
(KF)

fernsehen
Bücher lesen
so lang schlafen
ich trinke allein Bier
faulenzen
(YK)

freizeit
ich mag
auf dem Bett
ich schlafe sehr lang
ruhig
(KKo)

Sonne
Blauer Himmel
Es ist warm
Im Park spazieren gehen
Glücklich
(YS)

Bier
am Abend
mit meinen Freunden
ich kann nichts verstehen
betrunken
(HB)

lustig
die Freizeit
es ist traurig
ich verlasse die Freizeit
Erinnerungen
(TT)

Plötzlich
merke ich
dass meine Freizeit
schon zu Ende ist
schade
(KKu)

Die Vermittlung interkultureller Kompetenzen

Frank Kostrzewa

1.0 Einleitung

In der globalisierten Welt gehören sprachliche und kulturelle Vielfalt zu den Alltagserfahrungen der meisten Menschen. Interkulturelle Kommunikationsfähigkeit wird mittlerweile als eine zentrale Qualifikation für Studierende, Lehrende, Firmenmitarbeiter etc. betrachtet.
Die Möglichkeiten eines Scheiterns interkultureller Kommunikation durch produktive oder rezeptive pragmatische Fehler sind jedoch vielfältig. Unterschiedliche kulturelle Schemata, unterschiedliche Vorstellungen zu Fragen der Höflichkeit und der Angemessenheit von Äußerungen führen oftmals zu einem Missverstehen, dem durch mehr Kenntnis der jeweils anderen Kultur entgegenzuwirken wäre.

2.0 Interkulturelles Verstehen und Missverstehen

Fan (1989, 46) illustriert am Beispiel der Begegnung zwischen Chinesen und Deutschen, wie man in China durch Fragen zum Privatleben Interesse am Gegenüber signalisiert, während diese Nachfragen von den europäischen Gesprächspartnern häufig als Indiskretion und Einbruch in die Privatsphäre betrachtet werden.
In China werde Vertrautheit bei ersten Begegnungen häufig durch Interessekundgaben an privaten Verhältnissen etabliert. Fragen wie „Woher kommen Sie?“, „Sind Sie verheiratet?“ oder „Wie viel verdienen Sie?“ signalisierten Höflichkeit und Anteilnahme am Gegenüber.
Bucher (1997, 126) weist darauf hin, dass in Deutschland die typischen asiatischen Bescheidenheitsbekundungen, die hier unüblich sind, häufig nur als Zeichen von Schwäche interpretiert würden.
Oksaar (1991, 20) zeigt am Beispiel des Grüßens, dass interkulturelles Missverstehen keinesfalls nur zwischen entfernten Kulturen stattfindet, sondern auch innerhalb Europas zu beobachten ist. So sei es in unserer Kultur im Allgemeinen der zu einer Gruppe Hinzukommende, der zu grüßen habe, sei es in einer Gruppe von Bekannten oder aber im Wartezimmer eines Arztes. Der Raum spiele interkulturell betrachtet eine entscheidende Rolle. In Schweden werde beispielsweise beim Eintreten in das Wartezimmer nicht gegrüßt. Was dem Deutschen in diesem Kontext so selbstverständlich sei, sei dem Schweden vollkommen unbegreiflich.
Knapp-Potthoff (1997, 196) definiert „Interkulturelle Kommunikationsfähigkeit“ als die Fähigkeit „mit Mitgliedern fremder Kommunikationsgemeinschaften ebenso erfolgreich Verständigung zu erreichen wie mit denen der eigenen, dabei die im einzelnen nicht genau vorhersehbaren, durch Fremdheit verursachten Probleme mit Hilfe von Kompensationsstrategien zu bewältigen und neue Kommunikationsgemeinschaften aufzubauen“. Interkulturelle Kompetenz beinhalte nicht das Kopieren kulturspezifischer Verhaltensweisen, sondern die Annäherung an die fremde Kultur. Die interkulturelle Kompetenz erwachse aus der kommunikativen Kompetenz und Kompetenzdefizite könnten durch den Einsatz von Strategien kompensiert werden.

3.0 Die Überwindung sprachlicher Kompetenzdefizite durch Sprachgebrauchsstrategien

Der Einsatz von Sprachgebrauchsstrategien kann Lernern dabei helfen, konkrete kommunikative Schwierigkeiten (Notsituationen) zu überwinden. Sprachgebrauchsstrategien sind sowohl in gesteuerten als auch in ungesteuerten Erwerbskontexten beobachtbar und stellen keine individuelle Variable des L2-Erwerbs dar. Sie werden vielmehr von allen Lernern in unterschiedlichem Maße eingesetzt. Bialystok (1990) bezeichnet Strategien als „potentially conscious plan for reaching a particular goal". Zu den von Lernern eingesetzten Strategien gehören insbesondere der Kodewechsel (code-switching), die Paraphrase, die kreativen Wortbildungen (word coinage) und die Verwendung von Formeln und Routinen.
Bei den Formeln handelt es sich um komplexe Strukturen, die von Lernern ganzheitlich aus dem zielsprachlichen Input übernommen und invariant verwendet werden. Der Einsatz von Formeln und Routinen verhilft Lernern zu einem höheren Maß an Flüssigkeit der gesprochenen Sprache (fluency), einer schnelleren Verfügbarkeit des sprachlichen Wissens, einem höheren Maß an Sprachsicherheit sowie zu einer kognitiven Entlastung bei der Sprachproduktion und der Freisetzung kognitiver Ressourcen für die Sprachplanung. Nunan (1989) weist darauf hin, dass „good language learners learn chunks of language as wholes and formalized routines to help them perform beyond their competence".
Sprachliche Formeln lassen sich durch die folgenden Merkmale charakterisieren:

- Sie werden invariant verwendet.
- Sie werden von Lernern relativ häufig eingesetzt.
- Sie werden zumeist schnell und ohne Pausen, d.h. phonologisch kohärent produziert.
- Sie weisen einen hohen Grad an Komplexität auf.
- Sie weisen ein hohes Maß an Korrektheit auf.
- Sie werden situationsspezifisch angemessen verwendet.

Wildner-Bassett (1991) empfiehlt, Lernern gezielt Gesprächsroutinen und -strategien zu vermitteln. Für den Deutschunterricht schlägt sie u.a. die folgenden Routinen und Strategien vor:

- Ich frage deswegen, weil …
- genauer gesagt
- worum geht's denn genau?
- also, meine Frage ist eigentlich
- da könnte ich nur eins vorschlagen
- … folgendes:
- in Ihrem Fall
- sprechen Sie nur weiter
- da Sie gerade … erwähnen
- darf ich nebenbei bemerken
- aber ich wollte Sie nicht unterbrechen
- um zurück auf die Frage … zu kommen

Gegebenfalls empfehle es sich auch, die zu vermittelnden Strategien und Routinen an bestimmten Sprechakten zu orientieren:

<u>Zweifel anmelden</u>

Ich bin nicht so sicher, ob …
Ich habe da schon noch einige Zweifel …
Einerseits ja, andererseits …

höflich widersprechen

Ich bin da nicht sicher …
Tut mir leid, aber ich sehe das doch etwas anders.
Also, ich kann dem so nicht zustimmen.
Ich sehe da schon ein Problem.

massiv widersprechen

Entschuldigung, aber das sehe ich ganz anders.
Tut mir leid, aber da bin ich ganz anderer Meinung.
Das überzeugt mich nicht.
Da muss ich Ihnen widersprechen.
Für mich stellt sich das anders dar.

4.0 Die Überwindung kultureller Differenzen

Picht (1987, 282) weist darauf hin, dass der Zusammenbruch von Kommunikation aufgrund sprachlicher Defizite nur einen Teil der potentiellen Kommunikationszusammenbrüche ausmache. Noch häufiger sei jedoch der Fall, dass jemand trotz guter Sprachkenntnisse eine nur vage Kenntnis von Land, Leuten und Kultur habe. Kulturbedingtes Missverstehen könne jedoch für zwischenmenschliche Kontakte und Beziehungen deutlich negativere Auswirkungen haben als rein sprachliches. In diesen Fällen bestehe nach Thomas (1983, 97) die Gefahr eines „cross-cultural communication breakdown".
Widdowson (1990) betont, dass in jeder Kultur kulturelles Wissen in Form von Schemata erworben werde. Diese Schemata seien zu verstehen als „mental representations of typical situations", also als Repräsentationen von Verhaltensweisen und Handlungsabläufen.
Günthner (1991, 298) illustriert kulturelle Differenzen am Beispiel eines deutschen Geschäftsmanns, der über seine Erfahrungen bei Geschäftsverhandlungen mit chinesischen Gesprächspartnern berichtet:

„Verhandlungen mit Chinesen sind somit das schwierigste und oft auch nervenaufreibendste, was ich in Bezug auf Geschäftsverhandlungen kenne. Man weiß nie, woran man ist. Ich versuche direkt und klipp und klar meine Bedingungen zu formulieren, doch danach dreht sich alles im Kreise. Nichts scheint voranzugehen. Vielleicht hier und da ein Lächeln und dazu ständiges Nachgießen von Wasser in die Teetassen. Doch bis es dann endlich zum Punkt kommt, bin ich vor Ungeduld fast am Platzen".

Ein mögliches Erklärungsmuster für diese Differenzen bietet die Differenzierung von Ting-Toomey (1988, 230) zwischen low-context und high-context-Kulturen.
Während in individualistischen low-context-Kulturen der Fokus auf die „Ich-Identität" gelegt werde, dominiere in kollektivistischen Gesellschaften die „Wir-Identität". In low-context-Kulturen seien die Individuen zudem darum bemüht, ihr eigenes Gesicht zu wahren, während die Gesichtswahrung des Anderen im Mittelpunkt der high-context-Kulturen stünde.

Key constructs of face	Individualistic, Low-context	Collectivistic, High-context
identity	emphasis on "I" identity	emphasis on "we" identity
concern	self-face-concern	other-face-concern
need	autonomy, dissociation	inclusion, association
suprastrategy	self positive face	other positive face

mode	direct mode	indirect mode
style	confrontation style	obliging style
strategy	competitive strategies	collaborative strategies
speech Act	direct speech acts	indirect speech acts
nonverbal Act	individualistic acts	contextualistic acts

Galtung (1985) präsentiert in seinem Beitrag "Struktur, Kultur und intellektueller Stil" die kulturell unterschiedlichen Reaktionen auf eine These.
Während in der saxonischen Tradition üblicherweise mit den Fragen „How do you operationalize it?" oder „How do you document it?" reagiert werde, stünde in der teutonischen Tradition die Frage „Wie können Sie das ableiten?" im Vordergrund.
In gallischer Tradition werde gerne um die sprachliche Realisierung dieser These in einem einwandfreien Französisch gebeten („Peut-on dire cela en bon français?"), während in der nipponischen Tradition nach dem Bezug zu einem geistigen Meister gefragt werde („Donatano monka desuka?").
Oksaar (1991, 19) schlägt vor, für kulturelle Differenzen durch Kontrastierungen von Kulturem- und Behavioremrealisierungen zu sensibilisieren. Die Ziele einer solchen interkulturellen Sensibilisierung sind nach Gudykunst/Kim (1984, 196) die folgenden:

- Offenheit neuen Vorstellungen und Erfahrungen gegenüber
- Empathie gegenüber Personen aus fremden Kulturen
- Genaue Wahrnehmung von Unterschieden und Ähnlichkeiten zwischen der eigenen und der fremden Kultur
- Fähigkeit, unverständliches Verhalten zu beschreiben, statt es als schlecht, unsinnig oder bedeutungslos zu bewerten
- Relative Beobachtungsdistanz gegenüber dem eigenen Verhalten und dem anderer
- Fähigkeit, mit Personen des Gastlandes nicht nur oberflächliche Beziehungen einzugehen
- Weniger ethnozentrisches Verhalten (Versuch, erst das Verhalten anderer zu verstehen, und zwar auf der Grundlage der fremden Kulturstandards, bevor man es einordnet)

Um die Gefahr interkulturellen Missverstehens zu reduzieren ist eine gute Kenntnis der Zielsprachenkultur von großem Vorteil. Ein vertiefter Einblick in die Zielsprachenkultur ist in der Fremdsprachenvermittlung insbesondere durch den Landeskundeunterricht zu erzielen.
Weimann/Hosch (1993) schlagen vor, den Landeskundeunterricht an den folgenden Themen zu orientieren:

- Wie Leute wohnen
- Wie Leute sich erholen
- Wie Leute miteinander in Verbindung treten
- Wie Leute am Gemeinwesen teilnehmen
- Wie Leute sich versorgen
- Wie Leute ihren Lebensunterhalt verdienen.

Im Landeskundeunterricht der Goethe-Institute stehen die folgenden Themenbereiche im Fokus:

- Schule, Studium und Ausbildung
- Jugend und Zeitgeist
- Kultur, Freizeit und Sport

- Politik, Europa, Geschichte
- Osten und Westen
- Gesellschaft und Umwelt
- Wirtschaft und Arbeit
- Wissenschaft und Technik
- Feste, Bräuche und Jahrestage

Im Landeskundeunterricht am Sprachenzentrum der Universität Rostock wurde in der Vergangenheit vor allem versucht, regional relevante Themenbereiche zu behandeln (vgl. Kostrzewa, 2002, 91f.). Folgende Themenbereiche wurden unter der Schwerpunktsetzung „Deutschland nach der Wende“ behandelt:

- Ankunft in Rostock und erste Eindrücke
- Wie Studentinnen und Studenten wohnen
- Das Rathaus; Straßen und Plätze in Rostock
- Einkaufen; Was auf den Tisch kommt; gemeinsam essen und trinken
- Die Universität Rostock; im Studium: Kontakte zu anderen Studierenden
- Wir brauchen die Natur; die Ostsee, die Insel Rügen und andere Touristenorte
- Ich fahre nach Berlin und Lübeck
- Neujahr und andere Feste; Feste interkulturell betrachtet
- Export und Import; Messen in Deutschland
- Deutsche im Ausland; Ausländer in Deutschland
- Hören, Sehen und Lesen (Radio, Fernsehen und Zeitungen)
- Parteien, Bundeskanzler und Bundespräsidenten

Die Berücksichtigung kultureller Aspekte ist jedoch nicht nur im allgmeinsprachlichen, sondern auch im Fachfremdsprachenunterricht von großer Bedeutung. Für den Bereich der interkulturellen Wirtschaftskommunikation schlägt Bolten (1991) vor, wichtige Gespächstypen wie Verkaufsverhandlungen, Produktvorführungen und Informationsgespräche zu dokumentieren und nach folgenden Kriterien zu analysieren:

- Argumentationsstrukturen
- Verfahren der Gesprächssteuerung
- lokale und globale Organisation des Gesprächs
- Explizität der Äußerungen.

Zusätzlich sollten die im Folgenden aufgelisteten spezifischen Gesprächs- und Verhandlungssituationen gezielt eingeübt werden:

- Kontaktaufnahme mit ausländischen Partnern
- Vorstellungsgespräch in einer Firma
- Vorstellung einer Firma, Beschreibung eines Produkts oder eines Produktionsverfahrens
- Geschäftsbesprechung
- Auftragserteilung
- Reklamation.

Wesentliches Ziel solcher Analysen und Übungsszenarien sei die Herausbildung interkultureller Kompetenz durch ein geeignetes Culture Awareness Training. Als mögliche Inhalte eines solchen Trainings werden vorgeschlagen:

- Konventionen des Diskursablaufs
- kulturdifferierende Themenauswahl und –behandlung
- Direktheit vs. Indirektheit der Kommunikation
- kulturspezifische para- oder nonverbale Faktoren.

Die Lernenden sollten in die Lage versetzt werden, fremde Lebensumfelder zu ihrem eigenen in Beziehung zu setzen und beobachtetes Verhalten kulturspezifisch zu interpretieren.
Wie wichtig die Kenntnis und Einnahme der Fremdperspektive ist, betonte bereits Hofstede (1984, 254):

„If we begin to realize that our own ideas are culturally limited, from that moment we need the others – we can never be self-sufficient again. Only others with different mental programs can help us find the limitations of our own".

5.0 Literatur

Bialystok, E.: Communication Strategies. A Psychological Analysis of Second Language Use. Oxford/Cambridge 1990.

Bolten, J.: „Fremdsprache Wirtschaftsdeutsch: Bestandsaufnahme und Perspektiven". In: B.-D. Müller (Hrsg.): Interkulturelle Wirtschaftskommunikation. München 1991, 71 - 91.

Bucher, St.: „Probleme der Beschreibung pragmatischer Fehler". In: St. Bucher (Hrsg.): Fehler und Lernerstrategien. Frankfurt am Main 1997, 117 - 138.

Fan, Y.: „Kulturelle Aspekte in der interkulturellen Kommunikation und im Fremdsprachenunterricht – Eine deutsch-chinesische kontrastive Analyse von Sprechakten in der Alltagskommunikation". In: S. Günthner/H. Kotthoff (Hrsg.): Zur Pragmatik fremden Sprechens. Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung aus dem Konstanzer SLI 20 (1989), 29- 53.

Galtung, J.: „Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über saxonische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft". In: A. Wierlacher (Hrsg.): Das Fremde und das Eigene. München 1985.

Gudykunst, W./Kim, Y.: Communicating with Strangers. An Apporach to Intercultural Communication. New York 1984.

Günthner, S.: „Pi Lao Zheng (Müdigkeit im Kampf). Zur Begegnung deutscher und chinesischer Gesprächsstile". In: B.-D. Müller (Hrsg.): Interkulturelle Wirtschaftskommunikation. München 1991.

Hofstede, G.: Culture's Consequences. International Differences in Work-Related Values. London 1984.

Knapp-Potthoff, A.: „Interkulturelle Kommunikationsfähigkeit als Lernziel". In: A. Knapp-Potthoff/M. Liedtke (Hrsg.): Aspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit. München 1997, 181 - 205.

Kostrzewa, F./Cheon-Kostrzewa, B.J.: „Strategien in der Lernersprache einer polnischen Migrantin - empirische Befunde". In: Info DaF 6 (2002), 505 - 515.

Kostrzewa, F.: „Internet- und E-Mail-Einsatz im Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht". In: Fremdsprachen und Hochschule (FUH) 66 (2002), 89-99.

Nunan, D.: Understanding Language Classrooms. A guide for teacher-initiated action. New York 1989.

Oksaar, E.: „Problematik im interkulturellen Verstehen". In: B.-D. Müller (Hrsg.): Interkulturelle Wirtschaftskommunikation. München 1991, 13 - 16.

Picht, R.: „Die ‚Kulturmauer' durchbrechen. Kulturelle Dimensionen politischer und wirtschaftlicher Zusammenarbeit in Europa". In: Europa-Archiv 10 (1987), 279 - 286.

Thomas, J.: „Cross-cultural Pragmatic Failure". In: Applied Linguistics 4 (1983), 91 - 112.

Ting-Toomey, S.: "Intercultural Conflict Styles: A Face-Negotiation Theory". In: Y.Y. Kim/W.B. Gudykunst (Hrsg.): Theories in Intercultural Communication. Newbury Park 1988, 213 - 235.

Varadi, T.: „Strategies of Target Language Learner Communication: Message Adjustment". In: C. Faerch/G. Kasper (Hrsg.): Strategies in Interlanguage Communication. London/New York 1983, 75 - 99.

Weimann, G./Hosch, W.: „Kultur verstehen im Deutschunterricht". In: Info DaF 5 (1993), 514 - 523.

Widdowson, H.G.: Aspects of Language Teaching. Oxford 1990.

Wildner-Bassett, M.: „Gesprächsroutinen und -strategien für Deutsch als Alltags- und Wirtschaftssprache". In: R. Eppeneder (Hrsg.): Routinen im Fremdsprachenerwerb. Goethe-Institut. München 1986, 136 - 215.

Die Vermittlung koreanischer Literatur in deutschsprachigen Massenmedien

Kwang-Sook Lie

Im Oktober 2005 war Korea Gastland der Frankfurter Buchmesse. Dies war eine gute Gelegenheit, die internationale Rezeption der koreanischen Literatur zu fördern. Um diese Gelegenheit zu nutzen, reicht es nicht aus, gute Literatur gut zu übersetzen und brauchbare Informationsmaterialien zusammenzustellen. Eine den deutschen Lesern noch fremde Literatur ist stets auch auf die Vermittlung in deutschen Medien angewiesen. In diesem Beitrag wird untersucht, inwieweit deutsche Journalisten dabei helfen konnten, wo die Grenzen ihrer Vermittlungstätigkeiten lagen und welche Strategien von koreanischer Seite künftig die Verbreitung koreanischer Literatur fördern können.

In den untersuchten deutschsprachigen Massenmedien werden insgesamt 47 koreanische Autoren (31 Prosaautoren und 16 Lyriker) und 60 Werke (48 Romane bzw. Erzählungen und 12 Gedichte) vorgestellt. Das Untersuchungsmaterial umfasst vorwiegend Zeitungen und Zeitschriften aus Deutschland, Österreich und der Schweiz und der Untersuchungszeitraum erstreckt sich vom 8. Okt. bis 25. Nov. 2005. Unter den Romanen sind "Die Geschichte des Herrn Han" und "Der ferne Garten" von Hwang Suk-Yong und unter den Gedichten ist "Die Sterne über dem Land der Väter" von Ko Un am meisten erwähnt.

Die Vorstellung koreanischer Literatur wird häufig von der Erklärung historischer, sozialer und kultureller Hintergründe begleitet wie der japanischen Kolonialzeit (1910-1945), dem Koreakrieg (1950-1953) und der Teilung, der Militärdiktatur (1961-1987), dem Aufstand von Kwangju (1980) bzw. der Publikationssituation von heute.

Im Hinblick auf die Gattung werden Romane und Gedichte berücksichtigt, wobei das Schwergewicht auf den ersteren liegt.

Ein epochaler Einschnitt für die Literatur wird um die 90er Jahre herum gesetzt. In der Literatur vor den 90er Jahren herrschen

traditionelle Themen wie Krieg, Armut, geteilte Familien, gesellschaftliche Hierarchie vor. Auch soziale und politische Konflikte, die einzelne Individuen oder die ganze Gesellschaft erlebt haben, werden dabei realistisch dargestellt. In Folge der rapiden wirtschaftlichen Entwicklung seit den 90er Jahren erlebte Korea einen raschen Wandel der Gesellschaft. Das traditionelle Familiensystem und die konfuzianische Hierarchie befinden sich in Auflösung. Jüngere Autoren behandeln Probleme der Großstadt, Verfall der Großfamilien, Tendenzen der Individualisierung, Unfähigkeit zur Kommunikation, Einsamkeit, Umweltprobleme und sexueller Missbrauch. Solche Themen sind Lesern in deutschsprachigen Ländern nicht fremd, während die traditionellen, sozialen und politischen Themen ihnen oft Verständnisschwierigkeiten bereiten. Deutsche haben auch zwar den zweiten Weltkrieg erlebt, aber danach keinen Bruderkrieg. Deutschland erreichte 1990 die Wiedervereinigung und solche politische und gesellschaftliche Erlebnisse können auch Ursache von Verständnisproblemen sein.

Man sollte beachten, dass die Erzählungen, die in den Verlagen dtv und Suhrkamp erschienen sind, häufig erwähnt werden, denn sie spielen bei der Orientierung unter den Werken solch fremder Länder wie Korea eine große Rolle.

Autorinnen werden nach 90er Jahren immer mehr, sind aber noch in der Minderheit. Sie gestalten neben Liebesthemen gerne psychologische Auswirkungen unterdrückter Gefühle. Es ist für deutsche Leser auffallend, dass Gedichte in Korea sehr beliebt sind. Es wird vermutet, dass dies auf das Prüfungssystem früherer Dynastien zurückzuführen ist, das von Prüflingen das kreative Schreiben von Gedichten verlangte. Darüber hinaus übernahm die Dichtung über verschiedenen politischen Phasen hinweg eine sozialkritische Funktion, die zwar Gesellschaft gern ausfüllen wollte, aber nicht konnte. Romane, Erzählungen und die koreanische Literatur insgesamt leisteten somit einen Beitrag zur Entwicklung des Landes. Autoren und Dichter sind allgemein anerkannt und genießen noch heute hohes Ansehen.

Ein kurioser Umstand ist, dass koreanische Literatur aus der Perspektive der Deutschen beurteilt wird. Beispielsweise wird Hwang als der koreanische Günter Grass vorgestellt, „Die Früchte meiner Frau„ von Han Kang wird mit der „Verwandlung„ von Kafka und „Vögel„ von Oh Jung Hee mit „Hänsel und Gretel„ verglichen.

Die deutschsprachigen Medien hinterlassen den Eindruck, dass sie sich bei der Vorstellung an den Kenntnissen ihrer Leser orientieren und so die politischen Ereignisse Koreas, die konfuzianische Hierarchie, die Diskriminierung der Geschlechter, die rapide Industrialisierung des Landes in den Mittelpunkt stellen. Dies hängt sicher mit der Pflicht oder dem Ziel der Medien zusammen, das Interesse der Leser zu befriedigen.

Koreanische Literatur wird im ganzen richtig betrachtet, ich vermisse jedoch eine eingehendere Beurteilung oder Einschätzung. Vor allem wurden nicht sehr viele koreanische Werke vor der Frankfurter Messe übersetzt. Man hat daher wenig Orientierungsmaterialien sowohl zum Überblick über die Literatur als auch zur intensiven Auseinandersetzung mit einzelnen Werken.

Von den Erwartungen des koreanischen Volkes an die Literatur war in den Medien keine Rede. Koreanische Literatur hat nach meiner Einschätzung keinen geringen Einfluss auf die Gesellschaft, indem sie die Erlebnisse Einzelner oder von Gruppen sprachlich zum Ausdruck bringt und zum Mitgefühl auffordert. Anklage und Kritik werden direkt oder indirekt gegen negative Kräfte in der Gesellschaft und Politik formuliert. Dadurch werden die Wünsche und Bedürfnisse der Leser, die ihre innere Einstellung zeigen wollen, zum Ausdruck gebracht. Dieses sogenannte Engagement hat seinen Höhepunkt in den 80er Jahren erreicht. Insofern leistete die koreanische Literatur einen Beitrag für die Demokratisierung des Landes. Sie vertrat den Zeitgeist, fungierte als wichtiger Kritiker und galt dem Volk als geistige Stütze. Bis in

die 90er Jahre wurden darin Konflikte mit dem politischen System, Machtmissbrauch der Regierenden, die Kluft zwischen Arm und Reich und die Härte des Überlebens im Alltag offen thematisiert. Koreanische Leser möchten gerne in Werken das Leben der anderen verstehen und sich empathisch in ihre Situation versetzen. Dabei können sie sich vergleichen und versuchen, Trost finden und hoffen, ihr Leben zu verbessern.

Die Literatur seit den 90er Jahren beschäftigt sich entsprechend häufig mit inneren Gefühlen und psychologischen Konflikten, was auch in der Literatur anderer Ländern der Welt zu sehen ist. Insofern zeigt die koreanische Literatur von heute gewisse globale Gemeinsamkeiten.

Man sollte für die Bekanntmachung und Verbreitung der koreanischen Literatur eine Strategie entwickeln. Zuerst sollte man repräsentative Werke aus den literarischen Epochen auswählen, die in die japanische Zeit, die Liberalisierungsphase danach, die Militärregierungszeit und die Zeit der Demokratisierung einzuteilen sind. Vor allem bedarf es zum Überblick einer historischen Darstellung der koreanischen Literatur in Fremdsprachen. Es wäre wünschenswert, solchen Vorarbeiten in Übersetzungsprojekten nachzugehen. Auch sollte man berücksichtigen, dass Medien Interesse an Werken von Frauen zeigen. Eine Geschichte der Literatur von koreanischen Autorinnen sollte deshalb auch in Übersetzung erscheinen.

Die Übersetzungen sollten sich nicht auf rein literarische Werke beschränken, sondern auch Essays aus allen Lebensbereichen einschließen. Diese gehören zwar in eine andere literarische Gattung, sind aber in allen Schichten sehr beliebt, so dass sie Einstellungen von Koreanern zum Leben und zur Kultur vermitteln können.

Die koreanische Gesellschaft befindet sich in einem raschen Wandel. Moderne Medientechnologie rund um Internet und Handy werden wie kaum in einem anderen Land mit einem solchen Tempo verbreitet. Die koreanische Literatur sollte auch solche Strömungen aufgreifen. Sie sollte hinsichtlich der Themen und Darstellung überregionale Tendenzen berücksichtigen und zukunftsweisende Perspektive haben. Sie sollte weniger kommerziell interessiert sein und ihre Aufmerksamkeit nicht mehr nur auf Inlandsleser richten. Literaten sollten Themen und Beschreibungstechniken entwickeln, die auch ausländische Leser verstehen und mitempfinden können. Um die koreanische Literatur mit der Weltliteratur zu verbinden, sollten Literaten versuchen, ihre Kenntnisse und Erlebnisse auch in Bezug auf die Kultur, das Land und die Sprache fremder Länder zu erweitern. Dies würde eine Brücke aufbauen, die nicht nur die Literatur, sondern auch die Kultur zwischen Ost und West verbinden könnte. Die Schriftsteller sollten sich verpflichtet fühlen, hierin ihre Aufgabe zu finden.

Deutscher Konversationsunterricht in Korea

Claire Horst

Mit der Vorinformation, dass ich unter anderem auch einen "Konversationskurs" im dritten Studienjahr unterrichten würde, kam ich Ende Februar 2007 in Korea an. In Deutschland hatte ich schon einige Jahre lang Deutsch als Fremdsprache unterrichtet, und blöderweise schloss ich aus dieser Erfahrung auf die Kenntnisse der Lernenden. Für die erste Stunde hatte ich einen wundervollen und witzigen Text vorbereitet, „Deutsch für Ausländer" von Wladimir Kaminer. Der russisch-deutsche Autor erzählt darin von seinen Lernerfahrungen. Ich dachte, wir könnten dann über eigene Erfahrungen sprechen, vergleichen, uns kennen lernen…

Nach zwei Minuten, in denen ich viele verwirrte Blicke auffing, war mir klar: Keine einzige Person verstand ein Wort von dem, was sie lasen!

Für die nächste Stunde musste ich in meiner Verzweiflung schnell improvisieren (den Text einfach abzubrechen, wäre auch kein guter Anfang gewesen). Statt einer Diskussion habe ich einzelne Wörter aus dem Text auf Kärtchen geschrieben und auf Deutsch erklären lassen. In zwei Gruppen mussten die Studis die Begriffe erraten – auch bekannt als „Tabu-Spiel". Auf den Karten stand dann z.B. „Baum", und eine Studentin erklärte: "da!" (zeigt) „Apfel" , „groß". Die Klasse konnte jedenfalls alles erraten.

Nach diesen ersten beiden Stunden war ich ziemlich abrupt in der Realität angelangt. Es ist natürlich vollkommen unrealistisch, von Menschen, die wöchentlich zwei Stunden Deutsch lernen, eine Diskussion wie in einem Intensivkurs im deutschsprachigen Raum zu erwarten.

Der Rest des ersten Semesters verlief genauso holprig. Anders als im ersten und zweiten Studienjahr benutze ich im dritten Jahr kein Lehrbuch. Sozusagen als Leitmotiv (weil mich das selber interessierte und ich kaum etwas über Korea wusste), hangelte ich mich am Thema „Stereotypen" entlang. Meistens mit ziemlich zweifelhaftem Erfolg. Irgendwie hatte ich das Gefühl, seltsame festgesetzte Erwartungen nur zu verstärken.

Ein Beispiel. Vielleicht geht es anderen KollegInnen auch so: Ich kann bestimmte Assoziationen nicht mehr hören. Deutschland ist: schön, grün, voller Schlösser, man liest dort Goethe, Schiller und Heine und hört Beethoven und Mozart. Klar, Hitler und Ballack wären vielleicht unangenehmer, aber das gehört auch dazu, oder? Und die Bildzeitung hat meiner Meinung nach mehr Einfluss auf die Bevölkerung als Faust I und II…

Um ein realistisches (oder jedenfalls anderes) Bild von Berlin zu vermitteln, haben wir „Berlin" von Ideal gehört, gepuzzelt, gesungen, erklärt...

(Ausschnitt:
Graue Häuser, ein Junkie im Tran,
es riecht nach Oliven und Majoran.
Zum Kanal an Ruinen vorbei,
dahinten das Büro der Partei.
Auf dem Gehweg Hundekot,
ich trink Kaffee im Morgenrot.
Später dann in die alte Fabrik,
die mit dem Ost-West-Überblick.
Zweiter Stock, vierter Hinterhof,
neben mir wohnt ein Philosoph.
Fenster auf, ich hör' Türkenmelodien…)

Auf die Frage, welches Bild sie jetzt von Berlin haben, sagte ein Student: „Berlin hat viele grüne Wälder."

Also auch kein großer Erfolg. Das war alles einfach viel zu schwierig.

Jetzt, im zweiten Semester, beschäftigen wir uns mit Werbung und allem, was damit zu tun hat. Also: einkaufen, verkaufen (viele Rollenspiele), Bilder beschreiben,

Werbespots sehen und selber schreiben und zeichnen. Das macht den meisten StudentInnen Spaß, und auch die Zurückhaltenden können an der Gruppenarbeit teilnehmen – sie zeichnen dann eben oder übernehmen die Arbeit mit dem Wörterbuch. Außerdem kann ich unterschiedliche Medien einsetzen (TV, Radio, Zeitung…) und alle Fertigkeiten trainieren.

Angefangen haben wir mit TV-Spots. In Gruppen haben die Studierenden Spots zu Ende geschrieben, Personen beschrieben und schließlich einen eigenen Spot geschrieben und präsentiert, teilweise sogar als Sketch vorgespielt. In der Zwischenprüfung mussten sie zu zweit Verkaufsgespräche führen (die sie zu ihrer Enttäuschung nicht vorher auswendig lernen konnten), und als nächstes behandeln wir Radiowerbung. Ich bin gespannt, wie das funktioniert – auf jeden Fall wird es komplizierter. Bilder gibt es dann nicht mehr…

Ich habe auf jeden Fall gelernt: Auch Studenten, die jahrelang nur für die Abschlussprüfung Informationen auswendig gelernt haben, können wahnsinnig kreativ sein. Außerdem lerne ich ständig, was ich demnächst anders mache (um es mal positiv zu formulieren). In einer Stunde habe ich Salat und Brot mitgebracht, um mit dem Kurs zusammen zu essen. Nebenher habe ich Fotos aus Deutschland gezeigt (meine Freunde, Frühstück in meiner WG, eine Hochzeit usw.). Keiner aß – obwohl ich gegessen habe. Erst in der Pause stürzten sich alle auf das Essen. Im Nachhinein habe ich kapiert: Ich stand die ganze Zeit an der Tafel, um die Bilder mit dem Beamer zu zeigen. Natürlich isst kein koreanischer Student, während die Lehrerin redet. Ich glaube, sie hielten mich für verrückt – ich bringe Essen mit und rede dann die ganze Zeit.

Zumindest ich lerne hier dauernd dazu – ich hoffe, die Studenten auch.

Sind wir keine Professoren, sondern Luft?

Autor: Roh, Jin-seop
Übersetzung: Birke Dockhorn

Dieser Artikel erschien unter dem Titel "Uri-nun kyosu anin tumyongin'gan-in'ga?" in der Zeitschrift "Sisajonol", Nr. 933, am 11. September 2007. Es geht darin um die Arbeitsbedingungen für ausländische Professoren an einigen koreanischen Universitäten. Der Originalwortlaut "ausländische Professoren" wurde in der Übersetzung auch beibehalten, obwohl er im weiteren Sinne auch ausländische Lehrkräfte ohne Professorenstatus an koreanischen Universitäten betrifft. Wir fanden es wert, ihn hier zu veröffentlichen. Die Veröffentlichung geschieht mit freundlicher Genehmigung des Autors. Er hofft, dass sein Artikel ein Anstoß zur Diskussion und letztendlichen Verbesserung der Arbeitsbedingungen für ausländische Professoren in Korea sein kann.

Ausländische Professoren an koreanischen Universitäten: Sie haben kein eigenes Büro zum Arbeiten, sie nehmen nicht an Versammlungen teil - und eine Festanstellung ist noch in weiter Ferne

***

"Wir sind keine wirklichen Menschen." Mit diesen Worten beschreiben ausländische Professoren, die an koreanischen Hochschulen arbeiten, sich selbst als "Phantome". Sie sind zwar als Arbeitskräfte in den regelrechten Universitätskursen angestellt und unterrichten Studenten, aber weil sie Ausländer sind, werden sie nicht so freundlich aufgenommen, wie es sich eigentlich gehört. Angefangen bei der Organisation von Studienangelegenheiten, ist es im Betrieb der Abteilungen normal, dass sie völlig ausgeschlossen und - salopp gesagt - als Outsider abgestempelt werden. Obwohl sie Fachkräfte auf Magister- und Doktorniveau sind, behandelt man sie wie Muttersprachler in einer privaten Sprachschule. Die Zahl der ausländischen Professoren, die bei solch einem Desinteresse Korea verlassen wollen, nimmt zu, und das Motto der Behörden, nämlich ausländische Kräfte anzuziehen und damit die koreanischen Hochschulen zu internationalisieren, bleibt eine leere Phrase.
Ferguson (Name geändert), den ich am 28. August an der Seouler Y.-Universität getroffen habe, offenbarte, dass das Leben als Professor in Korea nicht so glatt verläuft. Auf meine Frage hin, ob wir uns nicht in seinem Büro unterhalten könnten, verhärteten sich seine Züge. Denn er hat kein eigenes Büro. Er, der an einer amerikanischen Universität seinen Doktorgrad erworben hat, fing vor 8 Jahren an dieser Universität an und ist jetzt als Assistenzprofessor in der Englischen Abteilung tätig. Er sagte: "Weil Haar- und Hautfarbe anders sind, arbeiten wir zu schlechteren Konditionen, und das ist ärgerlich. Ein koreanischer Professor, der später als ich gekommen ist, hat ein eigenes Büro. Im Fall der ausländischen Professoren müssen mehrere Leute ein Büro zusammen nutzen."

"Das Niveau an koreanischen Hochschulen ist fragwürdig"

Ich bin ihm in ein solches Büro gefolgt, das die ausländischen Professoren gemeinsam nutzen. In einem Raum von der Größe eines Unterrichtsraums standen dicht gedrängt Schreibtische und Stühle, dazwischen Trennwände. In diesem Büro, das genau wie ein Lesesaal wirkt, machen mehr als 20 ausländische Professoren ihre Unterrichtsvorbereitung. Auf den Schreibtischen stehen auch keine Computer und Telefone. Kennis (Name geändert) erzählte: "Trotzdem haben es die Professoren des

Englisch-Bereichs eher gut. Professoren aus Fächern, die weniger populär sind, wie z.B. Vietnamesisch oder Spanisch, arbeiten zusammen in einem Büro mit Professoren anderer Fächer und müssen deshalb noch größere Unannehmlichkeiten ertragen." Dazu komme, dass sie dieses gemeinsame Büro nicht so nutzen dürfen, wie sie gern wollen. Denn abends um ungefähr 22:00 oder 23.00 Uhr wird alles abgeschlossen. Veronica (Name geändert) fügte hinzu: "Obwohl ich gern bis spät abends forschen oder lernen würde, werde ich woandershin vertrieben. Das Niveau der koreanischen Hochschulen ist wirklich zweifelhaft."

Als ich vier andere Hochschulen in Seoul besuchen und die wahre Sachlage erfahren wollte, machten die ausländischen Professoren einen äußerst vorsichtigen Eindruck. Sie schienen zu befürchten, dass ihre Namen bekannt würden und ihnen deshalb von Seiten der Universität vielleicht Nachteile entstehen könnten. Als dann aber das Interview mit den Professoren, die ich am Ende einiger Überzeugungsrunden traf, begann, schütteten sie mir Sorgen aus, die sie lange unterdrückt hatten und über die sie nie so richtig reden konnten.

Die ausländischen Professoren, die ich an der Seouler K.-Universität traf, äußerten ihre Unzufriedenheit vor allem damit, dass sie nicht angemessen freundlich aufgenommen werden. Juli (Name geändert), promoviert in Deutscher Literatur, sagte: "Nicht alle, aber die Mehrzahl der ausländischen Professoren, die an koreanischen Hochschulen arbeiten, wollen genauso wie die Koreaner behandelt werden. Eine bessere Behandlung als diese erwarten wir gar nicht."

Gleiches gilt für die ausländischen Professoren an anderen Seouler Hochschulen. Der an der Y.-Universität seit 8 Jahren tätige Markus (Name geändert) sagte: "Ich habe nicht ein einziges Mal die Aufforderung bekommen, an einer Versammlung der Professoren teilzunehmen. Denn ich bin Ausländer. Ich verlange nicht einmal ein eigenes Büro. Ich wünsche mir nichts anderes, als dass man die Ausländer nicht so isoliert wie im Falle der Versammlungen. Ich wünsche mir, dass man über uns denkt, dass auch wir den Koreanern gleichwertige Kollegen sind."

Ein gewisser Professor Lee der K.-Universität gab zu, die ausländischen Professoren nicht zu Versammlungen innerhalb der Universität einladen zu können. Er sagte: "Wir fordern die ausländischen Professoren nicht auf, an Versammlungen oder ähnlichem teilzunehmen. Wir können auch nicht für eine Minderheit ausländischer Professoren die Versammlungen auf Englisch durchführen. Wenn wir aus diesem Grund aber Koreanisch reden, haben die ausländischen Professoren das Gefühl der Vernachlässigung. Und so wird das Verhältnis distanziert, und wir fordern sie nie auf an Veranstaltungen teilzunehmen."

Nach Aussage dieses Professors wird ausländischen Professoren von Seiten der Hochschule überhaupt kein Verständnis zuteil.

Alex (Name geändert) aus Deutschland erhielt vor kurzem eine einfache offizielle Ankündigung, dass das System der Parkgebühren geändert worden sei, und er schwitzte Blut und Wasser. Dieser Professor, der kein Koreanisch lesen kann, hatte keine Möglichkeit herauszufinden, was der Inhalt dieser offiziellen Mitteilung war. Er sagte: "Ich dachte, dass es sich um ein Schriftstück handelte, das beispielsweise im Zusammenhang mit unserem Vertrag stand, und war ganz verwirrt. Alle offiziellen Schreiben der Universität sind nur auf Koreanisch, und Veranstaltungen werden nur auf Koreanisch durchgeführt. So nimmt man den ausländischen Professoren die Kompetenz sich beispielsweise an der Organisation der Universität zu beteiligen."

Die ausländischen Professoren sagten aus, dass sie wie muttersprachliche Lehrer an einer privaten Sprachschule behandelt werden. Es gebe von Seiten der Universität die Aufforderung, den Studenten nur die Sprache beizubringen, unabhängig von der jeweiligen Spezialisierung der Professoren. Und es gab auch Professoren, die sagten, dass sie sich deshalb oft genauso fühlten

wie ein Lehrer an einer privaten Sprachschule.

Weil sie kein Koreanisch oder Hangul können, ist die Diskriminierung noch schlimmer

Die ausländischen Professoren sagten, dass sie sich sowohl bei der Zahl der Unterrichtsstunden als auch beim Gehalt diskriminiert fühlten. Der an der S.-Universität arbeitende Gabriel (Name geändert) sagte: "Die Zahl der Wochenstunden koreanischer Professoren beträgt im Durchschnitt sieben Stunden pro Woche, die der ausländischen Professoren aber mindestens 12 Stunden." Professor Karlsen (Name geändert) von der Y.-Universität versicherte: " Ich kann keinen genauen Betrag nennen, aber auch beim Gehalt gibt es Unterschiede. Ich bekomme im Vergleich zu den koreanischen Professoren auf der gleichen Stufe eines Doktortitels weniger Gehalt, obwohl ich schon länger hier bin. Darüber hinaus erhalten, soviel ich weiß, die koreanischen Professoren Zulagen in Form von Forschungsgeld. Doch von den ausländischen Professoren erhält meines Wissens nach nicht ein einziger Bonuszahlungen. Die koreanischen Professoren bekommen jede Art von Zulagen, aber für die ausländischen Professoren ist das wie ein Traum." Professor Michelle (Name geändert), dessen Spezialgebiet australische Literatur ist, sagte: "Es gab auch einen Professor, der 20 Stunden pro Woche gearbeitet und dafür ein Monatsgehalt von 2.200.000 Won erhalten hat. Er war mit seinem Gehalt unzufrieden und ist wieder in die USA zurückgegangen."
Die ausländischen Professoren schließen mit den Hochschulen Verträge ab, je nach Hochschule in Einheiten von 2 bis 4 Jahren. Aber sie sagten, dass sie wegen des Vertragsinhalts oder der Zeit der Anstellung entsprechende Nachteile hätten. Josephine (Name geändert), die an der Y.-Universität französische Literatur unterrichtet, sagte: "Es passiert häufig, dass der Vertrag drei Tage vor Semesterbeginn unterschrieben wird. Wenn man in dieser Zeit den Vertrag nicht unterschreiben kann, muss man sofort das Land verlassen. Es wäre schön, wenn man die Zu- oder Absage für einen neuen Vertrag mindestens einen Monat vorher beschließen würde. An eine garantierte Anstellung können wir nicht einmal denken." Und Miflin (Name geändert) offenbarte: "Auch der Vertragsinhalt ist sehr einfach. Auf einer A4-Seite stehen die Vertragszeit und das Jahresgehalt sowie das Datum, das ist alles. Es vermittelt das Gefühl eines Dokuments, das direkt für einen Sklaven geschrieben wurde und nicht für einen Professor, dem Respekt entgegenbracht wird."
Ob die Regierung wohl von diesen Sachverhalten weiß? Der Verantwortliche für Hochschulpolitik im Erziehungsministerium sagte aus: "Soviel ich weiß, wird die Anstellung und Verwaltung der ausländischen Professoren nach Regeln verwirklicht, die in jeder Hochschule selbst festgelegt werden." Diese Erklärung besagt, dass das Problem der ausländischen Professoren der Autonomie jeder Hochschule überlassen ist.

Erziehungsministerium: "Die Behandlung ist Sache der Universitäten"

Aber obwohl die betreffenden Universitätsverwaltungen von diesen Sachverhalten wissen, vertreten sie den Standpunkt, dass man nichts dagegen tun kann. Chong Kyong-won, der Leiter des Amtes für akademische Angelegenheiten der Hankuk Universität für Fremdsprachen (Hankuk University of Foreign Studies), an der unter den insgesamt 505 Professoren 113 ausländische sind, sagte: "Die ausländischen Professoren wollen keine verantwortungsvollen Posten übernehmen. Deswegen kann sich die Behandlung der ausländischen Professoren von der der koreanischen Professoren unterscheiden, aber in Zukunft wird sich das bessern." Hong Chong-hwa, Leiterin des Amtes für akademische Angelegenheiten an der Yonsei-Universität, an der unter den 800 Professoren 61 ausländische Professoren eine Stelle innehaben, sagte: "Alles in allem müssen

die ausländischen Professoren Unannehmlichkeiten aufgrund kultureller Unterschiede erleiden. Wir müssen das Verhältnis zu den koreanischen Professoren harmonisch beeinflussen." Und es ist Realität, dass man an einigen Universitäten die Zahl der ausländischen Professoren nicht einmal erfasst hat.

Immer mehr ausländischen Professoren wollen angesichts dieser Verhältnisse Korea verlassen. Frau Hong von der Yonsei-Universität gab an: "Es gibt auch Professoren, die nach einem Semester (sechs Monaten) gehen. Die Tatsache, dass die ausländischen Professoren nicht einträchtig mit unseren koreanischen Professoren arbeiten, ist das größte Problem." Peterson (Name geändert), der an der Y.-Universität tätig ist, sagte: "Wenn im nächsten Jahr mein Vertrag endet, dann werde ich gehen, auch wenn die Uni mir vorschlägt, den Vertrag zu erneuern."

Es gibt auch Professoren, die ungeachtet dessen bleiben wollen. Anderson (Name geändert), sagte: "Ich bin bezaubert von den leidenschaftlichen Studenten. Deswegen ist in mir der Wunsch entstanden, hier in Korea zu unterrichten. Und außerdem lebe ich lieber in Korea, weil die Steuern und Preise niedriger sind als in den USA."

Die ausländischen Professoren, die ich zum Interview traf, lobten, dass Universitäten wie die Sogang-Universität oder die Hanyang-Universität gute Universitäten seien, an denen es eine gleichberechtigte Behandlung gebe. Kim Myong-su, geschäftlicher Leiter der Sogang-Universität, sagte: "Was das Jahresgehalt und das eigene Büro angeht, so gibt es keine großen Unterschiede zwischen den koreanischen und den ausländischen Professoren. Außerdem verteilen wir auch zu Versammlungen vorher ein Flugblatt in der Fremdsprache, so können die ausländischen Professoren aktiv teilnehmen."

Das Erziehungsministerium hat vor kurzem erklärt, dass es entsprechend den Richtlinien zur Globalisierung der Hochschulbildung beschlossen habe, im Jahr 2008 ungefähr 10mal so viel ausländische Professoren für staatliche und städtische Hochschulen auszuwählen als gegenwärtig beschäftigt sind. Aber eine solche Politik scheint in den Augen ausländischer Professoren nichts Besonderes zu sein. Wo man sie einfach wie muttersprachliche Lehrer an Privatschulen behandelt und sie von der wissenschaftlichen Forschung völlig entfremdet, stellt sich die Frage, welche Hilfe sie bei der Internationalisierung sind. Sie sagten: "Die alleinige Erhöhung der Anzahl der ausländischen Professoren, bei der man sie nicht als Kollegen sieht, ist den Universitäten überhaupt keine Hilfe[mm1]. Wenn die Regierung und die Hochschulen eine solche Politik begrüßen, haben wir die Befürchtung, dass man schnell auch unqualifizierte Professoren anstellt."

Ein Professor an der Seoul K.-Universität betonte: "Um ausländische Professoren von guter Qualität zu einzustellen, müssen wir das Niveau der Behandlung, wie z.B. das Gehalt, gegenüber dem jetzigen Stand deutlich erhöhen. Außerdem müssen wir nicht nur Professoren aus den englischsprachigen, sondern auch aus den nicht-englischsprachigen Ländern berufen. Beispielsweise gehen Professoren aus dem für IT berühmten Indien in die USA. Eigentlich müssen unsere Universitäten diese hochwertigen Professoren aufnehmen."

Mittelpunkt B2 – Nachtrag: Das Arbeitsbuch und das Lehrerhandbuch

Andrea König

Nachdem in der letzten DaF-Szene (Heft 25) bereits das Lehrbuch Mittelpunkt B2 nebst Audio-CDs rezensiert und ziemlich gelobt wurde, soll jene Rezension an dieser Stelle nachträglich, der Vollständigkeit halber um die Buchbesprechung des inzwischen erschienenen Arbeitsbuches sowie des Lehrerhandbuches ergänzt werden.

In marktüblicher Manier kommt das Arbeitsbuch vom Layout her schlichter als das Lehrbuch daher; in diesem Fall wird Schwarz auf Weiß von durchdachtem, für Übersichtlichkeit sorgendem Blau und Grau unterstützt.
Dem Arbeitsbuch liegt eine weitere Audio-CD bei. Allerdings benötigt man für einige Übungen auch Hörbeispiele von den Lehrbuch-CDs.
Gliedert sich das Lehrbuchinhaltsverzeichnis in Lernziele / Kannbeschreibungen und Sprachhandlungen / Grammatik, kann man im Arbeitsbuch unter Sprachhandlungen / Wortschatz und Grammatik / Aussprache nachschlagen, was das Buch bietet.
Wie das Lehrbuch umfasst jede Lektion des Arbeitsbuches 12 Seiten, wobei es dabei nicht ganz der konsequenten Doppelseitigkeit des Lehrbuchs folgt, was aber nicht als Makel gesehen wird.
Die letzte Seite jeder Lektion ist der Übersicht der jeweils behandelten Grammatikschwerpunkte vorbehalten. Hier finden sich auch Verweise auf die Referenzgrammatik im Lehrbuchanhang. Die sind an dieser Stelle allerdings nicht sinnvoll, da hie wie da fast 1:1 das gleiche steht. Es hätte wohl gereicht, dann auf die Referenzgrammatik zu verweisen, wenn dort mehr Information zu holen ist als auf den Arbeitsbuchseiten. Es ist letztendlich enttäuschend und Zeitverschwendung, wenn man zunächst wissbegierig willig (zumal in 2 Büchern) blättert, um doch nicht besser informiert zu werden. Das macht der Leser wohl ein-, zweimal und dann nicht wieder, wobei ihm das Mehr an Erklärungen und Beispielen entgeht, wo es denn doch vorhanden ist.
Aber was das Angebot an Übungen betrifft, kann auch das Arbeitsbuch wieder sehr gelobt werden. Eng gedruckt reihen sich Seite für Seite ansprechende und anspruchsvolle Aufgaben, die vielseitig variieren und wie bereits das Lehrbuch authentisches und abwechslungsreiches Deutsch vermitteln und üben.
Auch werden immer wieder Aufgaben für mündliche Kommunikation angeboten, wenn auch aus nachvollziehbaren Gründen nicht so häufig wie im Lehrbuch, da ein Arbeitsbuch vor allem für das Nachbereiten bzw. selbständige Vertiefen und Üben des im Unterricht Gelernten konzipiert ist. Nichtsdestotrotz hält jede Lektion Sprechanlässe bereit. Hinzu kommen Aussprachеübungen – im Lehrbuch gänzlich weggelassen – z.B. zu einzelnen Lauten (Knacklaut, S. 78) und Lautkombinationen (b + en > [bm], S. 102) oder zu Sprechrhythmus und Satzmelodie (S. 133 bzw. 140).
Wie schon im Lehrbuch finden sich auch im Arbeitsbuch nochmal für bestimmte Sprachhandlungen und Sprechanlässe der Zielgruppe und den Situationen angemessene Redemittel, teilweise wiederholend, aber auch um weitere ergänzt und vertiefend geübt.
Den Übungen zu den 12 Lektionen folgen im Anhang des Arbeitsbuches für die Selbstkontrolle Minichecks für jede Lektion, die sich an den Kannbestimmungen des

GERR orientieren, der – wie an anderer Stelle erwähnt – konsequent als Grundlage bei der Erarbeitung des Lehrwerks *Mittelpunkt B2* benutzt wurde und im Lehrbuch in Form marginaler oder integrierter Hinweise zu Lernzielen und Sprachhandlungen omnipräsent ist.
Außerdem finden sich im Arbeitsbuch eine Probeprüfung *Goethe-Zertifikat B2*, sowie Lösungen und Transkriptionen zum Arbeitsbuch.
Im ersten Teil der Rezension zu *Mittelstufe B2*, im letzten Heft, wurde kritisiert, dass mit dem Lehrbuch nicht genügend Informationen und Material für die anvisierten Prüfungen zur Verfügung gestellt werden. Das soll nun teilweise revidiert werden, zumindest, was die Prüfung vom Goethe-Institut betrifft. Über das *Zertifikat Deutsch Plus* vom TELC erfährt man auch in Arbeitsbuch und Lehrerhandbuch nichts Genaueres. Nicht nachvollziehbar ist außerdem, warum die *Hinweise zum Goethe-Zertifikat B2* nur im Lehrerhandbuch stehen, zumal diese so formuliert sind, dass der potentielle Prüfungskandidat und nicht etwa die Lehrkraft angesprochen ist. Diese 12 Seiten umfassenden Erläuterungen hätten somit besser ins Arbeitsbuch und damit in die Hände der Lerner gepasst, denn so wird die Lehrkraft zwangsläufig zum Medium bzw. zum seitenlangen Kopieren genötigt.

Das Lehrerhandbuch zu *Mittelstufe B2* enthält weiterhin allgemeine Tipps zur Arbeit mit dem Lehrwerk als auch ganz konkrete Vorschläge für Unterrichtsprojekte, Übungen und Spiele in Form von Ergänzungen zu bestimmten Seiten im Lehrbuch, teilweise mit (nicht sehr handlichen, weil in den Text integrierten) Kopiervorlagen für Arbeitsblätter. Dabei wird immer vermerkt, was geübt wird: es wird explizit unterschieden in Interaktion mündlich / schriftlich, Rezeption mündlich / schriftlich und Produktion mündlich / schriftlich. Allerdings werden nur zu ausgewählten Lehrbuchübungen Erläuterungen gegeben, nicht – wie bei anderen Lehrwerken oft üblich – zu jeder.
Neben den selbstverständlichen Lösungen und Transkriptionen zum Lehrbuch finden sich im Lehrerhandbuch schließlich noch zweiseitige Tests zu jeder Lektion, durchschnittlich 5 Aufgaben umfassend und lehrer- und kontrollfreundlich jeweils mit 50 Punkten bewertet. Bei den Tests überwiegt augenfällig in nun doch wieder (gar nicht) guter alter Tradition die Kontrolle der „Formen und Strukturen“, sprich: das Abfragen von Grammatikkenntnissen.

Zusammenfassend sei jedoch noch einmal trotz der benannten Mängel das Lehrwerk, insbesondere das Lehrbuch *Mittelpunkt B2* ausdrücklich gelobt. Was bei *Mittelpunkt B2* besonders positiv auffällt – und mehrfach betont wurde, ist das durchgehende Training mündlicher Kompetenzen in Präsentationen, Vorträgen, Diskussionsbeiträgen u. ä., ohne dass dabei die anderen Fertigkeiten vernachlässigt würden. Das Arbeitsbuch ist eine umfangreiche Übungssammlung, bei der gängige Übungsformen abwechslungsreich und sowohl inhaltlich als auch sprachlich interessant und authentisch zusammenstellt wurden. Mit hilfreichen Unterrichtsaktivitäten und Tipps wird dem Lehrer Material gegeben, das eine interessante und effektive Unterrichtsgestaltung ermöglichen sollte.

Hinzuweisen ist als Letztes auf den Internet-Auftritt von *Mittelpunkt B2*. Unter www.klett.de/mittelpunkt finden sich Wortlisten zu den Lektionen und weitere Ergänzungen.
Mittelpunkt B2: Deutsch als Fremdsprache für Fortgeschrittene, Ernst Klett Sprachen GmbH, 2007
Arbeitsbuch (mit Audio-CD) ISBN 978-3-12-676601-2 (16,50 €)
Lehrerhandbuch ISBN 987-3-12-676602-9 (12,50€)

Der Test "Foreign Language Examination" (FLEX)

ein Überblick

Birke Dockhorn

Sprachprüfungen dienen zum Nachweis von Fremdsprachenkenntnissen - für den Sprachlerner selbst, aber auch für andere. Auch Institutionen und Arbeitgeber möchten oft gern offiziell wissen, welche Sprachkenntnisse der jeweilige Bewerber besitzt. Die Prüfungen des Goethe-Instituts besitzen dabei einen hohen Stellenwert und Bekanntheitsgrad, und es gibt an einigen koreanischen Universitäten Bestrebungen, das Bestehen einer Prüfung wie dem Zertifikat Deutsch (ZD) zur Voraussetzung für den Studienabschluss zu machen. Andere angesehene Universitäten entwickeln gern ihre eigenen Prüfungen und erkennen dann bei Bewerbungen und Studienabschlüssen auch nur diese an. An unserer Universität, der Hankuk University of Foreign Studies (HUFS), wird der Test "Foreign Language Examination" (kurz: FLEX) erstellt. Er ist insofern etwas Besonderes, als dass er in Korea einen recht hohen Status als staatlich anerkannter Nachweis von Fremdsprachenkenntnissen bei Unternehmen und Institutionen genießt. Wenn man sich über wichtige Deutschprüfungen in Korea informieren möchte, muss man also auch den FLEX berücksichtigen.
An dieser Stelle soll ein kurzer Überblick über den FLEX gegeben werden.[11] Das ist vielleicht interessant für deutsche Lektoren, für die der Zugang zu Informationen über den FLEX beschwerlich ist, weil fast alle Informationen nur auf Koreanisch vorhanden sind.[12]
Was nicht vorgenommen werden soll, ist eine genauere Analyse und Kritik der Prüfungsaufgaben und ein Vergleich mit anderen Prüfungen. Das würde zu weit führen und wird zu einem späteren Zeitpunkt angebracht sein. An dieser Stelle soll es tatsächlich erst einmal nur um eine möglichst konkrete Darstellung dessen gehen, was der FLEX ist, welchen Stellenwert er in Korea besitzt, an welche Zielgruppe er sich wendet und wie er konkret aufgebaut ist.

Anbieter des FLEX

Der FLEX wird seit 1997 von der Hankuk Universität für Fremdsprachen (Hankuk University of Foreign Studies) entwickelt und durchgeführt. Er findet regelmäßig an vier Terminen im Jahr statt, dazu kommt einmal im Jahr eine "Schüler-Variante", der Junior-Flex. Es gibt den Test für Englisch, Französisch, Deutsch, Spanisch, Russisch, Japanisch und Chinesisch. Nach den Informationen auf der FLEX-Homepage ist er seit dem 13.4.2007 vom Erziehungsministerium als offizielle staatliche Prüfung anerkannt, allerdings bisher erst für Chinesisch und Japanisch. Dennoch wird er auch für die anderen Sprachen von Unternehmen und staatlichen Institutionen als Nachweis von Fremdsprachenkenntnissen gefordert.

---

[11] Dieser Artikel wurde von der Hankuk University of Foreign Studies unterstützt. Das möchte ich nicht als Werbung für den FLEX missverstanden wissen. Die Tatsache, dass der FLEX an unserer Universität und sogar von meinen Kollegen und mir erarbeitet wird, ist hier insofern von Bedeutung, als dass ich wahrscheinlich leichter Informationen sammeln konnte, nämlich vom Testzentrum unserer Universität und von meinen Kollegen.

[12] Die zwei Hauptinformationsquellen für den FLEX sind einmal die Internetseite unserer Universität zum FLEX <http://builder.hufs.ac.kr/user/flex> (letzter Zugriff am 19.11.2007), erreichbar auch über die Eingangsseite der HUFS <http://hufs.ac.kr> sowie das folgende Buch zur Vorbereitung auf den Test: Lim Woo-yong (Hrsg.) (2007): "FLEX togirŏ". 2.Aufl., Seoul: Han'guk woegugŏ taehakkyo ch'ulp'anbu

Stellenwert in Korea

Welchen Stellenwert der FLEX als offiziell anerkannte Sprachprüfung in Korea genießt, mögen folgende Zahlen für das Jahr 2006 verdeutlichen[13]:

Prüfung	***Teilnehmerzahl***	***Teilnehmer***
FLEX (Deutsch)	1000 (390 Oberschüler, 610 Studenten und Beamte)	Schüler, Studenten, Angestellte und Beamte
Junior-FLEX (Deutsch)	72	Schüler
ZD	25 (Korea-Universität) ein paar 100 (Goethe-Institut)	Studenten
TestDaF	136	Studenten

2006 haben also in Korea wesentlich mehr Leute am FLEX (Deutsch) teilgenommen als an anderen Deutsch-Prüfungen. Auch wenn sich vielleicht die Zahlen für ZD und TestDaF deutlich erhöhen werden - das wird wahrscheinlich auch für den FLEX gelten. Gründe dafür liegen in der Anerkennung des Tests, auf die ich im Folgenden komme.

Anerkennung

Anerkannt wird diese Prüfung natürlich von der Hankuk Universität für Fremdsprachen. Wenn sich Oberschüler um einen Studienplatz bewerben wollen, ist die Prüfung in einigen Fächern (z.B. Deutsch) neben anderen Nachweisen wie dem Schulzeugnis, dem Ergebnis der Zentralen Hochschulzugangsprüfung und einem Aufsatz zu einer bestimmten Fragestellung Voraussetzung für die Bewerbung. Bereits immatrikulierte Studierende müssen den FLEX ablegen, wenn sie sich um einen Auslandsstudienplatz bewerben wollen. Und auch für den Studienabschluss wird der Test immer interessanter: Bisher war es so, dass Studierenden bei einem guten Testergebnis einige sprachpraktische Abschlussprüfungen erlassen wurden. Seit dem letzten Jahr allerdings ist für alle Absolventen eine Mindestpunktzahl von 500 Punkten im Hör- und Leseverständnis Voraussetzung für den Abschluss ist (zum genauen Aufbau und der Punkteverteilung siehe weiter unten).
Was die Anerkennung an anderen Schulen und Universitäten betrifft, so liegen mir keine gesicherten Informationen vor. Eventuell ist der FLEX auch dort als Nachweis von Sprachkenntnissen anerkannt. Das Vorwort des Vorbereitungsbuches jedenfalls gibt an, dass "das Ergebnis dieser Prüfung an vielen koreanischen Universitäten und natürlich auch in verschiedenen öffentlichen Einrichtungen und Betrieben als äußerst umfassendes und genaues Zeichen für Fremdsprachenfähigkeiten anerkannt wird".[14]
In Institutionen wie Regierungsorganen, öffentlichen Organen, Konzernen und Unternehmen wird der FLEX anerkannt, wenn Mitarbeiter oder Beamte ins Ausland entsendet werden sollen, wenn Angestellte oder zu ernennende Angestellte ihre Sprachkenntnisse beispielsweise für eine Beförderung nachweisen müssen.

---

[13] Diese Informationen habe ich im Juni 2007 für einen Vortrag zusammengetragen. Für die Bereitstellung danke ich dem TestDaF-Zentrum in Hagen, der damaligen Deutschlektorin an der Korea-Universität Andrea König, dem Goethe-Institut Seoul (das mir allerdings keine ganz genauen Auskünfte geben wollte) und dem Testzentrum an der Hankuk University of Foreign Studies Seoul. Für 2007 liegen mir noch keine aktuellen Zahlen vor.

[14] Vgl. Lim (2007:3)

Zielgruppe

Die Adressaten des FLEX lassen sich also grob in drei große Gruppen einteilen:

Adressaten	*Ziele*
Schüler (von Fremdsprachenoberschulen, viele davon haben in Deutschland gelebt) (FLEX und spezielle Variante Junior-Flex)	individueller Sprachkenntnistest für die Schüler selbst Nachweis von Fremdsprachenkenntnissen an ihrer Schule Bewerbung an der HUFS (und eventuell auch an anderen Unis)
Studenten der HUFS	individueller Sprachkenntnistest für die Studenten selbst Bewerbung um ein Auslandsstudium Voraussetzung für den Abschluss an der HUFS
Beamte und Angestellte	Nachweis von Sprachkenntnissen bei Bewerbungen, Beförderungen, Entsendung ins Ausland

Aufbau, Inhalte und Niveaustufe

Der FLEX als Werkzeug, das die vier Techniken, aus denen Fremdsprachenbeherrschung besteht, nämlich Hören, Lesen, Sprechen und Schreiben, gemeinsam prüft, besteht im Groben aus einer Prüfen der Verstehensleistung und einer Prüfung der Ausdrucksleistung. Die Prüfung der Verstehensleistung unterteilt sich noch einmal in Hören und Lesen, und der Test für den Ausdruck unterteilt sich in die Bereiche Sprechen und Schreiben.[15]

Praktisch besteht der FLEX aus drei Teilen, für die jeweils eine extra Prüfung durchgeführt wird:
Hörverständnis (55 Fragen) + Leseverständnis (95 Fragen), Sprechen (7 Fragen), Schreiben (8 Fragen). Für alle drei Teile muss extra gezahlt werden, und der wichtigste Teil ist die Verstehensleistung, also der Teil Hören und Lesen. Der ist Pflicht. Sprechen und Schreiben sind freiwillig und müssen nicht unbedingt abgelegt werden. Sie können aber auch nicht allein gemacht werden, sondern immer nur als Ergänzung zum Hauptteil Hören und Lesen. Insgesamt gibt es 1500 Punkte für alle drei Teile, wobei der Teil Hörverständnis + Leseverständnis schon 1000 Punkte umfasst.

Die Prüfung zu den vier Teilen Hören, Lesen, Sprechen und Schreiben sieht konkret wie folgt aus:[16] Das Hörverständnis besteht aus insgesamt 4 Abschnitten. In Abschnitt I werden von muttersprachlichen Sprechern gesprochene Frage- oder Aussageformeln präsentiert, die der Alltagssprache entstammen. Dazu werden jeweils drei Reaktionen gesprochen. Der Prüfling hört alles an und wählt dann die passende Antwort aus. In Abschnitt II hört man zunächst Gespräche aus dem alltäglichen Leben, liest dann die Frage und die Antworten und kreuzt dann passende Antwort an. In Abschnitt III kommt es zum Hören von längeren Gesprächen zwischen zwei Sprechern. Bei diesem Teil muss man ebenfalls, nachdem man die Gespräche gehört hat, die Frage und die Antworten lesen und die passende Antwort wählen. Beim Ab-

15 Vgl. Lim (2007:4)
16 Vgl. Lim (2007:6f.)

schnitt IV hört man verschiedene gesprochene Texte[17] wie hinterlassene Nachrichten, Fernsehnachrichten, Werbung, Vorträge, Diskussionen oder Texte aus dem Geschäftsalltag, liest dann die Frage und wählt die passende Antwort aus.
Das Lesen wird ebenfalls in vier Abschnitte unterteilt. Abschnitt V testet mittels Fragen verschiedener Schwierigkeitsgrade grundlegende Fähigkeiten der Grammatik und des Wortschatzes.
In Abschnitt VI sucht der Prüfling ähnliche Bedeutungen eines unterstrichenen Satzes oder einen Ausdruck, der einen bestimmten Teil am besten ersetzen kann. In Abschnitt VII wird ebenfalls die Beherrschung von Grundlagenkenntnissen getestet, indem man in einem Satz Fehler finden muss oder indem man unter mehreren Sätzen denjenigen auswählen muss, der Fehler enthält. Schließlich werden in Abschnitt VIII tiefer gehende Kenntnisse der deutschen Sprache getestet. Es werden dabei Texte mit den verschiedensten Inhalten präsentiert und Fragen dazu gestellt.
Das Sprechen als Prüfung für das Ausdrucksvermögen umfasst sieben Aufgaben und dauert ungefähr zehn Minuten. Im Großen und Ganzen gibt es drei Aufgaben-Grundformen. Einmal soll der Prüfling ungefähr eine Minute lang einen Sachverhalt darstellen, der ihm sehr vertraut ist, z.B. die Begrüßung oder ein privater Sachverhalt. Eine weitere Form sind Aufgaben, bei denen eine Minute lang einfache Situationen oder Tatsachen dargestellt werden sollen. Und weiterhin gibt es mehrere Fragen, bei denen ungefähr eine Minute lang ein Beweis geführt oder der eigene Standpunkt dargelegt werden soll.
Das Schreiben umfasst insgesamt acht Aufgaben. Bei der ersten Aufgabenform handelt es sich um fünf Aufgaben, bei denen kurze koreanische Sätze in die Fremdsprache übersetzt werden. Weiterhin soll man bei zwei Aufgaben seine eigene Meinung darlegen, und zum Schluss muss man zu einem bestimmten Thema einen Aufsatz verfassen

Inhaltlich liegt der Schwerpunkt auf folgenden Themen: Alltagssprache (Briefe, E-Mails, Mitteilungen), Alltagsschriften (Schriftstücke, Gebrauchsanweisungen, Werbezettel, Reiseprospekte, u.a.), Sprache in den Medien (Zeitungen, Magazine, Fernsehsendungen u.a.), Internetbezogene Sprache, praktisch-berufliche Sprachkenntnisse: a) theoretisch-wissenschaftsorientierte Sprachkenntnisse (Auslandsstudium, Seminararbeiten, Lehrbücher, Aufsätze, Rede, Berichte u.a.) und b) geschäftsorientierte Sprachkenntnisse (Schriften in Bezug auf den internationalen Verkehr wie Außenhandel usw., internationale Abkommen, Verträge, geschäftliche Verhandlungen bzw. Beratungen).

Es ist nicht so leicht, die Niveaustufe des FLEX zu bestimmen. Offiziell haben die Fragen Schwierigkeitsgrade von leicht bis schwer, aufgrund der Inhalte jedoch sollten die Lerner jedoch meines Erachtens eigentlich mindestens das Niveau B1 haben, zumindest für die Abschnitte I-IV sowie VIII.

Probleme

Es wäre sicher wünschenswert gewesen, hier auch ein paar Beispielaufgaben anzuführen, um ein noch genaueres Bild davon vermitteln zu können, wie der FLEX aussieht. Aber auch so wird hoffentlich deutlich, wie diese Sprachprüfung vor sich geht und dass der Hauptakzent auf der Verstehensleistung liegt. Das ist nicht das einzige Problem. Ein anderes Problem liegt aus meiner Sicht darin, dass es kaum eine Anbindung an Lehrbuch- oder Unterrichtsinhalte gibt, zumindest bei den Abschnitten I-IV des Hörverständnisses sowie dem Abschnitt VIII. Durch die fehlende Orientierung an einem Referenzrahmen schwankt das Niveau trotz sorgfältiger Erstellung und anschließender gründlicher Überarbeitung durch eine Korrekturkom-

[17] Allerdings handelt es sich hier wie auch bei den Gesprächen der Abschnitte I-III nicht um Originaltexte. Alle Gespräche und Texte für das Hörverständnis werden von uns zusammenhängend im Studio aufgenommen.

mission. So kann es passieren, dass die geforderten 500 Punkte einmal extrem schwer, ein anderes Mal sehr leicht erreichbar sind.
Eine weitere Schwierigkeit aus Sicht einer angemessenen Prüfung und aus Sicht der Relevanz zum Unterricht besteht außerdem darin, dass kein kulturelles Kontextwissen gefordert wird und alle Informationen direkt den Texten entnehmbar sein müssen.

Schlussbemerkung

In einer weiteren Auseinandersetzung mit dem FLEX wird es notwendig sein, mehr statistisches Material auszuwerten um beispielsweise zu erfahren, wie viele Teilnehmer nur die Prüfung zum Hör- und Leseverständnis ablegen und wer sich auch den Aufgaben zum Sprechen und Schreiben stellt. Ebenfalls interessant wird es sein, in einem weiteren Schritt Vergleiche zum Testverfahren und zu den Aufgabenstellungen anderer Prüfungen wie dem ZD anzustellen. Eine Analyse hinsichtlich des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens ist ebenfalls unerlässlich. Dann wird man eventuell auch feststellen können, auf welcher Niveaustufe der FLEX im Vergleich zu anderen offiziellen Deutschprüfungen wirklich steht und welche Veränderungen gegebenenfalls notwendig wären, um ihn zu einem Test zu machen, der auch im internationalen Vergleich eine genaue Vorstellung von den Fremdsprachenkenntnissen der Lerner zu geben vermag.

Literatur:
- Lim Woo-yong (Hrsg.) (2007): "FLEX togirŏ". 2.Aufl., Seoul: Han'guk woegugŏ taehakkyo ch'ulp'anbu
- Hankuk University of Foreign Studies: "FLEX, Foreign Language Examination", <http://builder.hufs.ac.kr/user/flex>, 19.11.2007

18. Deutsches Theaterfest und Rezitationswettbewerb

Benjamin Barthold

Am Samstag, den 27. Oktober, fand in den Räumen des Goethe-Instituts Seoul sowie der benachbarten Huam-Grundschule der diesjährige Theater- und Rezitationswettbewerb statt. Beginnen durften die Rezitatoren und Rezitatorinnen, die bereits ab 10 Uhr von zwei Jurys begutachtet wurden. Es gab jeweils eine Staffel für die Allgemeinen Oberschulen und eine für die Fremdsprachenoberschulen. Diese Trennung war nötig, weil an den Allgemeinen Oberschulen in der Regel das Unterrichtsfach Deutsch nur mit zwei Wochenstunden angeboten wird, im Gegensatz zu den Fremdsprachenoberschulen, an denen die Schüler deutlich mehr Unterricht erhalten.
In der Vorrunde nahmen für die Allgemeinen Oberschulen insgesamt 26 Schüler teil, aus den Reihen der Fremdsprachenoberschulen waren es 24 Schüler. Jeder Teilnehmer hatte knapp vier Minuten Zeit, einen Text seiner Wahl sowie einen Pflichttext vorzutragen, der für alle natürlich gleich war. Bewertungskriterien waren die Aussprache, die Intonation und die Flüssigkeit des Vortrags. Je neun Schüler

von den AOS bzw. acht Teilnehmer der FOS konnten in die Endrunde gelangen. Dort musste nun jeder der Übriggebliebenen seinen Wahltext in voller Länge präsentieren, was vom Publikum mit lauten Anfeuerungsrufen und Applaus bedacht wurde.

In der Gruppe der Allgemeinen Oberschulen belegte Hyejin Lee (Gyeonggi-MOS, „Der kleine Prinz“) den ersten Platz, gefolgt von Dong-Uk Choi (Ewha Womans University-High School, „Hänsel und Gretel“), Min-gi Hong (Ssangyong-OS, „Der Rattenfänger von Hameln“) und Min-ju Kim (Gyeonggi-MOS, „Faust I“). Den dritten Platz teilten sich Saehee Lee (Ewha-MOS, „Pipi Langstrumpf“), Seungyeon Lee (SNU-High School, „Hänsel und Gretel“), Hyesoo Lee (Seoul-Kunstoberschule, „Lied vom Kindsein“), Mi-sook Kim (Chungbuk Youngdong-OS, „Rotkäppchen“) und Joon-gi Lee (Sungdong-OS, „Das Christbäumchen“).

Die Gewinner in der Gruppe der Fremdsprachenoberschulen waren Hyun-gyung Seo (HAFS, „Herr von Ribbeck“) auf dem ersten Patz, vor On Shim (Hanyoung-FOS, „Die gar traurige Geschichte mit dem Feuerzeug“), Jeong-Hee Huh (Ewha-FOS, „Moni malt ein Meisterwerk“) und Eunbin Son (Ewha-FOS, „Die Geschichte vom kleinen Herrn Moritz“) auf dem zweiten Platz. Den dritten Platz erreichten Mihyun Ryu (HAFS, „Im Nebel“), Seunghyeon Lee (Daewon-FOS, „Der gordische Knoten“), Joon-shik Min (Daeil-FOS, „Mädchen sind keine Indianer“), Hye-min Kang (Busan-IFOS, „Ratgeber“) und Hee-Hyang Kim(Cheonnam-FOS, „Der Bauer und seine faulen Söhne“).

Das Theaterfest begann wenig später am Nachmittag im großen Veranstaltungssaal des Goethe-Instituts. Hieran nahmen in diesem Jahr insgesamt 123 SchülerInnen in stattlichen acht Theatergruppen teil.

Hauptsächlich wurden eigene Bearbeitungen oder sogar selbstgeschriebene Stücke gespielt. Man merkte sowohl den Akteuren als auch dem Publikum die Freude an der Darbietung an, was sicherlich dafür spricht das, didaktische Mittel des Theaterspielens auch im eigenen DaF-Unterricht einzusetzen, sofern es der Stundenplan erlaubt.

Vergeben wurden sowohl Gruppen- als auch Einzelpreise. Bei den Gruppenpreisen hat das Team der Daewon-FOS mit dem Stück „Wellen schlagende Liebe” und die Gruppe der Seoul-Fos mit „Turm und Schatten” den Preis für das beste Stück erhalten. Die Gruppe der Busan-IFOS erhielt mit „Frosch König” den Preis für das beste Bühnenbild. Die Schüler der Myeongdeok-FOS („Hänsel, Gretel und noch andere”) und der Boyoung-MOS („Die Verschwörung der Königin”) ergatterten den Preis für die beste Kostümierung und die beste Ausstattung. Die Gruppe der Daejeon-FOS („Die Katze Königin”) und die Gruppe der Moonil-MOS („Der dumme Ondal und die Prinzessin”) bekamen den Preis für das beste Gruppenspiel. Und die Gruppe der Hankuk-Academy of Foreign Studies erhielt mit „Das Abenteuer des Weihnachtspuddings” den Preis für die beste Aufführung.

Bei den Einzelpreisen haben Eui-Hwan Kim von der HAFS in der Kategorie Aus-

sprache den ersten Preis gewonen. Hyeonseon Lee von der Daejeon-FOS erhielt hierbei den zweiten und Minjin Sung von der Daewon-FOS den dritten Platz. In der Kategorie Darstellung bekam Sora Huh (Boyoung-MOS) den ersten, Yoo-gyeong Oh (Seoul-FOS) den zweiten und Seo-Yeon Kim (Moonil-MOS) den dritten Platz.
Zu gewinnen gab es vier Gutscheine, die den Besuch von Sprachkursen des Goethe-Instituts zum halben Preis gestatten sowie zehn deutsch-koreanische Wörterbücher vom Verlag ‚Samhwa'. Daneben konnten 55 T-Shirts und drei Rucksäcke – ebenfalls vom Goethe-Institut – erstritten werden. Außerdem wurden diverse Bücher, Info-Broschüren, Musik-CDs usw. von der deutschen, der österreichischen und der schweizer Botschaft sowie belegte Brötchen und Kimbap unter die Leute gebracht.
Das Theaterfest wurde 1990 vom koreanischen Deutschlehrerverband zum ersten Mal veranstaltet. Seit 1996 findet auch der Rezitationswettbewerb statt. In dieser langen Zeit haben beide Veranstaltungen dazu beigetragen, die Motivation und die Leistungen der koreanischen Schüler und Schülerinnen zu erhöhen und deshalb ist auch schon der nächste Wettbewerb für Ende Oktober 2008 geplant. Genauere Entscheidungen hierzu werden im kommenden Frühjahr getroffen werden. Nur eines steht heute schon fest: Mitmachen lohnt sich! Sei es als Zuschauer oder Jurymitglied. Wer also Muttersprachler ist, sich in Korea aufhält und beruflich mit Deutsch (als Fremdsprache) zu tun hat, kann sich gerne schon einmal als Juror vormerken lassen. Denn diese sind immer gesucht.

Etwaige Interessenten an der Jurymitarbeit können sich melden bei:
Tschoe, Kyong, Leiter der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit des Koreanischen Deutschlehrerverbandes,
Karak Oberschule
Songpa 2-Dong, 172, Songpa-Gu
Tel: (02) 416-1318 Fax: 02-2069-0035, Mobile: 010 – 2286 - 5424
E-Mail : ckblau @paran.com

Medien und ihre Narrative.

Das 14. Sorak-Symposium

Christoph Seifener

„Medien und ihre Narrative“ war das Thema des 14. Sorak-Symposiums, das vom 27.- 30. September diesen Jahres im Hotel Sorak Park stattfand.

Auf der Tagung ging es auch einmal mehr um den Versuch einer Standortbestimmung der Germanistik. Die Themenwahl zielte nämlich nicht zuletzt darauf ab, den möglichen Beitrag der Philologien zu einer Medienkulturwissenschaft auszuloten. Es galt aufzuzeigen, inwieweit Erkenntnisse aus Kernbereichen der Literatur-wissenschaft, wie eben beispielweise der Narratologie, zur Analyse anderer Medien herangezogen werden können. Mit Franziska Schößler (Trier), Anton Kaes (Berkley), Kaiko Kamazaki (Kobe), Brigitte Rath und Sebastian Donat (München) konnten auch eine Reihe von internationalen Teilnehmern für das Symposium gewonnen werden.

Ein Schwerpunkt der Referate lag zum einen auf der Beschäftigung mit dem Medium Film. Bei der Analyse von Literaturverfilmungen handelt es sich sicherlich um den medialen Bereich, in dem die Anwendbarkeit philologischer Methoden in der Vergangenheit bereits am weitesten erprobt worden ist. Dass damit die Grenzen der Anwendbarkeit narrativer Schemata über die Literaturwissenschaft hinaus jedoch noch nicht erschöpft sind, zeigten die Vorträge des Symposiums, die sich unter anderem mit dem Zusammenhang von Narrativität und Performanz, etwa auf dem Gebiet der Fotographie oder der digitalen Literatur, beschäftigten, oder den menschlichen Körper als Medium der Narration begriffen. Zum anderen wurden die Auseinandersetzungen mit medialen Entwicklungen und deren Auswirkungen in der literarischen Produktion selbst untersucht.

In ihrem Eröffnungsvortrag umriss Franziska Schößler zunächst die wichtigsten theoretischen Zugänge zum Feld einer Medienkulturwissenschaft, indem sie noch einmal die Ansätze der Diskursanalyse, der Anthropologie, der Systemtheorie, der Narratologie und der Intermedialitätsforschung zusammenfasste. Sie steckte damit gleichsam den theoretischen Rahmen für die kommenden Vorträge und Diskussionen ab.

Am ersten Tag des Symposiums beschäftigten sich dann zwei Referate mit performativen Aspekten im Bereich Medien und Narrativität: Keiko Hamazaki griff in ihrem Vortrag mit dem autobiographischen Erzählen eine besondere narratologische Form auf. Sie demonstrierte am Beispiel der Texte von Yoko Tawada und der fotographischen Selbstportraits von Yasumasa Morimura, wie in Auseinandersetzung mit der europäischen Tradition der autobiographischen Darstellung einer linearen Ich-Entwicklung andere, dekonstruktive Inszenierungen des Ich in verschiedenen Medien möglich sind.

Yim Han-Soon (SNU) führte dann das Thema der Tagung auf das Gebiet der Literatur zurück, indem er detailliert die „performative Medialität des Rhythmus in lyrischen Texten Goethes, C.F. Meyers und Brechts“ untersuchte.

In ihrem Plenarvortrag zu Beginn des zweiten Tages setzte sich Franziska Schößler mit intermedialen Bezügen im Theater des 20. Jahrhunderts auseinander. Am Bei-

spiel von Brechts Ästhetik der Unterbrechung und postdramatischen Formen des Theaters seit den 1990er Jahren wies sie nach, dass das Zusammenspiel von Theater und elektronischen Medien zu einer Ästhetik der Heterogenität und Fragmentierung der Theaterinszenierungen führt, die sich gegen lineare Narrative und Illusionsästhetik stellt und die Aktivierung des Zuschauers anstrebt.

In zwei Sektionen widmeten sich die Vorträge anschließend der „Geschichte und Theorie der medialen Narration", sowie dem Thema „Narration im Film".

Eine grundsätzliche theoretische Fundierung des Untersuchungsgegenstandes lieferte Brigitte Rath, indem sie in ihrem Beitrag über das „narrative Schema" die Narratologie aus kognitionswissenschaftlicher Sicht betrachtete. Sie begriff narratives Verstehen als besondere Form des Verstehens, die sich, „modelliert zu einem narrativen Schema", tatsächlich medienübergreifend anwenden lässt. Narratives Verstehen bestimmt dann die Rezeption von Romanen genau so wie die von TV-Serien, Spielfilmen oder mündlichen Erzählungen.

Yoo Hyun-Joo (Yonsei Uni.) untersuchte anhand von Beispielen interaktiver Literatur in den digitalen Medien die Inszenierungsstragien von hypermedialen Werken. Dabei wurden zum einen verschiedene Formen theatralischer Simulation betrachtet, zum anderen Formen von Verkörperungen, in denen der Leser zu einer handelnden Figur im fiktionalen Geschehen wird.

Noh Hee-Jik (HUFS) beschäftigte sich mit verschiedenen Ebenen der Narrativität in Geschichte und Geschichtsschreibung. Es wurde deutlich, dass Narrativik zum einen unter anthropologischem Blickwinkel eine entscheidende Rolle als Methode des Wirklichkeitsverständnisses spielt. Zum anderen zeigte Noh, unter anderem im Rückgriff auf die Theorien Paul Riceurs, dass die Narrativik auf der Ebene der Geschichtsschreibung die Ausgangsbasis zur Erfassung von geschichtswissenschaftlichen Problemen und ihrer Erforschung bildet.

Shin Hyun-Sook (Seoul Frauenuni) setzte sich mit dem Begriff des Sehens im Spannungsverhältnis von Wahrnehmung und Erkenntnis auseinander. Shin griff vor allem auf Texte Goethes und Elias Canettis zurück, um zu zeigen, inwiefern ersterer einen ganzheitlichen Zugang zur Erkenntnis durch sinnliche Wahrnehmung anstrebt, während Canetti über diesen Ansatz hinausgeht, indem er in seinen Werken eine „Symbiose von sinnlichem und geistigem Sehen" propagiert.

Tom Tywkers Literaturverfilmung „Das Parfum" nach Patrik Süskinds Roman stand im Mittelpunkt von gleich zwei Referaten. Goak Jeong-Yeon (Seoul Frauenuni) und Nam Wan-Seok (Woosuk Univ.) ging es jeweils um die medialen Differenzen, die bei der Übertragung des literarischen Stoffes in das Medium Film deutlich werden. Goak machte diese Differenzen an bestimmten Dramatisierungsstrategien des Film fest. Sie verglich die Dramatisierungsstrategien in Tywkers Film mit denjenigen in Michael Hanekes Verfilmung von Elfriede Jelineks Roman „Die Klavierspielerin". Dabei hob sie hervor, welche Konsequenzen die unterschiedlichen dramaturgischen Vorgehensweisen für die Darstellung der Hauptpersonen und die Schilderung der Liebesthematik in beiden Filmen im Vergleich zur jeweiligen literarischen Vorlage haben. Nam verglich dagegen die schriftliche und die visuelle Gestaltung des Geruchsinns in Süskinds Roman und Tywkers Film.Er kam zu dem Ergebnis, dass es Süskind durch die Kombination widersprüchlicher Wörter und durch eine Visualisierung des Riechens, gewissermaßen einer „olfaktorische Mauerschau", gelingt, Gerüche darzustellen. Tykers Versuch einer Darstellung des Geruchs mit filmspezifischen Mitteln findet ihren Ausdruck in der Montage von Einstellungen, die Dinge zeigen, welche bestimmte Gerüche assoziieren sollen, und freien Kamerafahrten, die die Gerüche verfolgen. Er bleibt damit innerhalb der Grenzen der modernen Filmsprache. Auffällig war, das sowohl Goak als auch Nam

Tywkers Umsetzung des Romans letztlich als gescheitert ansahen.
Kim Kyunghee (Yonsei Univ.) näherte sich dem Problem der Intermedialität im Film, indem sie einerseits das Zusammenspiel von Fotographie und Film in Michelangelo Antonionis Film „Blow up“, andererseits das Phänomen von Film im Film in Francois Truffauts „La nuit américaine“ analysierte. Diese Filme transportieren nicht einfach die Medien Fotographie und Film, es kommt vielmehr zu einer neuen Generierung dieser Medien und, im Fall von „La nuit américaine“, durch die Verschachtelung des Films im Film, zu intermedialen Reflexionen.
Hong Jin Ho (SNU) widmete sich in seinem Vortrag Artur Schnitzlers „Traumnovelle“ und der Verfilmung „Eyes Wide Shut“ durch Stanley Kubrick. Dabei konzentrierte er sich auf den Aspekt der Traumhaftigkeit der Vorlage, d.h. der Thematik von Wirklichkeit im Traum und Traum in der Wirklichkeit, und zeigte auf, wie diese wesentlichen Momente der Novelle im Film konsequent beseitigt werden, indem Kubrick dem Zuschauer rationale Erkärungsmuster für das Geschehen anbietet.
In zwei weiteren Sektionen beschäftigten sich die Referenten mit den Themen „Mediale und narrative Grenzüberschreitungen“, sowie „Narratologie der modernen Medien / Narratologie des Körpers“.
In der ersten Sektion zeigte Oh Soon-Hee (SNU) am Beispiel der „Camera obscura bei Goethe“ wie es dem Autor in der produktiven Auseinandersetzung mit neuen Medien gelang, nicht nur technologische Entwicklungen für sein humanwissenschaftliches Erkenntnisinteresse fruchtbar zu machen, sondern auch die Narrative dieser Medien in seine literarischen Texte, so etwa bei den „Wahlverwandtschaften“, zu integrieren.
Kim Youn-Sin (Sogang Univ.) wies an den Texten Jean Pauls (“Leben Fibels“) und Ludwig Tiecks („Das alte Buch und die Reise ins Blaue hinein“) nach, wie hypertextuelle Strukturen, die allgemein mit den digitalen Medien in Verbindung gebracht werden, bereits in der (buch)literarischen Produktion der Romantiker als Erzählstrategie vorweggenommen wurden.
Sebastian Donat beschäftigte sich mit Klabunds Lyrikpublikation „Die Harfenjule“ aus den 20er Jahren. Dabei handelt es sich um eine Veröffentlichung seiner Gedichte in Prosaform, gedruckt in billig hergestellten Heftchen auf schlechtem Zeitungspapier, um sie als Groschenhefte zu tarnen. Das Irritationspotential dieser Prosa-Camouflage wird deutlich, wenn man sich die Schwierigkeiten vor Augen führt, die die Editoren verschiedener Klabund-Ausgaben hatten, die ursprüngliche Versform der Gedichte zu rekonstruieren.
Lee Sinae (SNU) erläuterte vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Situation in der Bundesrepublik der Adenauer-Ära die Bedeutung von Alfred Anderschs „Radio-Essays“. Lee sieht in ihnen ein Indiz für die Rolle des Rundfunks als intellektuelles Medium in den 50er Jahren. Gleichzeitig untersuchte sie narrative Differenzen und Gemeinsamkeiten des Radio-Essays mit der traditionellen literarischen Essay-Form.
In der Sektion zu „Narratologie der modernen Medien / Narratologie des Körpers“ befasste sich Kim Ihmku (SNU) zunächst mit Patrick Roths Erzählung „Meine Reise zu Chaplin“. Roth stellt in diesem Text in der Auseinandersetzung des Ich-Erzählers mit Chaplins Film „City Lights“ die Frage, wie und mit welchen Folgen das Mediale aus dem Medium den Empfänger erreicht. Dabei entwickelt er eine filmische Hermeneutik, in der, indem sich das materielle Medium negiert, die reine Medialität, ein „archaischer Sinn“, freigesetzt wird, der für den Rezipienten durchaus auch lebenspraktische Folgen zeigen kann.
Während Friedhelm Bertulies (Daegu Univ.) sich der Analyse wissenschaftlicher Medien, in diesem Fall Index, Zitat und Fußnote, in exemplarischen Narrativen der Moderne widmete, beleuchteten Lee Young-Im (Soonchunhyang Univ.) und Ahn Mi-Hyun (Hankuk Univ.) unter verschiedenen Perspektiven den Körper als Medium. Lee interessierte der Köper als effektvolles Medium um intendierte Inhalte di-

rekt darzustellen, wie sie anhand von beispielhaft ausgewählten Musicals zeigte. Ahn analysierte die Rolle des weiblichen Körpers in der zeitgenössischen Frauenliteratur und beschrieb ihn in verschiedenen Kategorien als Träger unterschiedlicher Zuschreibungen und weiblicher Narrationen.

Zum Abschluss des Symposiums ging es dann um „Medien und Narrative in der Wirklichkeit“. Michael Weitz (HUFS) wies unter kulturwissenschaftlicher Perspektive nach, wie sich moralistische Topoi wie „Geschicklichkeit“ und „Klugheit“ als narrative Elemente durch die Texte der deutschen Romantik ziehen. Er plädierte mit der Analyse dieser Topoi, die sich aus dem 16. und 17. Jahrhundert herleiten lassen, dafür, angesichts der zuletzt oft konstatierten kulturellen Umbrüchen um 1800 und der daran anschließenden Forschungsansätze, die Erforschung von kulturellen Kontinuitäten und konstanten Denk- und Narrationsmustern, nicht gänzlich aus den Augen zu verlieren.

Sönke Wortmanns Spielfilm „Das Wunder von Bern“ war Thema des Referats von Kai Köhler (SNU). Dabei stand die Frage im Mittelpunkt, mit welchen filmischen und dramaturgischen Mitteln Wortmann die Geschichte des WM-Finals von 1954, die gleichzeitig zu den Gründungsmythen der Bundesrepublik gehört, so inszeniert, dass er, ohne die nationalsozialistische Vergangenheit auszublenden, ein modernisiertes Modell von Nation entwerfen kann.

Zum Abschluss der Tagung stellte Chae Yon-Suk (Kyungpook Univ.) mit dem Gebiet der Poesie- und Bibliotherapie ein relativ junges Forschungsgebiet.

In der Abschlussdiskussion wurde ein sehr positives Fazit der Tagung gezogen. Die Referate und Diskussionsbeiträge hatten gezeigt, dass die Germanistik durchaus in der Lage ist, sich neuen kulturwissenschaftlichen Feldern zu öffnen, ohne dabei jedoch ihre eigenen Stärken und Kompetenzen zu vernachlässigen.

12. Internationales Symposium der KGDaF

Thema : Curriculum, Prüfungen, Standardisierung
Veranstalter : KGDaF in Verbindung mit dem Goethe-Institut Korea
Leitung : Prof. Dr. Hans-Jürgen Krumm (Universität Wien)
Termin : 4. – 5. April 2008
Ort: Hankuk University of Foreign Studies, Seoul/Korea

Themenschwerpunkte
Neue methodische Modelle für den DaF-Unterricht
Auswirkungen des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens (GER) auf Curricula-Entwicklung
GER als Basis für Leistungsbewertung
Qualitätssicherung durch Standardisierung
Sprachenportfolio

Die Koreanische Gesellschaft für Deutsch als Fremdsprache (KGDaF) lädt Sie herzlich zur 12. Internationalen Tagung nach Seoul ein. Das Thema der Tagung "Curriculum, Prüfungen, Standardisierung" soll Fragestellungen aufnehmen, die sich auf verschiedene Aspekte des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens in den Bereichen *Unterrichtsmethoden*, *Curricula*, *Lehrwerke*, *Sprachprüfungen* und *Konzepte für die Lehrerausbildung* beziehen.
Der Gemeinsame Europäische Referenzrahmen für Sprachen hat bereits eine weltweite Rezeptions- und Wirkungsgeschichte. In der Tagung sollen positive und negative Erfahrungen bei der Nutzung und Umsetzung des Referenzrahmens für Deutschunterricht ausgewertet werden und es soll diskutiert werden, wie der Referenzrahmen sinnvoll und kritisch als Grundlage für Entscheidungen genutzt werden könnte.

Zum Seminarleiter:
Prof. Dr. Hans-Jürgen Krumm ist seit 1993 Universitätsprofessor für Deutsch als Fremdsprache am Institut für Germanistik der Universität Wien. Seine Forschungsschwerpunkte sind unter anderem Sprachwissenschaftliche Grundlagen des Deutschen als Fremdsprache, Mehrsprachigkeit, Interkulturelle Kommunikation und Interkulturelles Lernen, Lehrverhalten, Lehrwerksforschung, Linguistische und Didaktische Grammatik sowie Sprachenpolitik.

Lektoren-Treffen und Seminar der LVK

Samstag, 1. Dezember 2007 im Goethe-Institut Seoul
mit Unterstützung des DAAD und des Goethe-Instituts Korea

Programm

10.00 Beginn, Grußworte (Deutsche Botschaft; Jürgen Keil, Leiter des Goethe-Instituts Korea)
Moderation: Michael Menke

10.15 Vorstellung neuer DaF-relevanter Personen (Michael Paulus, DAAD-IC; Andrea Kundrus, Kulturabteilung der Botschaft)
Moderation: Michael Menke

10.30 Gesprächsrunde der LektorInnen über neue Tendenzen und Entwicklungen an den Universitäten und Germanistik-Abteilungen in Korea.
Moderation: Markus Stein

12.00 – 13.30 Mittagspause

13.30 Bibliothek des Goethe-Instituts: Neu eingetroffenen Bücher in den Kategorien Belletristik, Kinder- und Jugendliteratur und Sachliteratur, kurze Einführung in neue Fachliteratur und Lehrbücher mit europäischem Referenzrahmen (Barbara Richter, Bibliothekarin des GI, + N.N.)

14.00 Neue Prüfungen und Prüfungsvorbereitung: „Start 1“ und „Start 2“, Aufbau, Bücher und Material zur Vorbereitung, Erfahrungen (Brigitta Grau-Günther, Leiterin der Sprachabteilung des Goethe-Instituts Seoul)
Moderation: Dr. Martin Praxenthaler

16.00 Studium in der Schweiz, Möglichkeiten Voraussetzungen (Erich Thaler, Auslandsamt der Universität Basel)
Moderation: Birke Dockhorn

17.00 LVK-Interna, Vorbereitung des Magazins DaF-Szene 27, Vorbereitung des nächsten Lektorentreffens
Moderation: Michael Menke

17.30 Ende

Autorenverzeichnis

Benjamin Barthold: Diplom-Handelslehrer; Studium der Volkswirtschaftslehre an der Universität Freiburg i. Br. und der Wirtschaftspädagogik, inkl. Germanistik, an der Universität Magdeburg. Dort auch Zusatzstudium DaF. Für das Jahr 2007 als DAAD-Sprachassistent am ‚Department for German Language and Literature' der Yonsei-Universität (Seoul) tätig.

Birke Dockhorn: Studium: Koreanistik, Anglistik, Germanistische Linguistik und DaF an der Humboldt-Universität Berlin, 2001-2004 Mitarbeiterin am Institut für Koreanistik in Tübingen und am Lehrstuhl DaF in Augsburg. Seit September 2004 Lektorin an der Hankuk University of Foreign Studies in Seoul. Interessengebiete: DaF, Hochschuldidaktik, Interkulturelle Kommunikation, Esperanto.

Mechthild Duppel-Takayama: Germanistin und Japanologin. Studium in Mainz, Zürich und Frankfurt/Main. Seit 1998 Lektorin am Institut für Germanistik der Keio-Universität in Tokio, bis 2004 gleichzeitig Lektorin zbV an der DAAD-Außenstelle Tokio.

Nicolas Gundlach wurde im August 2006 gemeinsam mit seiner Mutter von seinem Vater auf offener Straße überrascht und nach Busan verschleppt. Dort besucht er die International School of Busan und darf für seinen Vater Artikel schreiben.

Claire Horst: studierte an der FU Berlin Germanistik (und Anglistik, Philosophie), speziell Migrationsliteratur (Buch: "Der weibliche Raum in der deutschsprachigen Migrationsliteratur", Verlag Hans Schiler), hat als DaF- Dozentin und (kurz) als Sozialarbeiterin mit jugendlichen Migranten gearbeitet und ist jetzt an der Seowon-Uni in Cheongju

Andrea König: geb. 1970, Halberstadt, ostdeutsche Laufbahn bis zum Abitur 1989, Magisterstudium DaF / Anglistik / Skandinavistik an der Ernst-Moritz-Arndt-Uni Greifswald von 1997-2003, seit Sept. 2004 Deutschlektorin an der Korea Uni Seoul.

Frank Kostrzewa, Dr.: von 1993-1997 als DAAD-Lektor an der Keimyung Universität in Daegu, danach DAAD-Lektor in Budapest und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Rostock. Seit zwei Jahren Geschäftsführer des Lehrerbildungszentrums der Universität zu Köln.

Thomas Kuklinski-Rhee: wohnhaft in Yongin, Gyeonggi-do. M.A. in Philosophie, derzeit Doktorand in Sportgeschichte an der Korea National Sport University im Olympic Park, Seoul. Arbeitgeber: Gyeonggi-Universität, Suwon; German School of Music Weimar, Kangnam-Universität, Yongin.

Kwangsook Lie, Dr.: Professorin am Lehrstuhl für Deutsche Didaktik, Seoul National University, Seoul/Korea; Arbeitsschwerpunkte: Deutsch als Fremdsprache, Didaktik und Methodik des Deutschunterrichts, deutsche Landeskunde, kontrastive Linguistik, Jugendsprachforschung

Michael Menke: University of Incheon, Studium der Germanistik, Publizistik und Musikwissenschaften in Göttingen, Berlin und Wien. Bis 1991 Journalist. Arbeits- und Interessensgebiet: Gegenwartsmusik, Verhältnis Musik und Sprache.

Jin-seop Roh: Studium Englisch und Deutsch, Abschluss an der Southern Illinois University (SIU). Danach Arbeit als Reporter in der Abteilung Internationale Angelegenheiten der Choson Ilbo und für Biznet Times, ein wöchentliches Wirtschaftsmagazin der Chungang Ilbo. Gegenwärtig Reporter beim Sisa Journal, einem Wochenmagazin für aktuelle Nachrichten

Kai Rohs: Studium der Rechtswissenschaft (Tübingen), Koreanistik (Bochum), Zusatzstudium "Deutsch als Fremdsprache" (Bochum). Von 2000-2004 Lektor an der Soongsil-Uni, zur Zeit Lektor für DaF an der Sogang-Uni, Dongduk-Frauenuni und am Sprachforum Humboldt-Zentrum für Deutsche Sprache und Kultur- in Seoul.

Christoph Seifener, Dr.: Studium der Germanistik, Politikwissenschaft und Geschichte an der Uni Siegen (MA), 2001-2005 wissenschaftlicher Mitarbeiter Uni Kassel, Promotion ebenda 2003, 2005-2007 Lektor an der Uni Nizza, seit 2007 DAAD-Lektor an der Seoul National University.

LVK und FALK e.V.

An südkoreanischen Universitäten, teilweise auch an Fremdsprachenoberschulen, unterrichten derzeit etwa 60 deutsche Lektoren und Lehrer. Fast alle sind in der 1995 gegründeten Lektorenvereinigung Korea (LVK) organisiert, die als Modell für eine Selbstorganisation freier Lektoren gilt. Seit Ende 2004 gibt es in Deutschland einen Ableger der LVK, den Freundes- und Arbeitskreis der Lektorenvereinigung Korea. Der FALK e.V. eröffnet eine Beitrittsmöglichkeit für etwa ein Dutzend Lektoren, die früher in Korea gearbeitet haben, dann aber nach Deutschland zurückgekehrt sind. Auch wer sich in Deutschland für einen Arbeitsplatz als Lektor an einer südkoreanischen Universität interessiert, kann hier Mitglied werden. Als Mitglied erhält man die Hefte der DaF-Szene Korea und wird an den E-mail-Verteiler der LVK angeschlossen. Wenn eine Stelle vakant wird, treten die germanistischen Abteilungen häufig an die LVK mit der Bitte um Vermittlung heran. Die LVK macht die Ausschreibung dann per Rundmail unter ihren Mitgliedern bekannt.

Aus der Satzung von FALK e.V.:

Zweck des Vereins ist, die Arbeit der deutschsprachigen Lektorinnen und Lektoren, Lehrerinnen und Lehrer an Schulen und Universitäten im Ausland, insbesondere in der Republik Korea und in der ostasiatischen Region, zu fördern und das Ansehen des Berufsstandes im In- und Ausland zu stärken. Der Verein ist selbstlos tätig, er verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke. Der Vereinszweck ist nicht auf Gewinnerzielung gerichtet und soll insbesondere erreicht werden durch:

- Zusammenarbeit mit der Schwester-Organisation „Lektoren-Vereinigung Korea“ (LVK)* in der Republik Korea
- Diskussion moderner Methoden des fremdsprachlichen Unterrichts unter Berücksichtigung der landestypischen Lehr- und Lerngewohnheiten;
- Förderung von Publikationen aus den Bereichen Deutsch als Fremdsprache, Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft, insbesondere durch eine Kooperation mit der LVK bei der Herausgabe der Zeitschrift „DaF-Szene Korea";
- Vernetzung mit ähnlichen Organisationen und Kolleg/inn/en in anderen Ländern, Zusammenarbeit mit Lektorinnen und Lektoren anderer Muttersprachen, insbesondere in der Region Ostasien;
- Verbesserung der Arbeitsbedingungen für Lektorinnen und Lektoren;
- Organisation von Fortbildungsveranstaltungen für Lektorinnen und Lektoren, insbesondere zur Vorbereitung der Ausreisenden auf die akademischen und kulturspezifischen Verhältnisse in Korea und anderen Ländern;
- Pflege des Kontakts zu sprach-, literatur- und kulturwissenschaftlichen Verbänden aller Art, insbesondere in der ostasiatischen Region;
- Öffentlichkeitsarbeit zur Beförderung der Lektorentätigkeit als eines wesentlichen Beitrags zur Auslandsgermanistik, zur deutschsprachigen auswärtigen Kulturpolitik und zum globalen kulturellen Austausch.

Mitglied bei Falk können Sie ganz einfach werden: Klicken Sie auf der Webseite der LVK das Feld „FALK“ an, dort gibt es ein elektronisches Beitrittsformular!

Kontakte

Goethe-Institut Seoul
Brigitta Grau-Günther, Leiterin der Spracharbeit, Mail: ls@seoul.goethe.org

Park, Seong-U, Bildungskooperation Deutsch
Mail: pv@seoul.goethe.org
Tel. (02) 754-9831/2/3
Fax: (02) 754-9834

Informations- und Beratungszentrum des DAAD
Michael Paulus
Tel 02-324-0655
FAX:02-324-0675
Mail: ic.seoul@gmail.com
Home: http://www.daad.or.kr

DAAD Büro Tokio
Dr. Anne Gellert
Tel. +81 (3)3582-5962
Fax: +81 (3) 3582-5554
Mail: lekt@daadjp.com

Deutsche Botschaft Seoul
Klaus Herzog, Leiter der Kultur- und Wissenschaftsabteilung
Tel. (02) 748-4117
Fax: (02) 748-4161
Mail: klaus.herzog@diplo.de

Andrea Kundrus, Kulturabteilung
Tel. (02) 748-4114/4128
Mail: ku-10@seou.auswaertiges-amt.de

Österreichische Botschaft Seoul
Wolfgang Egger
Tel.: (02) 732-9071/2
Fax (02) 732-9486
Mail: Wolfgang.EGGER@bmeia.gv.at

Schweizer Botschaft Seoul
Roland Viotti, Kulturabteilung,
Tel. (02) 3704-4725
Fax 737-9392
Mail: roland.viotti@eda.admin.ch

Koreanische Gesellschaft für Germanistik (KGG)
Dr. Cho Kyun, Präsident
Geschäftsstelle: Tel. / Fax: (02) 887-4274
Mail: kgg4274@kornet.net

Koreanische Gesellschaft für Deutsch als Fremdsprache (KGDaF)
Dr. Park, Yi-Do, Präsident
Tel. (051) 620-4232
Mail: ydpark@ks.ac.kr

Koreanischer Deutschlehrer-Verband
Kim, Il-Hwan, Präsident
Tel. 019 - 304-3261
Mail: ilhkim@unitel.co.kr

Koreanische Gesellschaft für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur
Dr. Oh, Cheong-Ja, Präsidentin
Tel. (043) 261-2134
Mail: ohcha@chungbuk.ac.kr

Koreanische Gesellschaft für Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft (KGD)
Prof. Dr. Rhie San-Uk (Präsident)
Tel. (051) 200-7095
Prof. Dr. Yang Taezong (Geschäftsführer)
Tel. 051- 200-7097
tzyang@daunet.donga.ac.kr

Impressum

Herausgeber: **Freundes- und Arbeitskreis der Lektoren-Vereinigung Korea (FALK e.V.)**
Postanschrift: Dr. Reinhold Arnoldi / Prinzregentenstr. 7 / D-10717 Berlin
und
Lektoren-Vereinigung Korea (LVK)
Postanschrift: C.P.O. Box 5447, 100-654 Seoul, Republik Korea.
Mail: lektorenvereinigung@yahoo.com

Vorstand FALK*:*

Dr. Reinhold Arnoldi (Geschäftsführer)
chrisarnoldi@hotmail.com

Christina Youn-Arnoldi
(stellvertr. Geschäftsführerin)
chrisarnoldi@hotmail.com

Vorstand LVK:

Birke Dockhorn (Vorstandssprecherin)
☎++82 / 10 / 2250-1956
birke.dockhorn@gmail.com

Michael Menke (Geschäftsführer)
☎++ 82 / 2 / 422-3511
mmenke@hotmail.com

Dr. Martin Praxenthaler
praxen@aol.com
Markus Stein
steinemd@cau.ac.kr

Homepage: Hans-Alexander Kneider, http://www.lvk-info.org

Bankverbindungen:
Deutschland: Deutsche Bank 24, BLZ 100 700 24, Konto 4108106
Südkorea: Kookmin-Bank, Konto-Nr. 795-21-0072-726
Kontoinhaber jeweils Michael Menke

Redaktion: Benjamin Barthold, Achim Brückner, Birke Dockhorn, Michael Menke, Dr. Martin Praxenthaler, Kai Rohs.

Layout: Achim Brückner, Michael Menke
Titelbild und weitere Fotos: Andrea König
Anzeigenleitung: Michael Menke

Die DaF-Szene Korea wird in Berlin und Seoul herausgegeben vom Freundes- und Arbeitskreis der Lektoren-Vereinigung Korea (FALK e.V.) und der Lektoren-Vereinigung Korea (LVK). Sie erscheint zweimal jährlich im Mai und im November. Die DaF-Szene Korea bringt Themenhefte zum deutsch-koreanischen Kulturaustausch und zum Unterricht für Deutsch als Fremdsprache, in denen die Unterrichtsbedingungen in der ostasiatischen Region besonders berücksichtigt werden. Das Magazin bedient die Rubriken Unterrichtsentwürfe, Forum, Rezensionen und Konferenzberichte. Kulturfeuilletons und Berichte sollen Lebens-, Arbeits- und Vertragsbedingungen transparent machen, die für neue Lektoren in Korea relevant sind.
Auch wissenschaftliche Beiträge sind willkommen, dabei werden aber essayistische Arbeiten bevorzugt. Neue Entwicklungen im Bereich der Literatur-, Sprach- und Kulturwissenschaft werden in Hinblick auf ihre Bedeutung für die Germanistik in Ostasien diskutiert. Die DaF-Szene Korea fördert insbesondere die wissenschaftlichen Diskussionen zwischen den Mitgliedern von LVK und FALK, steht aber allen Interessierten als Plattform zur Verfügung.

Auflage: 750

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 15. April 2008. Bitte senden Sie Ihren Text als *attachment* per e-mail oder auf einer Diskette an unsere Postfachadresse. **Formatieren** Sie den Text bitte **nicht** und nehmen Sie auch keine Silbentrennung vor! Die Datei sollte eine *.rft*-Datei (MS Office) sein. Beachten Sie bitte die Regeln der neuen Rechtschreibung.

Wir danken dem DAAD und den Anzeigenkunden für die finanzielle Unterstützung dieser Ausgabe!

ISSN 1860-4463